

Ernst Vlcek
Kosmischer Grenzfall
1981

“Ich wartete darauf, daß die telepathische Stimme sich noch einmal meldete. Aber sie schwieg. Dafür war im Unterholz ein Rascheln zu hören.

Ich sah zu der Stelle hin, von der das Geräusch kam, und staunte. Ich erblickte ein wurmartiges Ding mit einem gepanzerten Gliederkörper, dessen Oberfläche in verschiedenen Farben schillerte..." Walty Klackton, ehemals als Schrecken der USO verschrien, ist in die Dienste Roi Dantons, des Königs der Freihändler, getreten. Seine erste Mission beinhaltet eine Aufgabe, die andere Menschen bereits an den Rand des Wahnsinns getrieben hat Ein Roman aus dem 25. Jahrhundert

1.

Wann immer ich das Bedürfnis verspürte, mich zu äußern, pflegte mein Vater zu sagen: "Rede nur, wenn du gefragt wirst!" Aber er hat mich nie gefragt, mein ganzes Leben hat er mich nie etwas gefragt. Zu seiner Entschuldigung kann nur gesagt werden, daß er nicht viel Gelegenheit dazu bekam, weil er mich kaum sah.

Er hatte es in der Solaren Flotte bis zum General gebracht, sich seine Sporen jedoch nicht in heldenhaftem Einsatz verdient, sondern bei strategischen Computerspielen. Das ließ ihm keine Zeit, für meine Erziehung zu sorgen, so daß er mich ins Heim für Offizierskinder auf dem Mars stecken mußte. Dort wurde mein Leben vorprogrammiert, und es war klar, daß man von mir erwartete, es mindestens so weit zu bringen wie Dad. Diese Zukunftsaussichten verursachten mir Alpträume, denn ich war nicht aus dem Holz geschnitzt, aus dem man Soldaten macht.

Da ich jedoch auch noch andere Träume hatte, nämlich solche von Abenteuern in der Weite des Alls, versuchte ich, auf der Raumakademie mein Bestes zu geben. Aber das war leider nicht genug für eine Karriere in der Solaren Flotte, und ich fiel bei fast allen Prüfungen mit Pauken und Trompeten durch. Das traf mich hart, denn es schien mir den Weg zu Abenteuern im Weltall zu versperren. Der einzige Trost für mich war, daß es meinem besten Freund Codron Zorbell, mit dem zusammen ich im Offizierskinderheim aufgewachsen war, auch nicht besser erging. Er behauptete sogar, daß er aus Freundschaft zu mir die Prüfungen geschmissen hatte, damit wir unsere Jugendträume gemeinsam wahrmachen könnten, doch ich hegte schon damals den Verdacht, daß eher er mich auf seine Stufe heruntergeholt hatte.

Aber was soll's, um der Freundschaft willen muß man auch geben und verzichten können, und schließlich hatte ich Cody auch einiges zu verdanken. Etwa meine erste unglückliche Liebe mit einer seiner abgelegten Freundinnen, aber auch, daß ich schließlich doch noch den Weg zu Abenteuern im All fand. Denn es war seine

Idee gewesen, nach unserem Rausschmiß aus der Weltraumakademie unter die Freifahrer zu gehen.

Das war weiter nicht schwer, denn im Bereich der Weltraumakademie trieben sich genügend Werber dieser im Solaren Imperium als illegal geltenden galaktischen Händlerorganisation herum, die die besten Leute zu kapern versuchten. Cody schaffte es, dem Kontaktmann einzureden, daß wir dazugehörten, obwohl wir keinen Abschluß und kein Kapitänspatent vorzuweisen hatten. Wir erwarteten ja nicht, sofort das Kommando über ein eigenes Schiff zu bekommen, sondern waren bereit, uns in der Hierarchie der Freifahrer hochzuarbeiten. In der Solaren Flotte konnte man es ohne abgeschlossene Ausbildung nicht allzu weit bringen, aber bei den Freihändlern waren für einen tüchtigen Mann die Möglichkeiten unbegrenzt, wie man uns versicherte.

So kam es, daß wir schon bald, zusammen mit einem Dutzend anderer unseres Jahrgangs, auf einem Freifahrerschiff unterwegs in die Eastside der Milchstraße waren. Unser Ziel war, wie wir erst an Bord erfuhren, die geheime Stützpunktwelt der Freihändler: Olymp! Der Name allein war schon eine Verheißung.

“Abenteuer, ahoi!” riefen wir uns ausgelassen zu und schüttelten einander die Hände.

Den Flug, die Ankunft auf Olymp, den Einzug in Trade City und die folgende Musterung durch einige Freifahrerfürsten erlebten wir wie im Rausch. Es ist schwer für mich wiederzugeben, was ich in dieser ersten Zeit empfand. Ich weiß nur, daß mir war, als könnte ich zum erstenmal in meinem Leben frei atmen. Cody erging es nicht viel anders, und es ist verzeihlich, wenn sein Vergleich mit den Verhältnissen auf dem Mars etwas theatralisch und übertrieben ausfiel.

“Gerry, der Mars ist ein Gefängnis”, sagte er zu mir. “Ein Käfig aus Tradition, Disziplin und Drill. Dort stutzt man dir die Flügel deiner Phantasie, zieht dem Tiger in dir Krallen und Zähne, zwingt dich in ein Korsett, damit sich deine Persönlichkeit nicht entfalten kann, kauft dir die Schneid ab. Hier aber ist die Freiheit, die ich meine. Mann, Gerry, Olymp gehört uns!”

Es sei nebenbei erwähnt, daß wir in der Folge etwas über die Stränge schlugen, denn wir verwechselten die Freiheit wohl mit Anarchie; doch das hatte keine Folgen für uns, außer vielleicht dieser, daß wir kurz darauf angeboten bekamen, an Bord des Freihändlerschiffes FRANCIS DRAKE in den ersten Einsatz zu fliegen. Inzwischen wußten wir natürlich schon längst, daß es sich dabei um das Flaggschiff von Roi Danton handelte, dem König der Freifahrer, und wir konnten unser Glück kaum fassen.

“Mann, Gerry, wir haben die einmalige Chance, unter den Augen des Freihändlerkönigs unsere Fähigkeiten zu beweisen”, schwärmte Cody. “Wir müssen sie ergreifen und zeigen, was in uns steckt, dann führt unser Weg steil nach

oben."

Es war schwer, sich Codys Begeisterung zu entziehen, er riß mich einfach mit, und ich wehrte mich nicht dagegen. Das war schon immer so gewesen, seine Stimmungen waren ansteckend für mich.

In unserem ersten Überschwang suchten wir einen der Läden auf, die historische Kostüme aus allen Epochen der irdischen Geschichte anboten, vom Mittelalter bis zur Neuzeit, und kleideten uns im Stil der Renaissance. Der italienischen, versteht sich, denn das war das Absolute, wie uns der Händler versicherte.

“Das Trecento und Quattrocento ist nichts für einen Mann der Tat, denn die Betonung der Figur, das Image des schlanken Jünglings paßt nicht zu einem Haudegen. Die Mode des Cinquecento dagegen, die die breiten Schultern und starken Arme hervorhebt, vermittelte das Bild eines ganzen, entschlossenen Mannes, das Idealbild des Freihändlers! Als Kopfbedeckung schlage ich darum ein Berett aus weichem Material vor, bei dem einige verspielte Zaddeln das Tüpfelchen auf dem “i” sind. Dazu biete ich eine Zimarra, knielang und dezent mit Pelzwerk verziert, ins Auge stechend, aber nicht zu auffällig...”

Während wir uns derart herausputzen ließen und ich mich im Spiegel betrachtete, wurde ich das Gefühl nicht los, daß der redegewandte Händler viel eher dem Idealbild eines Freifahrers entsprach als wir, die wir uns beschwatzen ließen. Immerhin gingen dabei unsere letzten Ersparnisse drauf. Kredit bekamen wir keinen. Aber unser Hochgefühl blieb, gehörten wir doch der Mannschaft von Roi Danton an.

Die Ernüchterung kam über uns, als wir uns an Bord der FRANCIS DRAKE einfanden und uns der König der Freifahrer eröffnete, daß wir nicht unter seinem Kommando stehen würden, sondern von ihm nur zum Einsatzort geflogen wurden.

“Ich merke Ihnen die Enttäuschung an, Messieurs”, sagte Roi Danton und betrachtete uns durch seine Lorgnette. “Sie können selbstverständlich ablehnen und auf eine andere Heuer warten, doch will ich Ihnen versichern, daß Sie sich gerade bei diesem Einsatz profilieren könnten. Worum es geht, kann ich Ihnen noch nicht verraten, denn es handelt sich um einen Geheimauftrag, der nicht ungefährlich ist. Dafür würden Sie aber auch taxfrei in den Rang von Edelmännern erhoben, was einem Offiziersrang gleichkommt. Wie entscheiden Sie sich nun?”

Ich stimmte spontan zu und nahm das Angebot im Namen von uns beiden an. Es war zum erstenmal in unserer langjährigen Freundschaft, daß ich eine Entscheidung traf, und das machte mir Cody später noch oft zum Vorwurf. Er konnte die Enttäuschung darüber, daß er nicht an der Seite des Freifahrerkönigs gegen Springer kämpfen und ihm nicht sein Geschick, Handelspartner übers Ohr zu hauen, vorführen durfte, einfach nicht überwinden.

Aber diesmal, ebenfalls zum erstenmal, ließ ich mich von ihm nicht anstecken, sondern war voll Zuversicht und blickte der Zukunft optimistisch entgegen.

Selbst dann noch, als mir Oro Masut, Roi Dantons ertrusischer Diener, mit polternder Stimme ins Ohr flüsterte: "Du weißt nicht, worauf du dich da eingelassen hast, Kleiner. Es ist ein Todeskommando. Um zu überleben, brauchst du Nerven aus Terkonitstahl, einen kräftigen Rücken und mußt auf allen vieren schnell unterwegs sein. Wenn du noch kein Vegetarier bist, solltest du es schleunigst werden, und es wäre auch wünschenswert, einem Tierschutzverein beizutreten. Grundsätzlich wäre auch eine Mentalstabilisierung anzuraten, aber das nur, wenn du nicht den Verstand verlieren willst. Und noch etwas, wenn du nicht ein Dutzend verlässlicher Schutzengel besitzt, dann solltest du dich daran gewöhnen, ständig einen Schutzschirmprojektor mit dir herumzutragen. Du wirst noch an meine Worte denken, Edelmann Sharp!"

Wen wundert es, daß ich den Ertruser für zumindest leicht wunderlich hielt. Ich begab mich zu Cody, streckte ihm die Hand hin und rief unseren Leitspruch:

"Abenteuer, ahoi!"

Aber Cody schlug nicht ein.

Es war fast, als ahne er die kommenden Schrecken und könne sich deshalb des Lebens nicht mehr recht freuen.

"K-Planet!" sagte Cody abfällig, als wir den Namen unserer Zielwelt erfuhren, wo wir Zwischenstation machen sollten. "Hast du schon mal davon gehört?"

"Ich war nie gut in Planetenkunde", antwortete ich. "Aber da dies ein geheimer Einsatz ist, mag es sich bei K-Planet auch um eine geheime Stützpunktwelt handeln. Boscyks Stern ist schließlich auch nicht in den Sternenkatalogen verzeichnet."

"Bin gespannt, was für einen trostlosen Klumpen wir vorfinden werden", sagte Cody verdrossen.

Als sich die Space-Jet bald darauf auf eine üppig grünende Landschaft senkte und auf einer Hügelkuppe inmitten eines Tiergeheges landete, meinte Cody im gleichen angewiderten Tonfall:

"Ha, was für ein Idyll! Sind wir etwa zum Viehhüten abkommandiert?"

So war es seit neuestem eben, man konnte es ihm überhaupt nicht mehr recht machen. Wären wir auf einer Todeswelt gelandet, dann hätte er sich darüber gewiß ebenfalls mokiert.

In der Kommandokuppel der Space-Jet war es ziemlich eng, obwohl außer der dreiköpfigen Besatzung, Cody und mir nur noch vier Personen an Bord waren. Dazu gehörte Roi Danton, der es sich nicht nehmen ließ, persönlich mitzukommen; ein kleiner, dicklicher Mann von geradezu esoterischer Ruhe namens Lothar Pilgram, der Xenologe war; ein Freifahrerfürst, der Orel Lavord hieß, groß und

kräftig wirkte und einen stets abwesenden, um nicht zu sagen belämmerten Eindruck machte - und letztlich Oro Masut, der den meisten Platz für sich beanspruchte und daran schuld war, daß man sich kaum rühren konnte.

“Das ist der Wohnsitz jenes Mannes, dem ich die Leitung der Lamarone-Expedition übertragen möchte”, verkündete Roi Danton, der, wie stets, das Kostüm eines Höflings aus dem Frankreich des auslaufenden 18. Jahrhunderts trug. Aber er gab sich diesmal weniger geziert als sonst, was ich auf eine gewisse innere Anspannung zurückführte. Sein Gesicht zeigte einen gesunden Teint, es war also nicht gepudert, zudem hatte er sich nicht in eine penetrant duftende Parfümwolke gehüllt, was uns gegenüber sehr rücksichtsvoll war, die wir in der Kommandokuppel zusammengepfercht waren. Der Freifahrerkönig fuhr fort:

“Fürst Thor Pedo wurde über Funk von unserem Kommen informiert. Er weiß, daß ihm eine schwere Aufgabe bevorsteht, doch kennt er die Einzelheiten noch nicht. Wir werden sie an Ort und Stelle gemeinsam erörtern. Aber halten wir uns nicht mit langen Reden auf - gehen wir von Bord.”

Roi Danton wollte sich dem Antigrafschacht zuwenden, doch da verstellte ihm Oro Masut mit seinem breiten Körper den Weg.

“Entschuldigen Sie, Sire”, sagte der Ertruser, “aber darf ich Sie bitten, mich der Pflicht zu entheben, Sie begleiten zu müssen?”

“Mache er sich nicht lächerlich, Oro”, sagte Roi Danton streng. “Thor Pedo weiß, daß wir kommen und wird Vorsorge getroffen haben, daß es zu keinen unliebsamen Zwischenfällen kommt. Du hast nichts zu befürchten.”

“Aber sehen Sie selbst, Sire”, sagte der Ertruser mit fast weinerlicher, wenn auch immer noch lautstarker Stimme und deutete durch die Panzerplastkuppel, “dort draußen wimmelt es nur so von Riesenfröschen. Allein der Gedanke an deren delikate Schenkel macht mich ganz krank vor Appetit. Ich kann mich nicht wieder als Vegetarier ausgeben, mein Magenknurren wird mich verraten.”

Roi Danton klopfte ihm auf den Brustkorb, daß es wie ein Paukenschlag dröhnte.

“Zeige er ein bißchen Selbstbeherrschung”, meinte er dabei. “Wir alle kommen einmal in die Lage, unsere Urtriebe unterdrücken zu müssen. Also, sei er ein Mann und geh' er vor!”

“Wollen Sie nicht wenigstens die anderen warnen?” sagte der Ertruser mit unglücklichem Gesicht.

“Oro Masut!” rief Roi Danton zurechtweisend, und der Ertruser verschwand augenblicklich im Antigrafschacht. Der Freifahrerkönig wandte sich mit einem entschuldigenden Lächeln uns zu und meinte: “Lassen Sie sich von meinem ängstlichen Diener nur nicht verwirren, Messieurs. Ich werde Sie auf dem Weg zur Farm über einiges aufklären.”

Damit verschwand auch er im Antigrafschacht. Der Xenologe, als einziger mit

einer herkömmlichen Kombination bekleidet, folgte ihm stirnrunzelnd. Dann kam Fürst Orel Lavord. Bevor er in den Schacht stieg, begann er völlig unmotiviert zu kichern, als bereite es ihm kindliches Vergnügen, sich von den Antigravfeldern tragen zu lassen. Ich kam als nächster an die Reihe, und Cody bildete den Abschluß. Ich hörte ihn wie zu sich selbst sagen:

“Ist das ein Zoo oder was? Ich werde mich weigern, Dompteur zu spielen.”

Als ich ins Freie trat, stockte mir im ersten Moment unwillkürlich der Atem. Über den Hang kam eine Herde von gut zwei Dutzend Riesenfröschen herangehüpft. Sie machten gewaltige Sprünge von über drei Metern und kamen rasch näher. Dabei stießen sie ein bedrohlich wirkendes Quaken aus, das sich wie das Kriegsgeschrei einer wilden Meute anhörte. Oro Masut stand wie versteinert da, der Anblick der heranrückenden Tiere schien ihn zu lähmen.

“Haben Sie keine Angst, Messieurs”, rief Roi Danton, um das Gequake zu übertönen. “Die Riesenfrösche sind ganz harmlos und bieten uns nur einen Willkommensgruß dar.”

Die Phalanx der Riesenfrösche kam zum Stillstand, sie bildeten um uns einen Halbkreis und veranstalteten ein schauriges Konzert. Oro Masut stand ihnen immer noch wie versteinert gegenüber.

“Sind das intelligente Frösche, oder handelt es sich um Nutztiere?” erkundigte sich der Xenologe Lothar Pilgram. “Im zweiten Fall wären sie ein lohnendes Handelsobjekt, sehr gewinnträchtig. Sehen Sie nur - diese Froschschenkel! Da läuft einem geradezu das Wasser im Munde zusammen.”

“Wem sagen Sie das”, meinte Oro Masut seufzend und ließ ein donnerartiges Magenknurren folgen. “Ich wußte, daß ich nicht damit fertig werden würde.”

“Oro, sei ein Mann!” sagte Roi Danton zurechtweisend, dann wandte er sich Lothar Pilgram zu. “Ursprünglich wurden die Riesenfrösche tatsächlich nur wegen ihres zarten Schenkelfleisches gezüchtet. Aber Fürst Thor Pedo ist ein wahrer Tierfreund, und als es soweit war, brachte er es nicht über sich, sie zu schlachten.”

“Was für eine Verschwendung”, stellte der Xenologe fest und erntete dafür ein zustimmendes Nicken von Oro Masut.

Roi Danton klatschte in die Hände, und die Frösche stoben mit lautem Gequake auseinander.

“Lassen Sie Thor Pedo Ihre Meinung lieber nicht wissen”, sagte Roi Danton und setzte sich in Bewegung. “Er ist in diesen Dingen überaus sensibel. Wie Sie sehen, Messieurs, tummeln sich hier auch noch andere Tierarten wie Pferde, Schafe und Känguruhähnliche.

Aber nur letztere sind eine einheimische Gattung. Die Känguruhs leben in freier Wildbahn, aber sie sind leicht zu domestizieren, wie sie selbst sehen. Sie liefern

übrigens eine köstlich schmeckende Milch, die nicht umsonst Nektar genannt wird. Gegoren hat dieser Nektar eine berauschende, ja, geradezu bewußtseinsweiternde Wirkung. Doch Thor Pedo behält das Rezept leider für sich."

Während ich Roi Dantons Ausführungen lauschte, nahm ich das Panorama dieses idyllischen Tales in mich auf. Inmitten der grünenden Hügel und der sich bis zum Horizont erstreckenden goldgelben Weizenfelder, die durch Wasserstellen und Bauminselfen unterbrochen waren, und wo Känguruhherden ihre Fährten zogen, gleich unterhalb des Landeplatzes der Space-Jet, stand ein kleines Gehöft aus einigen schmucken Gebäuden, die aus einer längst vergangenen Zeit zu stammen schienen. Ich schätzte, daß der Baustil dem des 19. Jahrhunderts Terras entsprach, aber so altertümlich sie aussahen, so gepflegt waren sie, und so gut paßten sie auch in diese Landschaft.

Die Weidegründe der Pferde und Schafe wurden durch primitive, hölzerne Zäune begrenzt. Dazwischen bewegten sich schlanke Roboter mit biegsamen Tentakelgliedern, die vor allem die Pferde betreuten, sie tränkten oder striegelten und zwischendurch auch ritten.

Neben den Pferden, den Schafen, Riesenfröschen und den Känguruhs gab es aber noch eine fünfte Spezies, auf die Roi Danton noch nicht hingewiesen hatte. Es handelte sich um aufrecht gehende, affenartige Wesen mit meist beigem Fell und dunklen, blattnasigen Gesichtern wie aus Leder. Bevor ich noch auf sie hinweisen konnte, erkundigte sich der Xenologe bereits:

"Und was sind das für Geschöpfe? Gorillas? Orang-Utans? Oder Kreuzungen?"

"Das sind Klacktoner", antwortete Roi Danton. "Die Ureinwohner von K-Planet. Obwohl unterentwickelt, sind sie überaus gelehrt und intelligent. Wahrscheinlich hatten sie einst eine höherentwickelte Zivilisation, degenerierten jedoch aus bisher unbekannten Gründen. Sie sind jedenfalls intelligent genug, daß Fürst Thor Pedo seine drei Schiffe fast ausschließlich mit ihnen bemannt."

Lothar Pilgram schüttelte dazu nur den Kopf und dachte sich vermutlich sein Teil. Dafür begann Orel Lavord wieder zu kichern und sagte dann:

"Zustände sind das! Ärger als bei den Lamaronern!"

Es war das erstemal, daß ich ihn etwas sagen hörte, und ich wartete gespannt darauf, daß er noch etwas hinzufügte. Doch da sagte Roi Danton:

"Bitte, Fürst Lavord! Dieses Thema wollen wir erst später erörtern. Alles zu seiner Zeit. Passen Sie lieber auf ... Achtung!"

Roi Danton blieb abrupt stehen und hob die Hand, um uns ebenfalls zum Anhalten zu veranlassen. Wir hatten den Fuß des Hügels erreicht und waren nur noch zwanzig Meter von dem Holzzaun entfernt, der die Weide vom Farmhof trennte. Dort war auf einmal einer der seltsamen Roboter mit den Tentakeln aufgetaucht. Er schwang sich behende über den Zaun, lehnte sich lässig dagegen und richtete seine

Sehlinsen geradewegs auf uns. Irgend etwas störte mich an seiner Haltung und an dem Ausdruck seiner Linsen.

“Hallo, Billy”, begrüßte der Freifahrerkönig den Roboter.

“Hallo, Roi”, grüßte der Roboter zurück, seine Stimme schien dabei zu vibrieren.

“Hallo, Rotfuchs!”

Es war nicht schwer zu erraten, daß er damit Oro Masut meinte, denn der Ertruser schnaubte wütend und rief:

“Halten Sie mich zurück, Sire! Sonst vergesse ich mich noch und zerknülle diese Fehlkonstruktion, bis sie nur noch Siganesengröße hat.”

“Pah”, machte der Roboter. “Von dir Schindmähre will ich doch gar nichts.”

“Sire!” polterte Oro Masut. “Machen Sie dem endlich begreiflich, daß ich kein Reittier bin.”

“Ruhig Blut, Oro”, sagte Roi Danton begütigend, dann wandte er sich wieder an den seltsamen Roboter. “Hast du nichts Sinnvolleres zu tun, als friedliche Besucher anzustänkern, Billy? Wo, ist eigentlich Walty? Er weiß, daß wir kommen.”

“Walty steckt in der Melkmaschine”, erklärte der Roboter, “und Annemy und Otto versuchen, ihn daraus zu befreien. Die Panne wäre längst schon behoben, dürfte Otto seine Twilz einsetzen. Doch davon will Walty nichts wissen, weil er eine Beschädigung der Melkmaschine fürchtet. So bin halt eben ich zu eurer Begrüßung gekommen. Willkommen auf Walty Klacktons Farm!”

Dabei schwenkte er den Kopf, so daß er uns mit seinen Sehlinsen einen nach dem anderen erfaßte. Fürst Lavord kicherte und sagte:

“Es ist verrückt, herrlich verrückt - verrückter noch als bei den Lamaronern.”

“Ich frage mich bloß, was ich in diesem Irrenhaus zu suchen habe”, meinte Cody grollend und fixierte den Roboter, der immer noch lässig am Zaun lehnte.

Ich muß gestehen, daß ich auch etwas verwirrt war und nicht wußte, was ich von alledem halten sollte. Aber ich sagte mir, daß sich schon alles von selbst klären würde, in dieser Beziehung hatte ich vollstes Vertrauen zu Roi Danton. Ich kümmerte mich nicht weiter um den recht eigenwilligen Roboter und folgte dem Freifahrerkönig und den anderen, die unter der Querlatte des Zaunes durchgeklettert waren. Cody war hinter mir.

Plötzlich erklang ein fürchterlicher Schrei, der sich anhörte wie: “Yiippeeeeeaaahh!”

Ich sprang entsetzt nach vorne und wirbelte herum, so daß ich mitansehen konnte, was Cody widerfuhr.

Mein Freund war bereits halb unter dem Zaun durch, mußte jedoch in gebückter Haltung innegehalten haben, als der schaurige Schrei ertönte. Wie vermutet, wurde er von dem Tentakel-Roboter ausgestoßen, der sich in hohem Bogen über den Zaun schwang und auf Codys gebücktem Rücken landete. Cody wehrte sich aus Kräften, um den Roboter abzuschütteln. Doch das war ein hoffnungsloses Unterfangen. Je heftiger Cody um sich schlug und mit den Beinen austrat, je wilder er hüpfte, desto

ausgelassener klangen die Rufe des Roboters, ja, er feuerte ihn geradezu an und jauchzte, wenn Cody wieder mal einen Haken schlug oder eine andere Finte versuchte, um seinen Reiter abzuschütteln. Der Roboter schien förmlich auf seinem Rücken zu kleben, die um Codys Leibesmitte geschlungenen Tentakel mit ihm verwachsen zu sein.

Roi Danton befahl dem Roboter vergeblich, von seinem Opfer abzulassen, das er offenbar irrtümlich für ein Pferd hielt. Klacktoner eilten herbei.

“Hermannswillen! Hermannswillen!” riefen sie mit gutturaler Stimme, schlugen ihre Pranken zusammen und versuchten den Roboter von Codys Rücken zu zerren. Aber der schien in seiner Wut nicht zu erkennen, daß sie ihm zu Hilfe kommen wollten, sondern glaubte vermutlich, daß sie sich an dem grausamen Spiel beteiligen wollten. Jedenfalls wich er ihnen aus, so daß sie ins Leere liefen. Das Jauchzen des Roboters zeigte, daß er ihm genau das bot, was er sich von ihm erwartete.

Cody verschwand mit seinem Peiniger hinter dem Hauptgebäude, verfolgt von gut einem Dutzend Klacktonern. Ihr aufgeregtes Geschrei, in das sich das furchtbare “Yippeeeeeaaahh!” des Roboters und Codys zorniges Schnauben mischte, entfernte sich und näherte sich dann wieder von der anderen Seite des Hauses. “Billy the Kid hat ein neues Opfer gefunden, Sire”, sagte Oro Masut fast glücklich zu Roi Danton. “Pfui, Oro”, wies ihn der König der Freifahrer zurecht. “Schadenfreude ist die niederträchtigste Freude.”

Fürst Lavord kicherte wieder mal und äußerte anschließend:

“Die treiben es toller als die Lamaroner!”

Ich wußte nicht, was ich darauf sagen sollte. Endlich kam Cody zurück. Obwohl er sich nur noch mühsam auf Händen und Füßen voranschleppte, wollte der Roboter nicht von ihm ablassen, und die Klacktoner gaben ihre vergeblichen Versuche auf, ihn von Codys Rücken zu zerren. Zweifellos kannten sie die Regeln dieses grausamen Spiels und wußten, daß es bald zu Ende sein würde.

Cody schleppte sich noch bis zu mir, dann brach er endgültig zusammen. Da erst ließ der Roboter von ihm ab. Die Klacktoner applaudierten und riefen:

“Brova-brova!”

Der Roboter tätschelte Codys Hinterkopf, lobte ihn als “braves Tierchen” und schob ihm irgend etwas in den Mund - vermutlich ein Stück Zucker. Dann schlenderte er mit o-förmig gekrümmten Tentakeln davon, eine fröhliche Melodie vor sich hin pfeifend.

“Was ist mit mir passiert?” fragte Cody und blickte kläglich zu mir auf. Bevor ich ihm eine Antwort geben konnte, meldete sich in meinem Rücken eine weibliche Stimme. Sie sagte:

“Der Ärmste! Gehen wir rasch ins Haus, bevor noch mehr Unheil passieren kann. Walty wird gleich nachkommen, er muß sich nur noch etwas zurechtmachen.”

Die Sprecherin war eine wohlproportionierte, überaus attraktive Frau

unbestimmbaren Alters. Sie hätte fünfundzwanzig aber auch fünfzig sein können, sie war zeitlos. An ihrer Seite befand sich ein etwas über einen Meter großes, schneeweißes Pelzwesen mit einem mürrisch wirkenden Mops Gesicht. Ich hielt es für ein exotisches Haustier, doch da es aufrecht ging, war ich mir meiner Sache nicht ganz sicher.

“Du wirst Walty künftig bei seinem Freifahrertitel anreden müssen, Annemy”, sagte Roi Danton lächelnd zu der Frau und schüttelte ihr die Hand. Dann begrüßte er auch das schneeweiße Pelzwesen mit einem Händedruck und sagte: “Wie geht's Otto?”

Und da antwortete das Pelzwesen mit durchaus menschlich klingender Stimme:

“So lala! Bis zu deiner Ankunft war hier alles in Ordnung. Doch seit Walty weiß, daß er in seinen ersten Freihändlereinsatz gehen soll, geht es bei uns drunter und drüber. Dabei twilze ich aus deinen Gedanken, daß seine Aufnahme in eure Organisation noch gar nicht perfekt ist.”

“Stimmt, es hängt alles vom Ausgang dieses Einsatzes ab. Aber Walty - der sich nun Fürst Thor Pedo nennen darf - ist genau der richtige Mann dafür”, erwiderte Roi Danton und fügte hinzu: “Es ist eigentlich nur eine Formsache.”

“Ich weiß nicht recht”, sagte Otto, das sprechende und “twilzende” Pelzwesen zweifelnd.

Gehen wir endlich ins Haus”, sagte die Frau.

Fürst Lavord kicherte wieder und öffnete den Mund, um auch etwas zu sagen. Aber diesmal kam ich ihm zuvor.

“Und wenn es die Lamaroner nur halb so bunt treiben”, sagte ich zu ihm, “ist das noch immer mehr, als ein normaler Mensch ertragen kann.”

Er starrte mich mit offenem Mund und dümmlichem Gesichtsausdruck an und fragte staunend:

“Kennen Sie denn die Lamaroner? Waren Sie auch auf Lamarone?”

2.

Annemy Traphunter, wie die Farmerin hieß, führte uns ins Haus und in eine gemütliche Stube. Sie war einfach eingerichtet, fast schon primitiv, und wies keinerlei technische Raffinessen auf. Wir nahmen um einen großen, hölzernen Tisch Platz, und zwar auf Stühlen, die alles andere als körpergerecht waren; Oro Masut brauchte deren zwei.

“Ist das eine museale Folterkammer?” maulte Cody und rutschte unruhig auf dem wackeligen Stuhl herum.

Roi Danton stellte uns einander auf seine unnachahmliche Weise vor. Annemy Traphunter bezeichnete er als ehemalige USO-Spezialisten, die sich nach ihrer ungerechtfertigten und unehrenhaften Entlassung aus der United Stars Organisation zusammen mit ihrem früheren Teamgefährten Walty Klackton auf diese entlegene

Welt zurückgezogen hatte.

Walty Klackton hatte früher auf Rustoner, dem 14. Wega-Planeten gelebt, wo er eine Farm im altterranischen Stil unterhielt. Da er in denselben Skandal wie seine Teamgefährtin verwickelt wurde - und unschuldig wie sie war -, verlor er seinen gesamten Besitz und baute seine Farm als genaues Ebenbild auf K-Planet wieder auf. Die Welt war nach ihm benannt, weil er Jahre zuvor schon einmal hier gewirkt hatte. Nach Roi Dantons Angaben hatte er zusammen mit einem genialen Erfinder an einem Geheimprojekt der USO gearbeitet, das jedoch aufgrund der Spionagetätigkeiten der verschiedensten galaktischen Interessengruppen geplatzt war. Danach geriet K-Planet in Vergessenheit, bis Walty Klackton sich hierher flüchtete, um hier einen geruhsamen Lebensabend zu verbringen und den affenartigen Eingeborenen, den nach ihm benannten Klacktonern, Entwicklungshilfe zu geben. Dies war auch einer der Gründe, warum sich Walty Klackton den Freihändlern anschließen wollte.

Mir brannte natürlich die Frage auf der Zunge, warum dieser nostalgische Farmer und fanatische Tierliebhaber denn den Namen des gefürchteten Piraten Thor Pedo angenommen hatte, aber der Xenologe Lothar Pilgram kam mir zuvor.

“Walty Klackton war bis vor kurzem dieser Thor Pedo”, antwortete Roi Danton.

“Das heißt, er trieb nicht selbst als dieser Pirat sein Unwesen, sondern galt nur als dieser. Zumindest für mich, der ich diesen Piraten unter falscher Einschätzung seiner Motive jagte. Es stellte sich jedoch heraus, daß Walty Klackton völlig ahnungslos war und daß in Wirklichkeit Annemy und Otto hinter diesem Decknamen standen ...”

“Gib es auf, Roi”, fiel das Pelzwesen mit dem mürrisch wirkenden Mopsgesicht dem Freifahrerkönig ins Wort. “Ich twilze, daß deine Begleiter kein Wort von deinen Erklärungen verstehen. Mit der Zeit waren sie schon von selbst hinter die Zusammenhänge kommen, falls sie Waltys Mannschaft beitreten wollen.”

“Lassen wir doch die Vergangenheit ruhen”, sagte Annemy Traphunter und blickte uns der Reihe nach an; ich bildete mir ein, es dabei schalkhaft in ihren Augen aufblitzen zu sehen. “Bereite diese Männer lieber darauf vor, was ihnen die Zukunft unter Klack-Klack bescheren wird.”

“Ich finde auch, daß Sie uns endlich die längst fälligen Erklärungen geben sollten, Sire”, sagte Lothar Pilgram. “Bis jetzt haben Sie über Fürst Thor Pedo nichts weiter ausgesagt, als daß er als einziger in der Lage wäre, das Problem Lamarone zu lösen und zu einem positiven Abschluß zu bringen. Aber nicht einmal den neun Beiräten von Olymp wollten Sie verraten, welche Fähigkeiten ihn auszeichnen. Verraten Sie uns nun, was das für ein Mann ist, von dem Sie so große Stücke halten.”

“Walty Klackton ist...”, begann Roi Danton zögernd, und ich stellte überrascht fest, daß er dabei unsicher wirkte. Er räusperte sich und machte einen neuen Anlauf. “Er ist...”

“... eine Katastrophe!” vollendete Annemy Traphunter den Satz.

Da erklang aus dem Verbindungsgang ein furchtbares Gepolter, und gleich darauf erschien in der Tür ein langer Lulatsch in einem historischen Kostüm. Er trug einen überdimensionalen Rembrandthut, den er sich verzweifelt zurechtzurücken versuchte, während er hereinstolperte. Sein Oberkörper steckte in einem bunten, gepolsterten und viel zu weitem Wams. Von einem Gürtel hing ein Kavaliersdegen, der sich zwischen seinen langen, bis unter die Knie in einer phantastisch geschlitzten Pluderhose steckenden Beinen verhedderte und ihn ums Gleichgewicht brachte. Dazu trug er Schnabelschuhe, die in einer langen, nach oben gebogenen Spitze endeten. Dieses originelle, aber überaus unpraktische Schuhwerk schien ihm ordentlich zu schaffen zu machen, denn kaum hatte er einigermaßen das Gleichgewicht erreicht, trat er mit einem Fuß auf die Spitze des anderen Schuhs, was ihn sofort wieder in die Verlegenheit brachte, um sein Gleichgewicht kämpfen zu müssen. Diesmal schaffte er es jedoch nicht mehr und stürzte, wie vom Katapult geschleudert, nach vorne - genau in die Arme von Roi Dantons ertrusischem Diener Oro Masut.

Dieser fing ihn lachend auf, doch verwandelte sich sein Lachen gleich darauf in einen Entsetzensschrei, als die beiden Stühle, auf denen er saß, zur Seite rutschten und er zusammen mit seiner Last zu Boden ging. Die beiden bildeten eine ganze Weile ein unentwirrbares Knäuel, weil einer den anderen durch gegenseitige Hilfeleistungen nur am Aufstehen behinderte. Oro Masut gab gelegentlich Laute des Unmuts und des Schmerzes von sich. Zwischendurch war die Entschuldigung haspelnde Stimme des Rembrandthut-Trägers zu hören. Endlich - nach wie vielen endlos scheinenden Minuten eigentlich? - rappelte er sich auf und wandte sich uns zu.

Jetzt erst konnte ich ihm ins Gesicht sehen, das offenbar nicht sein eigenes war, sondern eine Biomaske. Es konnte einfach nicht sein Gesicht sein, weil eine solch grotesk lange, krumme Nase einem einfach nicht wächst - schon gar nicht in einem sonst recht attraktiven und gutmütigen Gesicht. Nein, solche bösen Scherze macht Mutter Natur nicht, meinte ich und irrte gewaltig, wie sich später herausstellte.

“Brova-brova, Klack-Klack!” rief Annemy Traphunter.

“Brova-brova”, meinte der Einfaltspinsel Fürst Lavord.

“Brova, brova”, stimmten wir anderen fast wie aus einem Mund ein, weil wir das für eine auf K-Planet übliche Begrüßungsformel hielten. Lothar Pilgram sprang von seinem Stuhl hoch und baute sich vor dem Rembrandthut-Träger auf, der kein geringerer als Walty Klackton, recte Fürst Thor Pedo sein konnte.

“Brova-brova. Ich bin Lothar Pilgram, Xenologe”, sagte er feierlich, hielt Klackton die Hand hin und verneigte sich. Klackton ergriff die dargebotene Hand verneigte sich ebenfalls - und die beiden krachten mit den Köpfen zusammen. Lothar Pilgram wurde durch die Wucht des Zusammenpralls auf seinen Sitz zurückgeschleudert

und wirkte danach leicht benommen. Walty Klackton wollte sich sogleich um ihn kümmern, aber ein von Annemy Traphunter mit aller Strenge vorgebrachtes "Klack-Klack!" hielt ihn davon ab.

"Behalten Sie nur Ihre Plätze bei, meine Herren", sagte Klackton daraufhin. "Es ist vielleicht besser, wenn Sie mir nicht zu nahe kommen, denn ich fürchte, ich habe heute keinen guten Tag." Er nickte uns der Reihe nach zu und schenkte uns wohlmeinende Blicke aus seinen sanften Augen, während Roi Danton uns namentlich vorstellte. Wir sagten jeder aufs neue die vermeintliche Begrüßungsformel auf, und ich wunderte mich doch ein wenig, daß Klackton von einem Mal aufs andere verlegener wurde.

Als die Reihe an meinen Freund Cody kam, der noch immer einigermaßen mitgenommen aussah, erkundigte sich Klackton mitfühlend:

"Sie sind doch nicht auch etwa in die Melkmaschine geraten?"

"Wirklich sehr witzig", sagte Cody grollend.

"Edelmann Codron Zorbell ist das neueste und bestimmt nicht das letzte der unzähligen Opfer Büly the Kids", erklärte Danton und hängte die Frage an: "Wann wirst du endlich den Fehler in seiner Programmierung beheben, Walty?"

"Sobald ich dazu komme", versprach Klackton und setzte sich links von Fürst Orel Lavord an den Tisch. Auf der anderen Seite rückte Oro Masut mit seinen beiden Stühlen von ihm ab, so weit es ging. Fürst Lavord beugte sich dagegen vertraulich zu ihm und sagte:

"Brova-brova! Ich als Kenner der Lamariner bin sicher, daß Sie mit ihnen fertig werden."

"Fürst Lavord, greifen Sie nicht vor", ermahnte Roi Danton ihn. "Fürst Thor Pedo hat noch keine Ahnung, worum es eigentlich geht. Aber bevor wir zur Sache kommen, möchte ich erst einmal ein Mißverständnis aufklären. Das Wort brova hat keine tiefere Bedeutung und ist lediglich die Verballhornung von bravo, die aufgrund eines kleinen Sprachfehlers von Fürst Thor Pedo zustande gekommen ist. Annemy Traphunter -, und dabei warf er Klacktons Lebensgefährtin einen zurechtweisenden Blick zu, "- kann es leider nicht lassen, ihn damit zu necken. Sie tut es bereits seit einem Vierteljahrhundert und wird es vermutlich bis ins hohe Alter tun. Aber ich bitte Sie, diesem schlechten Beispiel nicht zu folgen."

Seinen Worten folgte betretenes Schweigen, das schließlich von Walty Klackton gebrochen wurde.

"Laß es gut sein, Roi", sagte er mit gesenktem Blick. Dann hob er die Augen und rief überrascht aus: "Aber ihr sitzt ja auf dem Trockenen!" Er klatschte in die Hände, und als ein Eingeborener in der Tür erschien, trug er ihm auf: "Sungo, bringe sofort Nektar für unsere Gäste. Sie sollen sich zuerst einmal an dieser köstlichen Känguruhmilch laben."

"Nicht für mich!" rief Cody aus. "Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Tropfen Milch getrunken und will nicht ausgerechnet mit Känguruhmilch

beginnen."

"Lassen Sie sich überraschen, Edelmann Zorbell", sagte Walty Klackton. "Der Nektar von K-Planet ist mit keinem anderen Trunk zu vergleichen. Sollten Sie jedoch Bedenken anderer Art haben, etwa die, daß die Känguruhmilch auf inhumane Weise gewonnen wird, so kann ich diese zerstreuen. Ich habe nämlich eine Maschine gebaut, die das Melken so schonend vornimmt, daß es für die Känguruhs ein Vergnügen ist."

"Ist das dieselbe Melkmaschine, in die Sie bei unserer Ankunft geraten sind?" erkundigte sich Cody anzüglich.

"Nun, ja, ich habe mich etwas ungeschickt angestellt", gab Klackton zu.

Der Eingeborene namens Sungo kam mit einem großen Tablett zurück, auf dem er eine Batterie von Krügen, die mit einer milchigen Flüssigkeit randvoll gefüllt waren, und ebensovielen Bechern balancierte. Er stellte vor jeden von uns einen Krug mitsamt Becher ab und sagte dazu:

"Köstlicher Begrüßungshermann! Brova-brova!"

Wir überhörten das geflissentlich, und selbst Cody verkniff sich eine bissige Bemerkung, obwohl er immer noch schlechter Laune war. Als der Eingeborene jedoch zu Fürst Lavord kam und ihm seinen Spruch aufsagte, hielt dieser ihn am Arm zurück und erklärte ihm:

"Du sagst das falsch, Sungo. Es heißt richtig bravo-bravo!"

Doch der Eingeborene ließ sich nicht belehren.

"Nichts da!" erwiderte er und fügte nachdrücklich hinzu: "Brova, brova!"

Lothar Pilgram seufzte hörbar auf und sagte:

"Könnten wir jetzt endlich zum Thema kommen? Wenn das so weitergeht, sitzen wir übers Jahr auch noch da, ohne zu einem Ergebnis gekommen zu sein."

"Prost!" rief Fürst Lavord aus und setzte, den Becher ignorierend, gleich den vollen Krug an die Lippen. Er trank lange und glucksend und lehrte wohl den halben Krug auf einmal, bevor er ihn wieder abstellte.

Ich war da etwas vorsichtiger und tat zuerst nur einen kleinen Schluck. Die Känguruhmilch schmeckte süßsauer und hinterließ einen herben Nachgeschmack. Ich war einigermaßen enttäuscht und fand die Bezeichnung Nektar maßlos übertrieben. Aber schon nach dem zweiten Schluck, zu dem ich mich aus Höflichkeit überwand, fand ich Geschmack an dem Getränk, und es mundete mir immer besser, je mehr ich davon genoß.

Dabei lauschte ich Roi Dantons Ausführungen.

"Es ist rund sieben Monate her, daß Fürst Elmed Lamarone in der südlichen Randzone der Galaxis ein Drei-Planeten-System entdeckte, dessen zweiter Planet eine erdähnliche Sauerstoffwelt war", begann der Freifahrerkönig. "Dieser Planet trägt heute den Namen seines Entdeckers. Fürst Lamarone landete und glaubte aufgrund erster Untersuchungen, daß der Planet nur primitives Leben trage. Er

meinte also legal zu handeln, als er daranging, den Planeten auf Bodenschätze zu untersuchen. Er wurde bald fündig und meldete schon in ersten Untersuchungsberichten reiche Rohstoffvorkommen nach Olymp, die einen Abbau lohnenswert erscheinen ließen. Waren die ersten Berichte schon überaus ermutigend, so müssen die folgenden als geradezu sensationell bezeichnet werden. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Planet Lamarone ein überaus reiches Vorkommen von Schwermetallen aufwies, und Hochrechnungen ergaben, daß hier ein gigantisches Vermögen lagerte. Doch fast gleichzeitig mit dieser Erfolgsmeldung traf auch die erste negative Nachricht ein, und in der Folge jagte eine Hiobsbotschaft die andere."

Er machte eine kurze Pause, in der er einen Schluck Nektar nahm, dann fuhr er fort: "Fürst Lamarone entdeckte zuerst die Überreste einer vergangenen Kultur, dann fand er verlassene technische Anlagen, die jüngeren Datums waren und schließlich Kulturzeugnisse aus jüngster Zeit, die den Schluß zuließen, daß die Nachkommen eines zivilisierten Volkes noch auf dieser Welt existierten. Expeditionen wurden ausgeschickt, die tatsächlich bald auf die ersten Intelligenzwesen stießen - die Lamaroner. Schon bei den ersten Kontakten stellte sich heraus, daß diese Wesen friedlich, aber überaus scheu sind. Anfangs versteckten sie sich vor den Menschen und zeigten sich ihnen erst, als sie erkannten, daß sie nichts von ihnen zu befürchten hatten. Wovor sie Angst hatten - und vielleicht immer noch haben -, erfuhren Fürst Lamarone und seine Leute nicht, oder aber sie konnten es uns nicht mehr mitteilen, denn sie sind verschollen.

Das Auftauchen von intelligenten Bewohnern brachte natürlich gewisse rechtliche Schwierigkeiten mit sich. Aufgrund der strengen Evolutionsgesetze, an die wir Freihändler uns selbstverständlich trotz anderslautender Gerüchte immer halten, durften wir die Rohstoffvorkommen nicht ohne die Einwilligung der rechtmäßigen Besitzer abbauen. Und das waren und sind nun mal die Ureinwohner, die Lamaroner. Die Sache wurde aber noch komplizierter, als noch fünf Volksgruppen auftauchten, die alle verschiedengestaltig sind und jede eine andere Abstammung haben. Alle sechs Lamarone-Völker sind zwar Insektenabkömmlinge, aber sie haben offenbar nicht denselben Stammbaum, und sie unterscheiden sich voneinander wie Menschen von Blues. Sie leben zwar in friedlicher Koexistenz miteinander, ja, mehr noch, sie haben offenbar sogar ein gemeinsames Staatsgefüge, ordnen sich einer gemeinsamen Regierung unter, wenngleich sie verschiedenen Kulturkreisen angehören und auf verschiedenen Entwicklungsstufen stehen und sich in der Mentalität mindestens so unterscheiden wie in ihrem Aussehen. Ihre Mentalität ist unser größtes Handikap, sie ist der der Menschen so verschieden, daß es uns bislang noch nicht gelungen ist, sie zu verstehen."

Er machte wieder eine Pause, die er dazu nützte, von seinem Nektar zu nippen.

"Weil sie verrückt sind", warf Fürst Lavord ein. "Ich war auf Lamarone und kann ein Lied davon singen, und ich sage euch - hicks - es ist zum Verzweifeln. Drum

Prost!"

"Prost!" sagte Cody, der sich nun doch dazu überwunden hatte, von der Känguruhmilch zu trinken. Er tat es sogar reichlich und war mir um einige Becher voraus.

Roi Danton blickte von Fürst Lavord zu Cody und warf dann Walty Klackton einen fragenden Blick zu. Der zuckte die Achseln, nippte probierend an seinem Becher und sagte dann:

"Der Nektar ist in Ordnung. Ich möchte sogar behaupten, daß es der beste Nektar ist, den ich seit langem getrunken habe. Sehr bekömmlich, überaus schmackhaft. Aber fahre fort, Mike, äh, ich meine Roi."

Mir fiel sofort auf, daß Klackton den Freifahrerkönig bei einem anderen Namen anredete, nahm jedoch keine Notiz davon. Ich war so beschwingt, daß ich solchen Lappalien keine Bedeutung beimaß. Auf K-Planet schien es überhaupt üblich zu sein, Dingen und Personen falsche Namen zu geben.

"Um dem Gesetz Genüge zu tun", führte Roi Danton weiter aus, nachdem er einen ausgiebigen Schluck genommen hatte, "müssen wir die Zustimmung aller sechs Volksgruppen einholen, damit wir die Rohstoffvorkommen nützen können. Und das ist eines unserer Probleme. Wir kommen mit den Lamaronern einfach nicht klar. Sie beherrschen inzwischen Interkosmo recht gut, manche sogar perfekt, dennoch ist es offenbar unmöglich, ihnen klarzumachen, was wir eigentlich von ihnen erwarten. Wir reden einfach aneinander vorbei. Aus den Berichten geht hervor, daß die Lamaroner - und damit meine ich alle sechs Volksgruppen - grundsätzlich mit allem einverstanden sind, was wir ihnen vorschlagen, aber trotzdem kommt es zu keinem Handelsabkommen. Ich weiß nicht, woran das liegt."

"Ich schon - hicks", warf Fürst Lavord ein. "Es liegt daran, daß man mit Irren - hicks - keine Geschäfte machen kann. Man müßte sich schon auf die gleiche Stufe - hicks - wie sie stellen."

"Fürst Lavord war auf Lamarone", sagte Roi Danton, als erkläre das alles und genehmigte sich wieder einen großzügigen Schluck Nektar. Er seufzte wohligh und meinte: "Schmeckt ausgezeichnet. Wo war ich stehengeblieben? Ach, ja, es ist zum Verzweifeln. Zwei meiner besten Freifahrerfürsten sind bereits an den Lamaronern zerbrochen. Wenn ihr Fürst Lavord früher gekannt hättet, ihr würdet ihn nicht wiedererkennen, so sehr hat er sich verändert. Es scheint fast so, als hätte die Mentalität der Lamaroner auf ihn abgefärbt. Sein Bericht über die dort herrschenden Verhältnisse klang so wirr, daß niemand etwas damit anfangen konnte. Dabei ist es nicht ausgesprochen unvernünftig, was er über die Lamaroner zu sagen hat, es hilft uns nur nicht, ihre Verhaltensweise zu verstehen. Es paßt alles einfach nicht zusammen. Die Lamaroner scheinen hilfsbereit und freundlich, entgegenkommend und kompromißbereit zu sein, und es sieht sogar so aus, daß sie die Rohstoffvorkommen ihrer Welt nicht brauchen und uns überlassen würden."

Aber wir haben noch nicht herausgefunden, um welchen Preis. Am Beginn einer jeden Verhandlungsrunde schien alles klar zu sein, aber mit jedem Schritt, dem wir dem Erfolg näher zu kommen glaubten, wurde alles unübersehbarer, komplizierter und verwirrender, bis sich schließlich keiner mehr auskannte - weder Mensch noch Lamariner. Es ist unglaublich, daß wir trotz Verhandlungsbereitschaft beider Seiten noch keine Einigung erzielen konnten. Unsere Leute sind nahe daran, den Verstand zu verlieren - und die Lamariner stehen dem verständnislos gegenüber. Sie sind ein kosmischer Grenzfall. Wir begreifen einfach nicht ihr Verhaltensschema, und das mag der Grund für unser Scheitern sein. Es wäre eine Aufgabe für jemanden, der selbst außerhalb der Normen steht und abstrakt und unorthodox denkt, die Psyche der Lamariner zu erforschen und auf sie einzugehen. Dabei habe ich sogleich an dich gedacht, Walty. Du wärest der einzige, der dieses Problem bewältigen könnte. Und es wäre die Gelegenheit für dich, dir in Freihändlerkreisen einen unsterblichen Namen zu machen."

"Oder - hicks - in einer Irrenanstalt zu landen!" rief Cody ausgelassen. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte schallend lachen. Es war auf einmal alles so erheiternd.

"Brova,brova!" rief Fürst Lavord und stimmte in mein Gelächter ein. Wir verstummten erst, als uns Annemy Traphunters strafender Blick traf. Ich legte den Finger bezeichnend auf den Mund, und er tat es mir gleich, und dann schüttelten wir einander die Hände. Ich war so gerührt, daß ich ihm beinahe das Du angetragen hätte, aber mir fiel noch rechtzeitig ein, daß sich das nicht geziemt hätte, weil er der ältere war, und dann lenkte Annemy Traphunter meine Aufmerksamkeit auf sich, denn sie sagte zu Roi Danton:

"Du stellst Klack-Klack nicht gerade ein gutes Zeugnis aus, wenn du sagst, daß er verrückt genug ist, mit den Lamarinern fertig zu werden."

"So habe ich das doch nicht gemeint", rechtfertigte sich Roi Danton.

"Ich twilze, daß er es wirklich nicht so gemeint hat", erhielt er von Otto, dem Ottomanen mit dem Mopsgesicht, Schützenhilfe. Das Pelzwesen hatte ebenfalls von dem Nektar probiert und schien auch auf den Geschmack gekommen zu sein. Sein Gesicht wirkte überhaupt nicht mehr mürrisch, sondern erinnerte mich nunmehr an das eines Barockengels.

"Sieh mal, Annemy", erklärte Roi Danton, und ich versuchte, seinen Ausführungen zu folgen, was nicht ganz leicht war: "Walty ist ein Instinkthandler, den die Parapsychologen als Para-Teleschizomat eingestuft haben ..."

"Wie war das?" erkundigte sich Oro Masut mit donnerartig glucksender Stimme. "Dieses Wort müssen Sie wiederholen, Sire, das muß ich mir merken!"

Roi Danton versteifte sich und blickte den Ertruser prüfend an, der sich zum erstenmal bemerkbar machte, seit er von Walty Klackton so stürmisch begrüßt worden war.

"Ist er am Ende gar betrunken, Oro?" meinte der Freifahrerkönig, roch an seinem Nektar, nippte davon und behielt ihn dann eine Weile im Mund. Nachdem er ihn

geschluckt hatte, rief er aus: "Parbleu! Das ist gegorener Nektar, der berauscht und die Sinne benebelt. Kein Wunder, daß mir so leicht zumute ist. Das Wort heißt Para-Teleschizomat, Oro, aber versuche er mich nicht mehr, denn ich weiß nicht, ob ich es noch einmal wiederholen kann."

Er tat einen großen Schluck aus seinem Becher und schenkte dann nach. Sungo tauchte mit einem vollen Tablett auf - ich weiß nicht, zum wievielten Mal -, stellte eine Reihe voller Krüge hin und räumte die leeren ab. Roi Danton wandte sich Annemy Traphunter zu, die ihn mit maliziösem Lächeln anblickte.

"Grinse nur, aber wer weiß, ob es nicht einen tieferen Sinn hat, daß wir in so ausgelassener Runde zusammensitzen und uns mit Nektar betrinken", erklärte er ihr, und für mich klang es überaus weise, auch das folgende, obwohl ich nicht mehr viel davon verstand. Er fuhr fort: "Walty hat ein eigenständiges, paraorientiertes Bewußtsein, das ihn zu einem Instinkthandler macht. Du weißt, wie oft er schon Dinge getan hat, die sinnlos erschienen, die sich im Endeffekt jedoch als sehr nützlich und segensreich herausstellten. Schon während seiner Zeit als USO-Korporal hat er die härtesten Nüsse geknackt, ausweglose Situationen gemeistert und die schwierigsten Fälle gelöst." "Nun übertreibe nicht gleich, Mike", sagte Walty Klackton bescheiden. "Im Endeffekt war es doch immer so, daß ich für jedermann eine potentielle Gefahr dargestellt habe. Ich bin ein Tolpatsch, ein Versager, eine regelrechte Niete. Sieh nur, was ich schon wieder angerichtet habe. Ohne es zu wollen, habe ich Nektar gegoren und machte euch betrunken. Das kann nur mir Unglücksrabe passieren."

"Das war kein Zufall", behauptete Roi Danton und machte eine fahrige Handbewegung. "Dein paraorientiertes Unterbewußtsein hat diese Tat gesetzt, und zwar mit voller und ganz bestimmter Absicht. Vielleicht, wer weiß, fällt uns allen im Nektarrausch die Lösung des Problems ein. Ich baue auf dich, Walty! Wenn jemand in der Lage ist, die Lamaroner zu einem Handelsabkommen mit uns herumzukriegen, dann nur du. Nur du kannst es schaffen."

"Meinst du wirklich?" fragte Klackton zweifelnd.

"Ich twilze, daß Roi meint, was er sagt", erklärte Otto.

"Ich werde Sie nach besten Kräften unterstützen. Fürst Thor Pedo", sagte der Xenologe Lothar Pilgram, der heimlich still und leise Becher um Becher des wirklich ganz ausgezeichneten Nektars zu sich genommen hatte. "Und ich bin zuversichtlich, daß wir es schaffen werden - mit Ihrem Instinkt und den Methoden der Wissenschaft. Darauf trinken wir, Thor Pedo."

"Sagen Sie Walty zu mir", bot ihm Klackton an.

"Mutest du Walty nicht ein wenig zuviel zu, Roi?" meinte Annemy Traphunter skeptisch. "Ich will ihm gewisse Fähigkeiten nicht absprechen, die hat er zweifellos. Aber seine Erfolge können seinen Niederlagen nicht die Waage halten. Und einmal von seiner Qualifikation für diesen Auftrag abgesehen, hast du uns viel zu wenig Informationen gegeben. Genau genommen hast du praktisch nichts

gesagt."

"Kommt noch", versicherte Roi Danton. "Ich habe Fürst Orel Lavord mitgebracht, damit er euch nach Lamarone begleitet. Seine Erfahrungen im Umgang mit den Lamaronern werden euch sehr nützlich sein. Wenn du es wünschst, soll er gleich jetzt darüber referieren. Hört euch einmal an, was Fürst Lavord zu sagen hat."

Es wurde ungewöhnlich still in der Stube, und alle blickten den Freifahrerfürsten an, von dem die Rede war. Er saß schwankend da und klammerte sich unbeholfen an den halbvollen Krug, aber er hatte seine Sinne noch soweit beisammen, daß er wußte, was von ihm erwartet wurde. Er öffnete den Mund und sagte:

"Wennscht nasch Lamarone komscht, dann schiehscht du Lamaroner und Lamaroner und Lamaroner und schonscht nischt."

Dann kippte er vom Stuhl und fiel unter den Tisch. Wir kümmerten uns nicht weiter um ihn, sondern rückten enger zusammen, und jedesmal wenn einer schlapp machte, wechselte der Nebenmann auf seinen Platz über, so daß wir immer dicht gedrängt und immer enger beisammensaßen, je kleiner unser Kreis wurde.

Meine Eindrücke wurden immer verschwommener, ich merkte kaum mehr, wie Sungo die Nektarleichen fortschaffte und laufend volle Krüge heranbrachte. Ich bekam ganz wirre Vorstellungen und bildete mir die verrücktesten Dinge ein, bis ich schließlich mit meinem letzten Schluck Nektar alle diese Empfindungen auslöschte und endgültig umkippte, was mir jedoch gar nicht mehr bewußt wurde.

So war mein Einstand in die Crew des frischgebackenen Freifahrerfürsten Walty Klackton.

3.

Ich träumte, daß ich mich in einem metallenen Raum wiederfand, der mit viel Kunststoff ausgeschlagen war und auch einige technische Instrumente aufwies, und in diesem Traum hatte ich die Assoziation mit einer Raumschiffskabine. Aber da es sich offenbar um einen Alptraum handelte, wirkte alles unwirklich, nichts war im Winkel, und die Einrichtung war so angeordnet, daß sich nur jemand zurechtfinden konnte, der keinen Orientierungssinn besaß.

Und ich träumte, daß ich einen furchtbaren Brummschädel hatte, der von überreichlichem Nektargenuß kam, was ich der Angst meines Unterbewußtseins vor dem Erwachen zuschrieb. In dieses geträumte Schädelpochen, das in meinem Kopf stattfand, der so leer war wie ein Vakuumballon, schlich sich eine Erinnerung.

Ich träumte, daß Otto, der Ottomane, auf den Tisch kletterte und verkündete: "Jetzt twilze ich mich in Atlan und werde euch vorführen, wie er Walty eine Standpauke hält, wenn er wieder mal ins Fettnäpfchen getreten ist." Aber es passierte nichts weiter, als daß das niedliche, beschwipste Pelzwesen auf dem Tisch immer kleiner und jämmerlicher wurde und schließlich mit tränenerstickter Stimme verkündete:

“Ich habe meinen Twilz verloren. Daran kann nur der Nektar schuld sein.”

Daraufhin wurde Otto von uns allen getröstet, und meine geträumte Erinnerung verriet mir, daß ich ihm versprach, ihm einen neuen Twilz zu kaufen, sobald sich die Gelegenheit dazu ergab.

Was für ein Traum!

Aber es kam noch bunter. Ich träumte, daß Cody und Lothar Pilgram aus unserer Runde ausschieden und von dem sonst so zuvorkommenden Sungo unter Schimpfen und Fluchen aus der Stube getragen wurden. Ich saß nun auf einmal neben Roi Danton und erkundigte mich bei dem König der Freifahrer, warum er denn von Walty Klackton mitunter “Mike” genannt wurde. Nun vertraute er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß er so hieße und in Wahrheit Perry Rhodans verschollener Sohn Michael Reginald sei, der von Zuhause ausriß, weil er nicht im Schatten seines Vaters stehen, sondern aus eigener Kraft zu etwas bringen wollte.

Hinter einer solchen starken Aussage wollte ich natürlich nicht zurückstehen und verriet ihm mein Geheimnis, daß auch ich ein verlorener Sohn sei und daß in meinen Adern Arkonidenblut fließe.

“Atlan?” fragte er hinter vorgehaltener Hand, und ich nickte ernst und gestand: “Ich sage Väterchen zu ihm.”

Wir prosteten uns zu.

In diesem wirren Alptraum erinnerte ich mich weiter, daß Walty Klackton, der den Nektar aus seinem Rembrandthut trank, plötzlich aufsprang und theatralisch verkündete:

“Jetzt werde ich endlich Billy the Kids Programmierungsfehler beheben. Es geht nicht an, daß er weiterhin unschuldige Menschen für Pferde hält und zureitet.”

Damit eilte er hinaus, und in meinem Traum erinnerte ich mich daran, wie ich meine Verwunderung darüber äußerte, daß er in trunkenem Zustand sicherer auf den Beinen wirkte als in nüchternem. Kurz darauf erklang von draußen Klacktons Ruf nach Billy, und als er ihn gefunden hatte, entspann sich folgender Dialog: “Billy, du kommst sofort zu mir her!” “Fällt mir im Traum nicht ein, Boß. Ich sehe es doch deiner Nasenspitze an, daß du irgend etwas im Schilde führst.”

“Komm auf der Stelle her! Du hast mir zu gehorchen!”

“Nicht, wenn du mir Schaden zufügen willst, ohne daß irgend jemand sonst einen Nutzen hat. Das ist in den Robotgesetzen verankert. Was willst du denn überhaupt von mir?”

“Ich werde dich deaktivieren und den Fehler in deinem Programm beheben.”

“Nein, Boß, nicht mit mir. Wenn ich dann wieder zu mir komme, habe ich bestimmt einen noch viel größeren Knacks als zuvor. Ich will nicht wieder in dem Wahn leben, ein begnadeter Sänger oder ein Meisterdetektiv zu sein. Mir genügt das einfache Leben eines Gauchoroboters.”

“Billy the Kid, zum letzten Mal...”

Danach verblaßte die eingebildete Erinnerung, und es folgte ein einziges großes Nichts. Ich fand in die Gegenwart des Alptraums zurück, die deprimierend genug war.

Ich lag in einer Kojе, sah über mir eine schräge Decke, von der ein Lichtstab ein viel zu grelles Licht verbreitete. Wenigstens bescherte mir der Traum nicht die Illusion, auf einem Nagelbrett zu liegen, und als ich die Augen schloß, um meine depressionsfördernde Umgebung nicht sehen zu müssen, da wurde mir um einiges besser. Ich redete mir fest ein, daß das alles nicht wahr sei, und kniff mir sogar in die Wange, damit ich endlich aufwachte. Ich verspürte zwar Schmerz in meiner Backe, aber als ich die Augen wieder öffnete, sah ich immer noch die windschiefen Wände, die schräge Decke, und der Lichtstab blendete mich nach wie vor.

Als mein Blick auf den in Kniehöhe angebrachten Interkom fiel, sah ich auf dem Bildschirm ein schönes Frauenantlitz. Die Strenge des Gesichtsausdrucks wirkte jedoch desillusionierend.

“Edelmann Gerald Sharp!” erklang eine schneidende Stimme aus dem Lautsprecher, die mich unwillkürlich hochfahren ließ. Da die Kojе jedoch sehr niedrig war,

schlug ich mir den Kopf an, wurde auf das Lager zurückgeschleudert und glitt dann seitlich heraus.

“Ja, ja, zu Diensten”, stotterte ich und stemmte mich hoch, bis ich einigermaßen auf den Beinen stand. Ich blinzelte auf den Bildschirm und fragte dann unsicher: “Annemy Traphunter? Sind Sie...”

“Lady Traphunter!” berichtigte sie mich, aber ich war schon froh, daß ich mich wenigstens nicht in der Person geirrt hatte. “Ich stehe im Rang des Ersten Offiziers. Da sich Purst Thor Pedo in einem ähnlichen Zustand wie Sie befindet, habe ich das Kommando über die SCHLEUDERBOGGE übernommen. Ich erwarte Sie in zehn Minuten auf der Brücke!”

“Über welchen Fluß?” fragte ich und wußte im selben Moment, daß ich damit an die falsche Adresse kam.

“Das Scherzen wird Ihnen schon noch vergehen”, erwiderte Annemy Traphunter mit einer Stimme wie aus dem Tiefkühlschrank. “Da Sie mit den Verhältnissen an Bord noch nicht vertraut sind, schicke ich Ihnen jemand von der Mannschaft, der Ihnen den Weg in die Kommandozentrale zeigt.”

Der Bildschirm erlosch. Fast im selben Moment ging der Türsummer, es war ein infernalisches Geräusch. Um es abzustellen, sprang ich auf und eilte, so rasch es in meiner Verfassung ging, zur Kabinentür. Doch erwischte ich die falsche Tür und kam in die Duschzelle, was ich nur daran merkte, daß ich auf einmal mitten in einem kalten Wasserstrahl stand. Das ernüchterte mich wenigstens und klärte meine Sinne so weit, daß ich erschüttert erkannte: Das ist kein Traum! Denn eine

so kalte Dusche muß einen einfach wecken.

Mein schönes, teures Kostüm klebte mir danach förmlich am Leib. Aber da sich das höllische Klingeln nicht abstellte, suchte ich mir den Weg zur nächsten Tür und öffnete sie. Diesmal war es die richtige. Draußen stand Cody.

“Wie siehst du denn aus?” erkundigte ich mich. “Hat dich dieser verrückte Roboter schon wieder geritten?”

Cody gab einen unartikulierten Laut von sich, und in seinen blutunterlaufenen Augen glomm die nackte Mordlust auf. Ich wich entsetzt vor ihm zurück, aber vermutlich hätte mich das nicht vor seinen würgenden Händen gerettet, wenn sich nicht plötzlich eine haarige Gestalt zwischen uns gestellt und Codys Angriff abgewehrt hätte. Obwohl ich von ihr nur die Rückenansicht sah, war mir sofort klar, daß es sich um einen Klacktoner in einem historischen Kostüm handelte. Er sah aus wie King Kong, der sich als einer der drei Musketiere verkleidet hatte, und er redete wie Tarzan, der Herr des Dschungels, aus einem der alten Schinken, der von einem zahnlosen Ertruser synchronisiert wurde.

“Alles brova-brova, Edelhermann”, redete er Cody zu. “Ganz brova-brova. Nicht raufen, ganz friedlich. So ist es gut, Edelhermann!”

Cody beruhigte sich tatsächlich, atmete einige Male kräftig durch und richtete sich dann sein Barett.

“Tut mir leid, Gerry”, sagte er dann an dem Klacktoner vorbei in meine Richtung.

“Aber mir sind die Nerven durchgegangen. Als ich in diesem Gruselkabinett, das eine Unterkunft sein soll, zu mir kam, war ich nahe daran, den Verstand zu verlieren. Und als mir dann einfiel, daß ich das alles dir zu verdanken habe ... Sorry, aber mir geht es miserabel.”

“Das ist der Nektar”, sagte ich und hielt mir den Kopf, weil er mir auf einmal zu schwer wurde. “Bei aller Freundschaft, aber dafür, daß du einen über den Durst getrunken hast, kannst du mir doch keinen Vorwurf machen.”

“Ich kreide dir an, daß du Roi Dantons Angebot in unser beider Namen angenommen hast”, sagte Cody wütend und zuckte bei jedem Wort schmerzhaft zusammen. “Du hast uns damit was Schönes eingebracht.

Weißt du, was ich glaube? K-Planet ist so etwas wie ein geheimes Medo-Center der Freihändler, in das sie ihre Verrückten stecken. Und wir sind als Irrenwärter abkommandiert.”

“Unsinn, Cody”, widersprach ich ohne rechte Überzeugung. “Dies ist ein Raumschiff namens SCHLEU-DERBOGGE. Ich habe gerade einen Anruf von Fürst Thor Pedos Gefährtin bekommen und wurde von ihr in die Kommandozentrale bestellt. Ich weiß zwar nicht, wie wir an Bord gelangt sind, denn ich habe meinen Nektarrausch wie du ausgeschlafen, aber das ist auch egal. Hauptsache, wir fliegen bald los und in einen gefährlichen Einsatz, bei dem wir unser Können zeigen können. Abenteuer, ahoi, Cody!”

“Pah!” machte Cody abfällig und blickte sich angewidert um. “Das soll ein

Raumschiff sein? Es ist höchstens eine Attrappe, die irgendwo auf K-Planet steht und nur dazu da ist, Einsatzflüge für verrückte Freihändler zu simulieren. Sieh dich um, Gerry! Diese SCHLEUDERBOGGE - allein der Name sagt alles! - ist nichts anderes als ein Raumschiff-Simulator."

"Meinst du?" sagte ich verunsichert.

"Es paßt doch alles zusammen", erklärte Cody. "Auf K-Planet sind alle verrückt - ausgenommen vielleicht diese Annemy Traphunter. Aber die gehört wahrscheinlich zum Ärzteteam, und ich wette jeden Betrag, daß sie uns nur in die sogenannte Kommandozentrale bestellt hat, um uns in alles einzuweihen."

"Ich weiß nicht recht...", sagte ich zweifelnd. Es klang zwar gar nicht so unvernünftig, was Cody da sagte, aber es erschien mir doch ein wenig weit hergeholt. "Mir erscheinen solche Methoden zur Heilung Geistesgestörter doch recht unorthodox."

"Na, es handelt sich auch um überaus schwierige Fälle", erwiderte Cody und schüttelte die Hand, als hätte er sie sich verbrüht. "Nimm mal diesen Klack-Klack, der sich Thor Pedo nennen läßt und in der Einbildung lebt, ein gefeierter USO-Spezialist und ein gefürchteter Pirat gewesen zu sein. Und was ist mit dem Roboter, der Menschen reitet? Das Pelzwesen Otto, das alles twilzen kann! Gerry, ich frage dich, was soll man von Fürst Lavord und dem Xenologen Pilgram halten, die nach Lamarone wollen, um dort mit einer Sechs-Völker-Gemeinschaft Handelsverträge abzuschließen? Es gibt nur eine Antwort: Sie wurden als Patienten nach K-Planet gebracht, um hier von ihren fixen Ideen geheilt zu werden. Möglicherweise gehört sogar der Nektar zur Therapie, und wir mußten mithalten, um die Patienten zu animieren und nicht mißtrauisch zu machen. Nektarorgien könnten zu einer Art Gruppendynamik gehören."

Codys Ausführungen machten mich sehr nachdenklich.

"Was setzt du mir denn da für Flausen in den Kopf", sagte ich und dachte an meine verschwommenen Erinnerungen aus dem Nektarrausch. Wenn ich mir nun nicht nur eingebildet hatte, daß "Roi Danton" sich als Perry Rhodans Sohn ausgegeben hatte, dann wäre es doch möglich, daß auch er... Unsinn! Und was war mit diesem Ertruser, der sich für Roi Dantons Diener Oro Masut hielt? Ich erinnerte mich nur allzu gut an die Verhaltensmaßregeln, die er mir für K-Planet gegeben hatte. Wie vernünftig klang es denn, daß er mir empfahl, mich als Vegetarier auszugeben, einem Tierschutzverein beizutreten und mich einer Mentalstabilisierung zu unterziehen? Das bildete ich mir gewiß nicht ein, denn damals hatte ich noch nicht unter der Wirkung des Nektars gestanden.

"Klingelt es endlich bei dir?" erkundigte sich Cody. "Ich werde mir deine Worte durch den Kopf gehen lassen", antwortete ich zögernd. Fester fügte ich hinzu:

"Es kann bestimmt nicht schaden, eine gesunde Skepsis walten zu lassen."

"Fertig, Edelhermann Sharp und Edelhermann Zorbell?" erkundigte sich der

Klacktoner, der die ganze Zeit abwartend danebengestanden und uns mit verständnislosem äffischen Grinsen zugehört hatte. "Lady Annemy wartet."

"Dann nichts wie hin und reinen Tisch gemacht", sagte Cody, und als der Klacktoner in dem seltsam verwinkelten Korridor voranging, flüsterte er mir zu: "Also, Gerry, so ganz geheuer sind mir diese Eingeborenen auch nicht."

Dies war wiederum ein Punkt, in dem ich ihm vorbehaltlos zustimmen mußte. Auf dem Weg in die Kommandozentrale mußte ich ständig über unsere Unterhaltung nachdenken und kam zu dem Schluß, daß Cody, selbst wenn er mit seinen Vermutungen übers Ziel hinausschoß, in einem völlig recht hatte - nämlich, daß wir von einer Bande Verrückter umgeben waren.

Der Gang zur Kommandozentrale kam mir wie eine Wanderung durch ein Labyrinth vor, und mir wurde klar, daß ich den Weg zurück allein nie finden würde. Aber zum Glück gab es genügend Klacktoner, die sich in diesem verwirrenden System von verwinkelten Korridoren zurechtzufinden schienen; überhaupt schien die Mannschaft nur aus solchen Affenähnlichen von K-Planet zu bestehen.

Auch die Kommandozentrale war ausschließlich von Klacktonern besetzt, und ich stellte bei mir fest, daß ein normales menschliches Wesen mit der Bedienung der Instrumente wohl kaum zurechtgekommen wäre. In der Raumakademie auf dem Mars war ich mit allen möglichen Instrumenten vertraut gemacht worden, aber sie alle waren nicht mit dem vergleichbar, was ich hier an-

traf. Ich konnte nur mit offenem Mund staunen, und Cody ging es so wie mir.

Der King-Kong-Tarzan-Musketier, der uns hergebracht hatte, meldete uns in der Kapitänskabine an und führte uns dann hinein. Dort wurden wir bereits von Annemy Traphunter erwartet. Sie war allein.

"Bitte, setzen Sie sich", bot sie uns an und schenkte uns dabei ein aufmunterndes Lächeln. Entschuldigend fügte sie hinzu: "Tut mir leid, wenn ich am Interkom etwas grob war, das ist sonst nicht meine Art, mit Untergebenen zu reden. Aber ein gewisses Maß an Disziplin muß eben sein. Und es wird Zeit, daß Sie sich an Ihre Pflichten als Edelleute erinnern. Darüber möchte ich mich mit Ihnen unterhalten."

"Das trifft sich gut", sagte Cody, nachdem er sich gegenüber Annemy an den Tisch gesetzt hatte. Ich folgte seinem Beispiel, während er hinzufügte: "Ich sehe, daß wir mit Ihnen allein sind, Lady Traphunter, so daß wir ein offenes Gespräch führen können."

Sie nickte ernst.

"Unbedingt, das ist meine Absicht. Obwohl Sie etwas zuviel von dem Nektar genossen haben, kann Ihnen nicht entgangen sein, daß bei uns etwas ungewöhnliche Zustände herrschen. Ich weiß nicht, inwieweit Roi Danton Sie eingeweiht hat, aber einige zusätzliche Erklärungen sind gewiß nötig."

"Roi Danton hat bloß angedeutet, daß uns ein gefährlicher Einsatz bevorsteht",

sagte Cody. "Aber er hat uns verschwiegen, daß es sich um ein Irrenkommando handelt."

"Urteilen Sie nicht vorschnell, Edelmann Zorbell - oder darf ich Sie einfach Cody nennen?" sagte Annemy. "Wenn Sie erst die näheren Umstände kennen, werden Sie merken, daß alles halb so wild ist. Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als seien Walty Klackton und seine Crew ein Haufen Irrer, doch bei näherem Kennenlernen werden Sie feststellen, daß es sich eigentlich um recht liebenswerte Gesellen handelt."

"Zählen Sie den Gauchroboter auch dazu?" erkundigte sich Cody fast gehässig.

Annemy runzelte die Stirn, und ihre Sorgenfalten wollten mir nicht behagen.

"Billy the Kid ist ein eigenes Kapitel, aber er ist alles andere als gemeingefährlich", sagte sie. "Er macht mir neuerdings Sorgen - genauer gesagt, seit dieser Nektarorgie vor vier Tagen. Ja, meine Herren, da staunen Sie, solange liegt dieses Ereignis schon zurück! Und seit damals ist Billy ungewöhnlich still, fast unansprechbar und wie in sich gekehrt. Man hat fast das Gefühl, als brüte er etwas aus. Ich habe mich leider vorzeitig aus Ihrer fröhlichen Runde zurückgezogen, so daß ich keine Ahnung habe, was vorgefallen sein könnte. Billy selbst verweigert mir die Auskunft, und die anderen Beteiligten sind noch unansprechbar."

"Ich erinnere mich dunkel daran, wie Walty Klackton, äh, ich meine Fürst Thor Pedo verkündete, daß er den Fehler in der Programmierung des Gauchroboters beheben wolle", sagte ich.

"Vermutlich hat er es auch versucht - und damit alles nur noch schlimmer gemacht", meinte Annemy. "Wer weiß, welchen Knacks Billy nun hat. Aber belasten Sie sich nicht damit, dieses Problem wird sich von selbst lösen. Vermutlich hat Klack-Klacks Unterbewußtsein unter der Wirkung des Nektars irgend etwas ausgeknobelt, um das Lamarone-Problem zu lösen. Aber wie ich ihn einschätze, hat er selbst keine Ahnung mehr, was er im Nektarrausch eigentlich in die Wege geleitet hat. Sicher ist der Plan so kompliziert, daß niemand außer seinem paraorientierten Unterbewußtsein ihn durchschauen kann. Aber vielleicht kann ich mit Ihrer Hilfe die Geschehnisse rekonstruieren und einige Anhaltspunkte bekommen. Das Dumme ist nur, daß ich noch nicht einmal dahintergekommen bin, worin das Lamarone-Problem eigentlich besteht."

"Ich sehe eigentlich ganz klar", sagte Cody kalt. "Und ich merke, daß Sie gar nicht offen mit uns reden, sondern uns weiterhin für dumm verkaufen wollen. Warum versuchen Sie hartnäckig, uns die Wahrheit zu verheimlichen? Aber wir haben das Spiel durchschaut!"

"Was für ein Spiel?" wunderte sich Annemy, und ihre Überraschung wirkte echt.

"Na, das will ich Ihnen sagen!"

Und Cody sagte es ihr unverblümt, was K-Planet für ihn war und was er davon hielt, ahnungslos Freifahrer aspiranten unter falschen Voraussetzungen auf eine

Sanatoriumswelt zu locken, um sie als Betreuer für psychisch Geschädigte zu mißbrauchen und ihnen selbst noch einzureden, daß das alles nicht wahr sei und sie in Wirklichkeit in einen gefährlichen und höchst brisanten Einsatz gingen. Cody steigerte sich dabei so in Rage, daß er Annemys Schmunzeln gar nicht merkte und ihrer Lustigkeit erst gewahr wurde, als sie schallend zu lachen begann.

“Ja, ja, spotten Sie nur!” rief er zornig. “Aber mit uns können Sie das nicht machen. Wir steigen aus! Oder halten Sie uns am Ende auch für verrückt?”

“Entschuldigen Sie, Cody”, sagte Annemy und wischte sich über die Augen, “aber Ihre Theorie ist so absurd, daß ich nicht anders konnte. Andererseits ist Ihre Reaktion auch wiederum so verständlich, daß ich Ihnen gar nicht böse sein kann.”

“Aber ich bin es”, sagte Cody grollend. “Und ich kann noch böser werden, wenn Sie uns nicht sofort aus diesem Raumschiff-Simulator aussteigen lassen und uns die Freiheit geben. Wir möchten auf der Stelle aussteigen!”

“Das können Sie”, sagte Annemy erheitert. “Aber vergessen Sie nicht, vorher einen Raumanzug anzuziehen, denn wir befinden uns mit der SCHLEUDERBOGGE längst im Weltraum! Genauer gesagt, wir haben bereits über zwanzigtausend Lichtjahre zwischen uns und K-Planet gebracht und machen gerade Zwischenstop, bevor wir in die letzte Linearetappe nach Lamarone gehen.”

“Ich glaube kein Wort davon”, sagte Cody.

“Es steht Ihnen frei, sich davon zu überzeugen”, erwiderte Annemy. Sie schaltete das Bildsprechgerät auf ihrem Tisch ein und sagte, als das Affengesicht eines Klacktoners darauf erschien:

“Malik, Edelmann Zorbell möchte einen Weltraumspaziergang machen. Bitte, bestehe darauf, daß er nicht ohne einen Druckanzug geht.” Sie schaltete aus und meinte dann zu Cody: “Ihrem Ausflug steht nichts im Wege.”

“Alles nur Bluff”, sagte Cody und sprang auf. An mich gewandt, sagte er: “Komm Gerry, wir hauen ab,”

“Ohne mich, Cody”, sagte ich. “Lady Traphunter hat mich davon überzeugt, daß die Sache doch anders liegen muß, als du vermutest. Und so genau will ich es gar nicht wissen.”

“Dann werde glücklich mit diesen Irren”, rief Cody wütend und stapfte zum Ausgang, wo Malik bereits mit einem Raumanzug auf ihn wartete.

“Nennen Sie mich einfach Annemy, Gerry”. sagte Klacktons Gefährtin, als wir allein waren. “Sie sind kein solcher Ignorant wie Ihr Freund und besitzen das, was man braucht, um sich in Klack-Klacks Crew einzugliedern - nämlich Toleranz. Ihr Freund dagegen wird das nie schaffen, diese Prognose traue ich mir jetzt schon zu. Willkommen im Irrenhaus, Gerry!”

Sie reichte mir über den Tisch hinweg die Hand, und ich ergriff sie mit gemischten Gefühlen. Aber ihr warmes, offenes Lächeln war imstande, meine letzten Bedenken zu zerstreuen.

“Ich muß gestehen, daß ich mir den Einstieg in die Freihändlerorganisation auch

etwas anders vorgestellt habe", sagte ich und lächelte, um meine Worte abzuschwächen und zu zeigen, daß ich es von der humorvollen Seite nahm. "Aber ich werde versuchen, das Beste aus der Situation zu machen."

"Das ist die richtige Einstellung, Gerry", sagte Annemy. "Ich hatte früher auch meine Träume, und ich habe mich mein ganzes Leben lang gegen eine Bindung an Walty gewehrt. Ich habe gekämpft, mit Händen und Füßen, das können Sie mir glauben. Mein Wunschtraum war es immer, an der Seite eines stattlichen, durchschlagskräftigen Mannes zu leben, der Geist und Tatkraft in sich vereinigte. Ich habe viele attraktive Männer kennengelernt, die bereit waren, mir das Universum zu Füßen zu legen, aber letztlich habe ich mich für einen entschieden, der das alles nicht war und doch viel mehr als all die Schönlinge, Muskelprotze und Genies zusammengekommen. Ich habe einen Menschen bekommen."

Was hätte ich darauf sagen sollen? Annemy half mir aus der Verlegenheit, indem sie lächelte und in ihrer burschikosen Art fortfuhr:

"Verzeihen Sie mir meine Sentimentalität, Sie werden mich in Waltys Gegenwart nie in so einer Stimmung erleben. Wenn er da ist, stellen sich mir einfach die Stacheln auf. Das wird wohl immer so sein, wir müssen uns eben dauernd kabbeln ..."

Sie verstummte abrupt, als die Tür aufging, und sie versteifte sich augenblicklich, in ihren Augen glomm ein Feuer auf, und sie versprühte mit den Blicken giftige Blitze. Nach dem, was sie mir gerade anvertraut hatte, brauchte ich mich nicht umzudrehen, um zu wissen, daß Walty Klackton hereinkam.

"Guten Morgen, Klack-Klack, hast du endlich deinen Kater auskuriiert?" fragte sie mit eisiger Stimme.

"Erinnere mich nicht daran, Annemy", sagte Klack-ton. "Ich möchte diese Episode aus meinem Leben streichen und neu beginnen. Wie konnte das nur passieren? Wie ist es möglich, daß statt normaler Känguruhmilch gegorener Nektar serviert wurde?"

"Das wird wohl immer ein Mysterium bleiben", sagte Annemy. Sie deutete auf mich. "Muß ich dir Edelman Gerald Sharp vorstellen, oder willst du dich wenigstens daran erinnern, daß du ihn trunken gemacht hast?"

Ich erhob mich von meinem Platz und nahm Haltung an. Klackton winkte jedoch ab und wollte mir die Hand zum Gruß reichen, überlegte es sich dann jedoch anders.

"Lieber nicht", sagte er und fügte mit entschuldigendem Lächeln hinzu, das sein ohnehin zerknittertes Gesicht in noch mehr Falten legte: "Wer weiß, ob ich Ihnen in meiner Verfassung nicht den Arm brechen würde. Ich bin nämlich ein ganz ungeschickter Tropf ..."

"Erspar uns dein Gejammer", schnitt ihm Annemy das Wort ab. "Gerry wird dich schon noch von deiner dunkelsten Seite kennenlernen. Aber jetzt reiß dich endlich zusammen, es wird Zeit, daß du dich deiner Kapitänswürde erinnerst. Wir sind

unterwegs nach Lamarone und gehen in wenigen Augenblicken in die letzte Linearetappe. Du weißt, daß dich am Zielort eine schwere Aufgabe erwartet und daß es vom Ausgang des Unternehmens abhängt, ob du in die Freihändlerorganisation aufgenommen wirst oder nicht. Dabei geht es nicht nur um dich, sondern auch um das Schicksal von K-Planet und der Klacktoner. Walte also deines Amtes als Kapitän der SCHLEUDERBOGGE!"

"Willst du das Kommando nicht behalten? Wenigstens solange, bis wir auf Lamarone sind?" bat Klackton mit kläglichem Stimm. Ich konnte mich gut in seine Lage versetzen, denn auch ich stand noch unter den Nachwirkungen des Nektarrausches. Klackton fügte hinzu: "Und gib mir bitte einen Lagebericht, damit ich mich mit der Materie vertraut machen kann."

"Wie war das?" erkundigte sich Annemy. "Ich soll dich darüber informieren, was du bei der Lagebesprechung beschlossen hast, obwohl ich gar nicht dabei war?"

Klackton sah sie entgeistert an und sagte:

"Aber, Annemy, ich erinnere mich doch an gar nichts mehr. Ich habe doch keinen blassen Dunst..." Er verstummte und sah mich an. Dabei erhellte sich sein Gesicht, und er rief: "Sie waren doch dabei, Edelman Sharp - Gerry! Sie müssen doch zumindest die wichtigsten Punkte unserer Diskussion behalten haben ... Nein?" Er sank in sich zusammen, als er meinen bedauernden Gesichtsausdruck sah, und wagte es nicht, seine Gefährtin anzusehen.

"Ja, wenn das so ist...", murmelte er zerknirscht, schöpfte jedoch sofort wieder neue Hoffnung, als die Tür aufging und das Pelzwesen vom Volk der Ottomanen eintrat. Klackton rief erfreut: "Otto, du kommst zum richtigen Zeitpunkt. Du warst doch bei der Lagebesprechung dabei und kannst uns sicher Auskunft darüber geben, was herausgekommen ist."

Ottos Mopsgesicht wirkte noch mürrischer als sonst, als er es uns zuwandte.

"Für mich hat sich dabei nur ergeben, daß ich meinen Twilz eingebüßt habe", sagte das Pelzwesen. "Und ich kann nur hoffen, daß es nicht für immer ist. Was ist dir eigentlich eingefallen, Walty, uns dieses teuflische Getränk vorzusetzen?"

"Wenn ich wüßte, was mir eingefallen ist, dann wäre ich jetzt nicht so ratlos", erwiderte Klackton. "Kann uns denn niemand sagen, was wir angestellt haben? Was ist mit unseren beiden Passagieren? Dem Xenologen Lothar Pilgram und Fürst Orel Lavord?"

"Ich habe bereits angeordnet, daß sie hergebracht werden", sagte Annemy und lächelte spöttisch. "Aber erwarte dir nicht zuviel von ihnen, beide hatten auch einiges intus."

"Es ist eine Schande", sagte Otto. "Ich twilze nicht einmal, daß ich nichts twilzen kann."

"Vielleicht hilft es Ihnen, Walty", sagte ich in die folgende Stille, "daß Sie unbedingt Ihren Gauchoroboter Billy umprogrammieren wollten. Ich weiß zwar nicht, ob sie es tatsächlich taten, aber Sie waren jedenfalls sehr entschlossen."

“Billy!” rief Klackton aus, als sei das ein Zauberwort, dessen Nennung allein genüge, um alle Probleme zu lösen. “Natürlich, der gute alte Billy the Kid ist der Träger des Geheimnisses. Es kann nur so gewesen sein, daß ich meine eigene Unzulänglichkeit erkannte und darum meinen treuen Gauchoroboter als Protokollführer heranzog.”

“Abwarten!” sagte Annemy skeptisch.

Es dauerte nicht lange, bis einer der Klacktoner eintrat und das Erscheinen der beiden Passagiere und des Gauchoroboters meldete.

“Herein mit ihnen!” verlangte Klackton überschwenglich. Seine Laune sank aber rasch wieder auf den Tiefpunkt, als der Xenologe Lothar Pilgram entschlossen auf ihn zukam, sich vor ihm aufbaute und mit zorniger Stimme zu wissen verlangte:

“Was sind das für Methoden, Fürst Thor Pedo! Ist das eine neue Art der Gehirnwäsche, die Sie anwenden, um sich Leute gefügig zu machen und sich ihres Wissens zu bemächtigen?”

Klackton wich vor ihm zurück.

“Wollen Sie damit sagen, daß Sie sich an nichts mehr erinnern können, was im Zusammenhang mit dem Lamarone-Problem steht, Professor?” erkundigte er sich.

“Fragen Sie nicht so scheinheilig”, erwiderte Pilgram barsch. “Sie wissen das sehr genau. Und mir ist klar geworden, daß Sie mich meines Wissens nur beraubt haben, um den Erfolg für sich allein einheimen zu können.”

“Sie tun Klack-Klack unrecht, Professor”, schaltete sich Annemy ein. “Der Fall ist komplizierter. Es scheint nun, daß unser aller Hoffnung auf Informationen über das Lamarone-Problem bei Fürst Orel Lavord ruht.”

“Meint ihr mich?” erkundigte sich der Freifahrerfürst und blickte herausfordernd in die Runde. Er kicherte und fügte hinzu: “Die Wahrheiten, liebe Freunde, alle Wahrheiten, liegen im Nektar. Prost!”

Er griff in seine Innentasche, holte ein flaches Fläschchen hervor und tat daraus einen langen Zug. Annemy sprang hinzu, entriß es ihm und roch daran. Dann stellte sie naserümpfend fest:

“Das ist gegorener Nektar! Wie sind Sie dazu gekommen, Fürst Lavord?”

“Und wenn Sie mich foltern - ich verrate meine Quelle nicht”, sagte der Freifahrerfürst standhaft. “Aber seien Sie unbesorgt, solange ich mit Nektar versorgt werde, braucht Ihnen allen nicht bange zu sein. Das Lamarone-Problem ist so gut wie gelöst. Soviel im Augenblick. Mehr dazu an Ort und Stelle.”

Er nahm Annemy den Flachmann ab und tat wieder einen herzhaften Schluck. Nach dem ausgiebigen Genuß von Nektar wirkte er tatsächlich wie verwandelt. Sein dümmlicher Gesichtsausdruck war wie weggeblasen, er strahlte Stolz und Würde aus, wie man es von einem Freifahrerfürst erwarten durfte. Aber er war auch stur und blieb dabei, weitere Einzelheiten erst verraten zu wollen, wenn wir Lamarone erreicht hätten.

“Ich fürchte, wir müssen Fürst Lavords Haltung akzeptieren”, sagte Klackton. “Ich

sehe dennoch einen Hoffnungsschimmer. Ich wage es kaum auszusprechen, aber möglicherweise hat mein Unterbewußtsein erkannt, daß Fürst Lavord Nektar benötigt, um sich mit dem Lamarone-Problem geistig auseinandersetzen zu können und ..."

Er verstummte, als er das spöttische Lächeln Annemys merkte. Sie spitzte die Lippen, als forme sie lautlos die Worte: "Brova-brova, Klack-Klack!" Klackton genügte das, um zu verstummen und ganz klein und kümmerlich zu werden.

"He, Billy, träumst du?" ließ sich da Otto vernehmen. "Hast du denn überhaupt nichts dazu zu sagen?"

Der Gauchoroboter drehte sich langsam herum und ließ seine Sehlinse die Runde machen. Als mich ihr Blick traf, da hatte ich das unbestimmte Gefühl, daß er entrückt und verträumt war. Und so klang auch seine Stimme, als er sagte:

"Manches keimt und kommt nicht zur Blüte. Manches blüht und kommt nicht zur Reife. So geht es auch manchmal dem Weisen."

"O, du Schreck!" rief Annemy aus. "Billy hält sich für einen Philosophen!"

Bevor dieses Thema weiter durchdiskutiert werden konnte und der Gauchoroboter Gelegenheit bekam, vielleicht noch eine aufkeimende und verblühte Weisheit von sich zu geben, erklang die Warnsirene. Es war das Zeichen dafür, daß die letzte Linearetappe begann.

Die Versammlung löste sich auf, und ich folgte Annemy Traphunter und Walty Klackton in die Kommandozentrale.

Dort tauchte gerade Cody auf. Er trug noch den Raumanzug, hatte jedoch den Druckhelm abgenommen, und er war so schwach auf den Beinen, daß ein Klacktoner ihn stützen mußte.

"Edelhermann raumkrank", erklärte der Klacktoner mitfühlend.

Als Cody mich erblickte, stürzte er zu mir und klammerte sich verzweifelt an mich. Dabei zitterte er am ganzen Körper wie unter Schüttelfrost.

"Gerry, es ist unglaublich", teilte er mir zähneklappernd mit. "Wir fliegen tatsächlich. Ich war draußen und habe dieses Schiff gesehen. Es sieht aus wie ... wie ein Fragmentraumer der Posbis und ist aus mehreren Wracks verschiedener Schiffstypen zusammengekoppelt. Aber dieses Ding ist raumtüchtig!"

Cody war völlig fertig, und ich konnte nichts für ihn tun, als ihn freundlich an mich zu drücken.

4.

Die letzte Linearetappe war gleichzeitig die einzige, die alle an Bord bewußt miterlebten, und so gesehen war es direkt ein Wunder, daß es zu keinen größeren Zwischenfällen kam. Dies war sicherlich vor allem dem Umstand zu verdanken, daß Annemy Traphunter das Kommando beibehielt und Walty Klackton sich damit begnügte, in der Ortungszentrale Messungen anzustellen.

Klackton setzte sich überhaupt nur zweimal in Szene, wobei er jedoch handfeste

Beweise für die Unberechenbarkeit seines destruktiven Unterbewußtseins lieferte. Das eine Mal suchte der Xenologe Lothar Pilgram ihn in der Ortungszentrale auf, um ihn zur Rede zu stellen. Wir alle konnten mithören, wie er Klackton lautstark aufforderte, ihm das entwendete Wissen zurückzugeben.

Klackton versuchte ihn damit zu beruhigen, daß es sich wieder von selbst einstellen würde, wenn erst sein Nektarkater abgeklungen war. doch damit wollte sich Pilgram nicht zufriedengeben. Gleich darauf erklang ein Gepolter, das sich anhörte, als drehe der Xenologe durch und schlage alles in der Ortungszentrale kurz und klein. Wir stürzten sofort hin, doch als wir am Schauplatz des Geschehens eintrafen, mußten wir erkennen, daß es gerade umgekehrt war und Pilgram einiges abbekommen hatte. Er war zerzaust und wies im Gesicht einige Schrammen auf, und er war so groggy, daß zwei Klacktoner ihn hinaustragen mußten.

Dahinter stand Walty Klackton und erklärte bedauernd, daß er das alles nicht gewollt habe, sondern nur versuchte, den erregten Xenologen vor einem Sturz zu bewahren, als dieser ausrutschte.

In den zweiten Zwischenfall dieser Art war mein Freund Cody verwickelt, der mir ewige Todfeindschaft schwor, weil ich ihn angeblich in diese unerfreuliche Lage manövriert hatte.

Cody hatte sich von dem Schock immer noch nicht erholt, den ihm der Anblick des Raumschiffs und die Tatsache, daß es raumtüchtig war und sogar einen Linearantrieb besaß, verursachte. Das äußerte sich vor allem in einer Gehässigkeit gegenüber den Klacktonern, wie ich sie ihm nie zugetraut hätte. Er behandelte sie wie dressierte Tiere, zeigte ihnen bei jeder Gelegenheit seine Verachtung und schikanierte sie andauernd, und er ließ sich von ihnen bedienen, als seien sie seine Sklaven. Ich schämte mich für ihn.

Aber Cody war nicht nur gegenüber den Klacktonern unausstehlich, er ließ auch allen anderen seine schlechte Laune spüren. Einzig mit Lothar Pilgram verstand er sich einigermaßen, aber das auch nur, weil er in ihm einen Gesinnungsgenossen sah. Er ging sogar soweit, von Billy zu verlangen, der seit neuestem die Sanftmut in Person war, ihn auf sich reiten zu lassen. Doch der Gauchoroboter antwortete ihm auf seine ätherische Art:

“Wer anständig und ehrbar ist, ziert sich nicht, wohl bekennt er sich aber nicht zu irgend etwas Abartigem!”

Er ließ Cody einfach stehen, was diesen so sehr aufbrachte, daß er von einem Klacktoner diesen Dienst verlangte, den ihm Billy the Kid verweigerte. Der Klacktoner war drauf und dran, sich Codys Willen zu fügen. Ich wollte schon einschreiten, doch da tauchte Walty auf und bot Cody an, wenn er schon unbedingt sein seltsames Bedürfnis stillen wolle, doch mit ihm vorlieb zu nehmen. Soweit wollte Cody aber doch nicht gehen, Walty aber blieb bei seinem Angebot und rückte Cody nicht vom Leib. Schließlich ergab eines das andere- und auf einmal gingen beide zu Boden und bildeten ein unentwirrbares Knäuel, aus dem sich

Walty irgendwie lösen konnte. Cody dagegen blieb stöhnend liegen und mußte in der Krankenstation verarztet werden.

Dort suchte ich ihn auf und versuchte ihm beizubringen, daß er noch weitere Kostproben von Waltys unberechenbarem, doch mit einem guten Gerechtigkeitssinn ausgebildeten Unterbewußtsein zu erwarten hätte, wenn er nicht endlich zur Vernunft kommen wolle. Aber er wollte nicht und machte das deutlich, indem er mich mit einem Kraftausdruck verabschiedete, den ich hier lieber nicht wiedergebe. Immerhin war Cody durch diese Erfahrung so klug geworden, daß er bis zur Landung auf Lamarone in seiner Kabine blieb. Ich mußte jedoch befürchten, daß er dort weitere Gemeinheiten ausbrütete.

Als ich in die Kommandozentrale zurückkehrte, stellte ich zufrieden fest, daß sich auch Lothar Pilgram zurückgezogen hatte. Damit war auch der zweite Unruhestifter abgetreten, so daß für die weitere Reise keine Zwischenfälle mehr zu befürchten waren.

Die SCHLEUDERBOGGE kehrte in den Normalraum zurück, und wir flogen in das System von Lamarones Stern ein. Ich hielt mich als stiller Beobachter im Hintergrund und versuchte, mich so mit der Handhabung der Navigationsinstrumente vertraut zu machen. Aber ich kann vorwegnehmen, daß ich kaum etwas von dem begriff, was um mich geschah. Es war verwirrend genug, daß die Klacktoner den Instrumenten eigene Namen gaben und jede dieser Bezeichnungen die Endung "Hermann" hatte. Noch unverständlicher war für mich jedoch die Anordnung der Instrumente, die wohl auf die Bedürfnisse der langarmigen und in recht chaotischen Bahnen denkenden Klacktoner abgestimmt war.

Mir wurde dabei klar, daß ich getrost alles vergessen konnte, was ich auf der marsianischen Raumakademie gelernt hatte, es war ohnehin wenig genug. Ich mußte an Bord der SCHLEUDERBOGGE völlig umdenken, war aber voll der Hoffnung, daß das so schwer nicht sein konnte.

Während Annemy vollauf mit der Schiffsführung beschäftigt war, saß Walty untätig am Kommandopult und dachte laut über Sinn und Unsinn der von seinem Unterbewußtsein getroffenen Maßnahmen nach. Ihm ging es vor allem um die Frage, welche Programmierungsänderung er im Nektarrausch an Billy the Kid vorgenommen hatte - und warum. Der Gauchoroboter war ihm dabei ein geduldiger Zuhörer.

"Willst du meinem Gedächtnis nicht etwas nachhelfen, Billy?" bat er verzweifelt. Und der Roboter antwortete :

"Wissen, was man weiß, und wissen, was man nicht weiß, das ist wahres Wissen."

"Zum Henker mit dir!" rief Walty wütend. "Laß mich endlich mit deinen philosophischen Geschwafel in Ruhe. Mir wäre lieber, ich hätte einen Stiefelknecht aus dir gemacht." Wozu sollst du mir als Philosoph denn dienen?"

Und Billy the Kid erwiderte:

“Höre die Worte des Konfuzius: Verlange viel von dir selbst und erwarte wenig von den anderen. Das erspart dir Ärger!”

Damit deutete der Gauchoroboter an, für wen er sich vermutlich hielt. Aber daraus ging noch lange nicht hervor, auf welche Weise er zur Lösung des Lamarone-Problems beitragen sollte.

Fürst Orel Lavord schien da schon wertvoller zu sein, obwohl er sich standhaft weigerte, sein wiedergewonnenes Wissen über die Lamaroner vorzeitig preiszugeben. Er begründete es damit, daß es nichts nützte, sich verbal über die Lamaroner zu informieren, sondern, daß man sie kennenlernen mußte, wollte man ihre Mentalität begreifen. Nicht einmal Annemy konnte ihn von dieser Einstellung abbringen. Nach anfänglichem Widerstand mußte sie schließlich auch einsehen, daß es besser war, Fürst Lavord seine regelmäßige Ration an Nektar zukommen zu lassen. Es zeigte sich nämlich, daß er sofort in seinen früheren Zustand verfiel, wenn man versuchte, ihm den Nektar vorzuenthalten.

So wurde der Freifahrerfürst, der einen Griff in die Innentasche tat und den “Flachmann” hervorholte, wie die Klacktoner sein Vorratsfläschchen nannten, bald zu einem gewohnten Anblick. Um Nachschub an Nektar brauchte sich niemand zu kümmern, denn Fürst Lavord bezog ihn von einer geheimnisvollen Quelle, über die er beharrlich schwieg. Immer wenn der Inhalt seines Flachmanns zur Neige ging, verschwand er für kurze Zeit und kehrte dann frohgemut zurück.

Walty bat Otto, den Ottomanen, doch Fürst Lavords Gedanken zu twilzen und so sein Wissen über die Lamaroner zu erforschen. Doch das Pelzwesen hatte seinen Twilz noch immer nicht zurückbekommen.

Alles in allem herrschte eine ziemlich bedrückte Stimmung an Bord der SCHLEUDERBOGGE, die sich auch nicht besserte, als wir den zweiten Planeten des Lamarone-Systems anflogen. Ich glaube, ich war während der Landephase der einzige an Bord, der den kommenden Ereignissen erwartungsvoll entgegensah.

Für mich war dies nicht nur der erste Einsatz als Freihändler, sondern die Verwirklichung meines Jugendtraums von gefährvollen Reisen durch den Weltraum und Abenteuern auf fremden Planeten.

Abenteuer, ahoi!

Die SCHLEUDERBOGGE landete in Äquatornähe, unweit des ehemaligen Lagers von Fürst Lavord. Er war es auch, der Annemy auf eine der ausgedehnten Lichtungen hinwies, die sich überall im Dschungel fanden. Aus der Luft sahen diese Kahlstellen die Wunden in dem dunkelgrünen Teppich der Natur aus, die künstlich geschlagen worden waren. Fürst Lavord bestätigte, daß sie von den Lamaronern gerodet wurden, doch fügte er hinzu, daß es sich dabei nicht unbedingt um ihre Lebensbereiche handelte. Auf weitere Fragen gab er jedoch keine Antwort

und vertröstete uns auf später. Nach der Landung sagte er:

“Es ist besser, außerhalb des Schiffes ein Lager aufzuschlagen. Die Lamaroner sind darauf bedacht, Raumschiffen und anderen Gefährten nicht zu nahe zu kommen. Sie haben nicht grundsätzlich etwas gegen die Technik, meiden jedoch alle Vehikel, die der Beförderung dienen. Ich vermute, daß sie Angst vorm Fliegen und vorm Fahren haben.”

“Müssen wir denn so einen Aufwand treiben und ein Lager errichten”, murkte Lothar Pilgram. “Die SCHLEUDERBOGGE sieht doch ohnehin nicht wie ein Raumschiff aus.”

“Ganz meiner Meinung”, stimmte Cody zu, der sich von seinem Schock wieder erholt, aber nichts dazugelernt hatte. “Mich erinnert sie eher an einen überdimensionalen Müllschlucker.”

“Form und Art eines Beförderungsmittels sind für die Lamaroner nicht ausschlaggebend”, erklärte Fürst Lavord und genehmigte sich einen Schluck Nektar, “sie haben einfach ein untrügliches Gespür dafür. Es ist unerläßlich, daß wir ein Lager außerhalb des Raumschiffs aufschlagen. Sind Sie entsprechend ausgerüstet, Fürst Thor Pedo?”

“Selbstverständlich”, sagte Walty Klackton voller Stolz. “Die mitgeführte Ausrüstung würde sogar für einen Stützpunkt auf einer Giftgaswelt geeignet sein.”

“Es handelt sich um eine Eigenkonstruktion von Walty, die wirklich allen Ansprüchen gerecht wird”, sagte Annemy Traphunter, nicht ohne spöttischen Unterton.

“Danke”, sagte Klacktin geschmeichelt und wurde rot. Er wandte sich an die Klacktoner in der Kommandozentrale und befahl: “Brova, brova, Leute. Packt den Überlebenshermann aus und errichtet ihn in einiger Entfernung vom Schiff. Aber beeilt euch, damit wir von der ersten Nacht an darin wohnen und uns akklimatisieren können.”

“Es wäre klug, genügend Vorräte und alles Lebensnotwendige in den Stützpunkt zu schaffen”, riet Fürst Lavord, “so daß wir vom Raumschiff unabhängig sind. Am besten wäre es, die Schleuse der SCHLEUDERBOGGE abzuschließen, damit niemand an Bord gehen kann. So sehen die Lamaroner wenigstens, daß wir die Absicht haben, länger zu bleiben. Dann werden Sie sich auch eher zeigen.”

“Du hast es gehört, Malik”, sagte Walty zu dem Klacktoner, der wie ein Musketier gekleidet war. “Du bist mir dafür verantwortlich, daß der Stützpunkt komplett eingerichtet ist.”

“Wird gemacht”, versprach Malik. “Und auch Geschenkhermanne?”

“Ja, bringt auch die Geschenke von Bord”, bestimmte Walty.

Mit einem vielstimmigen “Brova.brova” eilten die Klacktoner davon.

“Ich könnte Ihnen sagen, daß es wenig Zweck hat, die Lamaroner mit Geschenken zu bestechen versuchen”, meinte Fürst Lavord. “Aber diese Erfahrung müssen Sie selbst machen. Können wir von Bord gehen?”

Wir verließen die Kommandozentrale. Walty Klackton ging voran, um uns durch das Labyrinth von Gängen zu führen. Manche waren so hoch, daß zwei Ertruser übereinander aufrecht darin hätten gehen können, andere wiederum so niedrig, daß man den Kopf einziehen mußte, um sich keine Beule zu holen.

Ich war froh, als wir die Hauptschleuse erreichten und ins Freie traten. Walty ließ Fürst Lavord den Vortritt, was dieser mit einer Geste des Dankes akzeptierte.

Die Lichtung, auf der die SCHLEUDERBOGGE gelandet war, hatte eine Länge von fünfhundert Metern und war fast ebenso breit und annähernd kreisförmig. Sie wurde von bis zu siebzig Meter hohen Baumriesen umsäumt, die mit ihren dicken Stämmen und Luftwurzeln und dem dichten Blattwerk einen schier undurchdringlichen Wall bildeten. Von dort drangen verschiedenartige Tierlaute zu uns - eine Geräuschkulisse, die verriet, daß dieser Dschungel voll von Leben war.

Der Boden, auf dem wir standen, war von einem moosartigen Geflecht bewachsen und bretteben, als wäre er planiert worden.

“Diese Lichtung erweckt in mir den Eindruck eines gepflegten Parks”, entfuhr es mir unwillkürlich, und das zustimmende Nicken der anderen zeigte mir, daß es ihnen ebenso erging. Dadurch ermutigt, fügte ich hinzu: “Sie kann unmöglich natürlichen Ursprungs sein.”

“Es gibt viele solcher Lichtungen im Äquatorgebiet, wir haben sie aus der Luft gesehen”, erklärte Fürst Lavord, und wir alle lauschten gebannt seinen Ausführungen, weil es selten genug geschah, daß er sich über die Lamaroner ausließ. “Ganz gewiß sind sie nicht natürlichen Ursprungs, sondern wurden von den Grenzern erschaffen. Grenzer, so werden die Lamaroner auch genannt, weil sie einen kosmischen Grenzfall darstellten. Wie Sie wissen, gibt es sechs Typen von ihnen. Aber wir haben weder herausgefunden, welcher Typ für diese Lichtungen verantwortlich ist, noch wofür diese baumfreien Oasen erschaffen wurden.”

“Vielleicht handelt es sich um Kultplätze, wo die Lamaroner Versammlungen oder Rituale abhalten”, warf Walty ein.

“Möglich - aber warum sind wir dann nie Zeugen solcher Kulthandlungen geworden, obwohl wir die Lichtungen versteckt beobachtet haben?” entgegnete Fürst Lavord. “Wären es für die Grenzer heilige Orte, dann hätten sie vermutlich auch etwas dagegen, daß wir mit unseren Raumschiffen darauf landen. Aber sie lassen es geschehen und sich selbst im übrigen nie dort blicken. Ja, sie meiden diese Lichtungen sogar, außer wenn dort Fremde aufgetaucht sind, mit denen sie Verbindung aufnehmen wollen. Ihr Leben aber spielt sich in den Wäldern ab. In den ausgedehnten Dschungeln mögen noch Geheimnisse verborgen sein, die wir bis jetzt nicht einmal erraten können. Diese Lichtungen sind für mich ein Anachronismus, denn sie sind nach dem Prinzip einer strengen Ordnung erschaffen. Aber gerade darum widersprechen sie der Mentalität der Lamaroner. Keiner der sechs Grenzertypen besitzt so etwas wie einen Ordnungssinn. Ich hatte

sogar immer das Gefühl, daß ihr Element das Chaos ist."

"Vielleicht hat Roi darauf angespielt, als er meinte, daß nur du allein das Lamarone-Problem lösen könntest", sagte Anhemy zu Walty, ernster fügte sie an Fürst Lavord gewandt hinzu: "Ich erinnere mich, daß Roi Danton von alten Kulturzeugnissen, verlassenen technischen Anlagen und Einrichtungen aus jüngster Zeit sprach. Warum sind wir dann in dieser Wildnis gelandet, anstatt an einem Ort der lamaronischen Zivilisation?"

"Das hat mehrere Gründe", antwortete Fürst Lavord. "Um die Lamaroner verstehen und begreifen zu wollen, müssen Sie sie zuerst in freier Natur kennenlernen. Und Sie müssen mit jenem Typ beginnen, der auf der untersten Stufe der Entwicklung steht. Ich habe diese Lichtung als Landeplatz ausgewählt, weil sie in der Nähe meines früheren Lagers liegt. Ich habe dort einiges zurückgelassen, das uns bei der Lösung unseres Problems helfen könnte. Leider mußte ich Lamarone überstürzt verlassen, als ich merkte, daß ich in eine Krise geriet, so daß ich den Großteil meiner Ausrüstung und meine gesamten Forschungsunterlagen nicht mitnehmen konnte. Aber, ehrlich gestanden, ich habe wenig Hoffnung, daß ich sie noch vorfinde."

"Befürchten Sie, die Lamaroner könnten ihre Arbeitsunterlagen bewußt vernichtet haben?" erkundigte sich Annemy.

"Nein, nein, die Sache liegt etwas anders", meinte Fürst Lavord lachend und genehmigte sich rasch einen Schluck Nektar. "Die Lamaroner, egal welchen Typs, machen nur keinen Unterschied zwischen eigenem und fremden Besitz. Sie können alles von ihnen haben, andererseits nehmen sie sich auch alles, was sie gerade haben wollen, ohne eigentlich das Bedürfnis nach Besitztum zu haben. Aber verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen das erkläre. Das ist auch so eine Erfahrung, die Sie selbst machen müssen. Sie werden schon verstehen, was ich meine, wenn Sie die Lamaroner kennenlernen."

"Und wann wird das sein?"

"Wenn sie sich dazu bequemen, Kontakt mit uns aufzunehmen", antwortete Fürst Lavord. "Es hat keinen Sinn, sie zu suchen. Sie könnten tagelang durch den Dschungel streifen, ohne auf einen Lamaroner zu stoßen. Und selbst wenn Sie welche finden, kann es Ihnen passieren, daß sie Ihnen die kalte Schulter zeigen, Sie einfach ignorieren. Wir müssen warten, bis die Lamaroner den ersten Schritt tun. Inzwischen könnten wir eine Expedition zu meinem Lager unternehmen. Mir ist es egal, wer daran teilnimmt, aber ich bestehe auf die Begleitung von Billy the Kid."

Der Gauchroboter wandte sich ihm zu und sagte belehrend:

"Dazu paßt ein Wort des Konfuzius: Wer bei seinen Handlungen stets auf Vorteil bedacht ist, der sich viele Feinde schafft."

Ich fragte mich, warum der Freifahrerfürst auf Billys Begleitung bestand. Doch gewiß nicht wegen seiner weisen Sprüche! Ich ahnte, daß der Grund alles andere als philosophischer Natur war.

“Ich werde Malik auftragen, daß er die Ausrüstung für eine Expedition zusammenstellt”, bot sich Walty Klackton an. “Sie sind mir doch nicht böse, wenn ich selbst nicht daran teilnehme? Ich möchte lieber meine Leute bei der Errichtung des Stützpunkts beaufsichtigen.”

An der Expedition nahmen außer Fürst Lavord und Billy the Kid auch noch Annemy, Cody und vier Klacktoner teil. Annemy wählte Cody wahrscheinlich nur deshalb aus, weil sie ihn von Lothar Pilgram trennen wollte; zusammen stifteten die beiden nur Unfrieden. Fürst Lavord bestand darauf, den Dschungel zu Fuß zu durchqueren, auf technische Ausrüstung weitestgehend zu verzichten und keine schwereren Waffen als Paralysatoren mitzunehmen. Er behauptete, daß man nicht einmal von den wildesten Tieren der lamaronischen Fauna etwas zu befürchten hätte, was er damit begründete, daß der Lebenszyklus dieser Welt in festen Bahnen verlaufe und Fremdwesen nie in diesen integriert würden. Mit anderen Worten: Raubtiere, und wenn sie noch so hungrig waren, würden sich nie an Menschen oder Klacktonern schadlos halten, weil diese Fremdkörper in der planetaren Ökologie waren.

Das kostete dem Xenologen Lothar Pilgram einen Lacher, aber Fürst Lavord blieb dabei. Er war der Lamarone-Experte, und man konnte ihm kaum widersprechen. Zum Abschied versicherte uns der Freifahrerfürst noch, daß wir von zwei Planetentagen kaum den Besuch von Lamaronern zu erwarten hätten, und bis dahin wollten sie längst wieder zurück sein.

Die Expedition brach auf. Annemy nahm ein tragbares Sprechfunkgerät mit, und meine Aufgabe war es, das stationäre Gerät zu bedienen und mit der Expedition in Verbindung zu bleiben.

Inzwischen waren die Arbeiten an der Errichtung unseres Stützpunkts rasch vorangeschritten. Es handelte sich dabei um ein Dutzend kuppelartiger Zelte verschiedener Größe, die weder durch Energiegitter noch durch Druckluft, sondern einfach von leichtmetallenen Gittergestellen getragen wurden. Die ganze Konstruktion wirkte reichlich primitiv, aber Walty sagte, daß wir auf diese Weise wenigstens energieunabhängig waren.

Nachdem die Klacktoner das Material von Bord der SCHLEUDERBOGGE geschafft hatten, versiegelte Walty die Schleuse. Von diesem Zeitpunkt an war das Betreten des Schiffes verboten. Als Lothar Pilgram merkte, daß er seine Mikrothek mit Fachliteratur an Bord vergessen hatte und sie nachträglich zu holen verlangte, wurde ihm das von Walty verwehrt. Das war zusätzlich Zündstoff für die ohnehin schon spannungsgeladene Atmosphäre.

Lothar Pilgram wurde noch ekelhafter und unausstehlicher, und er nörgelte besonders an den Einrichtungen von Waltys “Überlebenshermann” herum, wie die Klacktoner den Zwölf-Kuppel-Stützpunkt nannten. Ich muß zugeben, daß alles

reichlich improvisiert wirkte, daß es andererseits aber wiederum geniale Detaillösungen gab.

Eine Stunde nach Aufbruch der Expedition rief Annemy über Sprechfunk an und meldete keine besonderen Vorkommnisse.

Dann stand endlich das Lager. Wir inspizierten es.

Die beiden größten Kuppeln waren als Vorratskammern eingerichtet und enthielten neben ausreichend Verpflegung und alltäglichen Gebrauchsgegenständen hauptsächlich Geschenke für die Lamaroner. Walty erklärte, daß er die Auswahl nach psychologischen Gesichtspunkten getroffen hatte und daß es sich in der Mehrzahl um Bestandteile eines von ihm entworfenen Baukastensystems handele, das unzählige Variationen erlaubte und mit dem man Dinge zusammensetzen könne, die den Erfordernissen der Eingeborenen entsprächen.

“Die Idee ist nicht schlecht”, mußte selbst Pilgram zugeben. “Doch die Praxis wird weisen, wie gut sie wirklich ist.”

In einer Kuppel waren die technischen Anlagen untergebracht, die sich jedoch in Grenzen hielten. Walty vergaß nicht zu erwähnen, daß sein Überlebenshermann mit der entsprechenden Ausrüstung selbst auf einer Methanwelt allen Anforderungen entsprochen hätte. Der Stützpunkt war ausbaufähig, so daß man Luftschleusen und Anlagen für die Sauerstoffversorgung, Temperaturregulierung und Gravitationsanpassung anschließen konnte. Aber da es sich bei Lamarone um eine lebensfreundliche Welt handele, konnte man auf all das verzichten. Gegen eine Klimaanlage hätte ich dennoch nichts gehabt, aber von solchem Luxus wollte Klackton nichts wissen.

“Je eher man sich an die Umwelt gewöhnt, desto erträglicher empfindet man sie”, erklärte er.

Ursprünglich sollten ein Windrad und Sonnenkollektoren für die benötigte Energie sorgen, aber da es windstill war und der Himmel dauernd bewölkt, mußte sich Walty entschließen, die in Reserve gehaltenen Atombatterien anzuzapfen. Das ließ mich aufatmen.

Die Kuppeln mit den Unterkünften waren noch spartanischer als alles andere eingerichtet. Man mußte in Hängematten schlafen und sich mit einem Netz zum Schutz von Insekten zudecken. Für die tägliche Hygiene gab es nur drei Gemeinschaftsanlagen, die auch von den Klacktonern benutzt wurden. Pilgram machte natürlich alles mies, ich schwieg höflich, dachte im stillen jedoch sehnsüchtig an meine Kabine auf der SCHLEUDERBOGGE. Es war schon ein Jammer, daß wir auf die Annehmlichkeiten, die das Raumschiff zu bieten hatte, verzichten mußten. Aber dann sagte ich mir, daß solche Entbehrungen eben zu dem abenteuerlichen Leben der Freihändler gehörten, und dann nahm ich alles leichter.

Abenteuer, ahoi!

“Boß, Boß!” erklang plötzlich die aufgeregte, gutturale Stimme eines Klacktoners durch den Stützpunkt. Wir hatten die Exkursion gerade beendet und wandten uns dem Ausgang zu, als plötzlich Malik vor uns auftauchte. Er drehte den breitrempigen Federhut nervös zwischen den Händen und hüpfte aufgeregt von einem Bein aufs andere.

“Was gibt es denn, Malik?” erkundigte sich Klackton.

“Draußen ist wer”, berichtete der Klacktoner atemlos. “Ein gestreifter, lamaronischer Hermann. Hat viele dünne Beine und Glubschaugen, so groß wie dein Adamsapfel. Aber keine Nase!”

“Das sehen wir uns an!” beschloß Walty.

“Wenn es sich um einen Lamaroner handelt, dann lassen Sie mich die Sache in die Hand nehmen”, verlangte Pilgram energisch. “Als Xenologe verstehe ich mich darauf, Kontakt zu Fremdwesen aufzunehmen.”

Die beiden verschwanden durch den Ausgang ins Freie. Ich wollte ihnen folgen, als mein Armbandgerät anschlug, das mit dem Sprechfunkgerät gekoppelt war. Ich ärgerte mich, daß ausgerechnet jetzt der Anruf von Annemy kam, wo es spannend wurde. Fluchend begab ich mich zum Funkgerät und tastete ein. Nachdem ich mich gemeldet hatte, sagte Annemy mit gelangweilter Stimme ihren stereotypen Spruch auf:

“Keine besonderen Vorkommnisse ...”

“Aber bei uns”, unterbrach ich sie. “Malik hat den Besuch eines Lamaroners gemeldet.” Und ich gab ihr die Beschreibung des Wesens, die wir von dem Klacktoner bekommen hatten.

“Fürst Lavord sagt, daß es sich dabei nur um den Grund-Typ handeln könne”, erklärte Annemy. “Wegen ihres wespenähnlichen Aussehens werden sie auch Vespaer genannt. Fürst Lavord ist überrascht, daß sie so schnell in Erscheinung getreten sind.”

“Wie sollen wir uns verhalten?” erkundigte ich mich.

“Gedenket der Worte des Konfuzius”, erklang eine bekannte Stimme aus dem Hintergrund. “Forschen ist mehr als Wissen. Heiteres Erkennen ist mehr als Forschen.”

“Sei still, Billy!” sagte Annemy ungehalten, dann fuhr sie fort: “Fürst Lavord meint, daß es zwar unklug wäre, die Vespaer zu ignorieren, aber andererseits rät er, auf Distanz zu bleiben. Seid zurückhaltend und reserviert, damit sich die Lamaroner nicht zuviel herausnehmen. Ihr müßt sie euch vom Leibe halten, bis wir zurückkommen.”

“Gut, ich werde das weitergeben”, versprach ich.

“Bleiben Sie mit uns in Verbindung, Gerry”, verlangte Annemy. “Am besten, Sie nehmen ein Funksprechgerät mit, damit wir auf dem laufenden gehalten werden und Fürst Lavord euch Tips geben kann. Er warnt davor, den Vespaern den kleinen

Finger zu reichen, weil sie sonst die ganze Hand nehmen."

Ich versprach, mir auch das zu merken. Dann nahm ich ein tragbares Funkgerät, das eine große Reichweite hatte, schaltete es ein und nahm die Justierung der allgemeinen Freifahrerfrequenz vor. Ich überzeugte mich, daß die Verbindung mit Annemy gegeben war, und eilte ins Freie hinaus.

5.

Malik hatte nur von einem "gestreiften Hermann" gesprochen, aber als ich zum Waldrand kam, entdeckte ich deren zehn.

Die Lamariner waren über einen Meter groß und sahen tatsächlich terranischen Wespen ähnlich, nur waren ihre durchscheinenden Flügel verkümmert. Sie besaßen sechs Beinpaare, auf den beiden hinteren ruhten sie, die beiden vorderen waren abgewinkelt und an den kurzen, chitingepanzerten Oberkörper gepreßt. Der Unterkörper war unverhältnismäßig lang und gekrümmt und gelb-braun gestreift. Sie hatten eine Haltung eingenommen, als seien sie auf dem Sprung, um jederzeit flüchten zu können.

Ihre Köpfe waren fast kugelförmig, gegen die riesigen, hervortretenden Facettenaugen wirkten die Mundwerkzeuge fast verkümmert. Die langen, dünnen und abgewinkelten Fühler vibrierten leicht.

Sie standen entlang des Waldrands und waren willkürlich verteilt - wie Spaziergänger, die zufällig vorbeigekommen waren und nun vor dem Anblick eines einmaligen Schauspiels in Ergriffenheit erstarrten.

Walty und Pilgram näherten sich ihnen gemessenen Schrittes und waren schon bis auf zehn Meter heran. Da hob der Xenologe die Hand und hielt an. Walty tat es ihm gleich. Ich schritt rascher aus, um zu ihnen aufzuschließen und ihnen Fürst Lavords Ratschläge zu überbringen.

"Was ist, Gerry?" erklang Annemys Stimme aus dem Funkgsprechgerät. "Warum melden Sie sich nicht?"

Ich schaltete den Ton leiser, hob das Gerät an den Mund und berichtete flüsternd, daß bis jetzt noch nichts weiter passiert war, als daß sich die beiden Parteien abwartend gegenüberstanden.

"So soll es bleiben", sagte Annemy. "Beschränkt euch auf eine höfliche, aber knappe Begrüßung und geht dann wieder eurer Wege. Die Vespaer werden schon von selbst kommen, wenn sie engeren Kontakt wünschen."

"Ich werde es weitergeben", versprach ich.

Gerade als ich Walty und Pilgram erreichte, hob der Xenologe die Arme zu einer theatralischen Geste, die anmutete, als wolle er die Lamariner alle gleichzeitig umarmen. Dazu sagte er mit feierlicher Stimme:

"Wenn ihr Lamariner seid, die Herren dieser Welt, dann bitten wir euch um eure

Gastfreundschaft. Wir kommen in Frieden und entbieten euch die besten Wünsche und Grüße der Menschheit."

Er verstummte, weil die wespenähnlichen Insektenwesen auf seine Worte überhaupt nicht reagierten. Das verunsicherte den Xenologen, und er räusperte sich und fügte hinzu:

"Wenn Ihr Interkosmo nicht beherrscht, dann macht das nichts. Wir haben ein Übersetzungsgerät mitgebracht, das eure Sprache in die unsrige übersetzt." Er hob den tragbaren Translator hoch, damit alle Vespaer ihn sehen konnten, machte einige Schritte nach vorne, stellte ihn auf dem moosigen Boden ab und kehrte auf seinen Platz zurück, dabei sagte er, jedes Wort betonend: "Jetzt könnt ihr sprechen. Sagt irgend etwas."

"Wer spricht denn da? Pilgram?" meldete sich Annemy wieder. "Sagen Sie diesem Idioten, daß er sich diesen Schmus sparen kann. Die Vespaer ..."

Annemys Stimme verstummte auf einmal, und alle meine Versuche, die Verbindung wieder herzustellen, waren vergeblich. Aus dem Funkgerät kamen nicht einmal Störgeräusche.

Dafür kam Bewegung in die Lamaroner, zumindest in einige von ihnen. Während die eine Hälfte in Bewegungslosigkeit verharrte, näherten sich die anderen fünf auf ihren vier Beinpaaren langsam dem verwaisten Translator.

"Ah, ich glaube, sie haben verstanden", sagte Pilgram zufrieden. "Es wäre sicherlich klug, einfach draufloszusprechen, um sie ebenfalls dazu zu animieren. Das ist eine altbewährte Methode bei der ersten Kontaktaufnahme mit Fremdwesen ..."

"Nein!" schaltete ich mich rasch ein und berichtete, was mir Annemy geraten hatte. Ich schloß: "Wir sollen uns auf eine einfache Begrüßungsformel beschränken und dann warten, bis die Lamaroner von sich aus kommen."

"Papperlapapp", sagte Pilgram. "Ich bin der Xenologe und weiß, was in solchen Fällen zu tun ist."

"Ich kann Annemy auch nicht beistimmen", sagte Walty. "Es wäre den Vespaern gegenüber unhöflich, sie einfach zu ignorieren. Seht nur, sie haben den Translator erreicht und scheinen überaus interessiert... He, was macht ihr da!"

Der abschließende empörte Ausruf galt den fünf Lamaronern, die den Translator erreicht hatten und mit ihren vorderen Extremitäten und ihren Fühlern betasteten. Einer von ihnen ergriff das Übersetzungsgerät plötzlich und schleuderte es weit hinter sich. Es landete irgendwo im Geäst der Bäume.

"Was wir machen?" sagte der vorderste Lamaroner, der den Translator hinter sich geschleudert hatte, mit zirpender Stimme, aber in reinstem und fehlerfreiem Interkosmo. "Wir sind zu eurer Begrüßung gekommen. Ich heiße Zemba. So haben mich eure Artgenossen genannt, mit denen ich früher Bekanntschaft geschlossen habe, weil sie meinen Namen nicht richtig aussprechen konnten. Und wer seid ihr? Was wollt ihr?"

“Wir sind ...”, begannen Walty und Pilgram wie aus einem Mund. Sie verstummten und sahen einander betroffen an. Es war Walty, der sich rascher faßte und das Wort ergriff.

“Wir sind Freihändler und Kollegen jener Menschen, die früher schon Kontakt mit euch aufgenommen haben”, erklärte Walty. “Und wir sind gekommen, um das Werk fortzusetzen, das die anderen begonnen haben.”

“Welches Werk?” erkundigte sich Zemba.

“Bist du denn nicht darüber informiert, daß meine Vorgänger mit deinem Volk und den Lameronern überhaupt Verhandlungen über Handelsbeziehungen geführt haben?” fragte Walty zurück.

“Ach, das meinst du!” Der Vespaer putzte sich mit den vorderen Extremitäten die Mundwerkzeuge. “Soviel ich weiß, ist dabei aber nicht viel herausgekommen, weil deine Vorgänger - wie hießen sie doch gleich?”

“Fürst Lamarone und Fürst Lavord”, half ihm Walty aus.

“Ja, genau, das waren ihre Namen”, sagte Zemba. “Und wie heißt du?”

“Walty Klackton, du kannst mich aber auch Fürst Thor Pedo nennen.”

“Und wie hättest du es lieber?”

“Mir würde Walty allein auch genügen.”

“Sehr zuvorkommend. Ich verlange von dir ja auch nicht, daß du mich beim vollen Namen nennst, Walty. Erspar es mir, ihn aufzusagen, du würdest ihn einen Zungenbrecher nennen. Fein, daß du gekommen bist, Walty. Wir werden uns bestimmt blendend verstehen.”

“Das hoffe ich auch”, sagte Walty. Pilgram stieß ihn an, um auf sich aufmerksam zu machen. Walty mißverstand das jedoch und stieß zurück. Das ließ sich Pilgram jedoch nicht bieten und teilte Walty daraufhin einen stärkeren Knuff aus. Walty wollte eine Abwehrbewegung machen, dabei rutschte ihm jedoch die Hand aus, und er stieß Pilgram die Finger in die Augen. Der Xenologe schrie auf und hielt sich das Gesicht, Walty wollte sich bei ihm entschuldigen, stolperte dabei jedoch über seine Beine, stürzte gegen Pilgram und riß ihn mit sich zu Boden.

“Was ist das für ein Ritual, das deine beiden Artgenossen da gerade vollziehen?” wandte sich einer der Vespaer fragend an mich.

“Das hat keine tiefere Bedeutung, es handelt sich nur um ein Mißgeschick”, antwortete ich. “So etwas passiert Walty öfters, und wenn ihr länger mit ihm zu tun habt, werdet ihr euch daran gewöhnen müssen.”

“Das wird uns nicht schwerfallen, es gefällt uns”, sagte der Lameroner vom Volke der Vespaer. “Du kannst mich übrigens Lumbo nennen.”

“Ich bin Edelman Gerald Sharp”, stellte ich mich vor und fügte, in Erinnerung der Tatsache, daß die Vespaer eine Vorliebe für kurze Namen hatten, hinzu: “Aber Gerry genügt auch.”

“Gerry gefällt mir”, sagte Lumbo. “Es freut mich, dich kennenzulernen. Wie gefällt dir diese Welt?”

“Es ist ein schöner Planet”, sagte ich.

“O ja, das ist er wirklich”, stimmte Lumbo zu. “Hier läßt es sich schon leben. Könntest du dir vorstellen, auf dieser Welt zu bleiben?”

“Das könnte ich durchaus”, sagte ich mit einem Seitenblick zu Walty und Pilgram, die sich immer noch auf dem Boden balgten, ohne es eigentlich zu wollen. Walty kam gerade auf die Beine und wollte dem Xenologen beim Aufstehen behilflich sein, nahm sich aber soviel Schwung, daß sie beide auf die andere Seite fielen. Mir war ihr ungeschicktes Verhalten gegenüber den Vespaern ein wenig peinlich. Aber diese sahen den vergeblichen Bemühungen der beiden interessiert zu.

“Tatsächlich?” sagte Lumbo erstaunt. “Dann komm mit mir. Ich führe dich zu einem Platz, wo du dich niederlassen könntest.”

“Das kann ich nicht”, sagte ich ausweichend. “Ich muß hierbleiben und Waltys Befehle abwarten.”

“Warum?” wunderte sich Lumbo. “Walty ist doch mit dem Ungeschicklichkeits-Ritual beschäftigt.”

“Trotzdem”, sagte ich nur und fühlte mich unter dem starren Blick aus Lumbos Facettenaugen unbehaglich. Ich wußte nicht, ob er mich hypnotisieren wollte, oder ob er mich nur verständnislos ansah.

Ich war erleichtert, als es Walty und Pilgram endlich gelang, sich voneinander zu lösen und auf die Beine zu kommen.

“Ich kann Floxer genannt werden und möchte wissen, ob ihr fertig seid”, sagte einer der interessierten Zuschauer aus dem Kreis der Lamaroner.

Walty schenkte ihm ein bedauerndes Lächeln und meinte:

“Das war bestimmt keine Absicht von mir, ich bin eben nur ein unverbesserlicher Tolpatsch.”

“Das zahle ich Ihnen noch heim, Fürst Thor Pedo!” sagte Pilgram wütend.

“Habt ihr es gehört?” sagte Zemba an seine Artgenossen gewandt. “Jetzt hat der Kapitalist aus ihm gesprochen. Gebt gut acht, dann könnt ihr was lernen.”

“Wollt ihr von uns lernen?” schaltete sich Pilgram sofort ein. “Wenn das euer Wunsch ist, dann sind wir gerne bereit, euch einiges beizubringen. Welches Wissensgebiet interessiert euch besonders? Physik? Chemie? Wirtschaftslehre? Archäologie? Psychologie oder die Gebiete der Technik. Oder gar die Xenologie, die Wissenschaft, die sich mit allem Fremden beschäftigt?”

“Ja”, sagte Zemba schlicht.

“Was davon wollt ihr nun?” fragte Pilgram leicht irritiert, aber nicht ohne einen gewissen Triumph in der Stimme. Er wandte sich Walty zu und sagte: “Haben Sie es gehört, was die Lamaroner wollen. Es ist Wissen! Das ist die Ware, die wir ihnen im Austausch für ihre Bodenschätze geben können. Das ist, was sie brauchen. Stimmt es, Zemba?”

“Ja”, sagte der Vespaer wieder.

“So einfach ist das, wenn man einen Fachmann zum Zuge kommen läßt. Lamarone und Lavord waren eben Laien, die die wahre Natur des Problems nicht erkannt haben und deshalb gescheitert sind. Worauf warten Sie denn noch, Walty? Ich habe unter den Lagerbeständen einen Psychoschuler gesehen. Schließen Sie ihn an die Atombatterien an und lassen Sie ihn herbringen.”

Mir fiel wieder auf, daß der Xenologe stets dann “Walty” sagte, wenn er schmeicheln wollte und nur zu dem förmlicheren “Fürst Thor Pedro” griff, um seine Verachtung auszudrücken.

“Ich weiß nicht recht”, meinte Walty zögernd. “Wir sollten vielleicht doch besser die Methode der kleinen Schritte anwenden. Auch kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.”

“Habt ihr es gehört?” zirpte Zemba. “Paßt gut auf, dann lernt ihr fürs Leben.”

“Ich übernehme gerne die Verantwortung, Fürst Thor Pedro”, erklärte Pilgram.

“Wenn die Lamaroner ihre Zustimmung geben, dann steht einer Behandlung unter dem Psychoschuler nichts im Wege. Bist du bereit, Zemba?”

“Aber gewiß”, sagte der Vespaer. “Große oder kleine Geschenke, uns ist alles recht.”

Walty gab nach und befahl Malik, der mit den anderen im Hintergrund stand, den Psychoschuler ins Freie zu bringen. Ich erinnerte mich in diesem Augenblick dunkel eines Ausspruchs von Roi Danton, daß Menschen und Lamaroner bisher aneinander vorbeigeredet hatten, obwohl die Bereitschaft zur Verständigung auf beiden Seiten nicht besser hätte sein können. Ich hatte das Gefühl, daß dies gerade von Walty, Pilgram und Zemba bestens demonstriert wurde.

Während die Klacktoner im Stützpunkt verschwanden, um den Psychoschuler zu holen, erschien Otto auf der Lichtung. Die Vespaer wandten dem Pelzwesen sofort ihre Aufmerksamkeit zu. Dabei verfielen sie wieder in jene geduckte Haltung, die an Sprungbereitschaft erinnerte, wie sie sie anfangs auch uns gegenüber eingenommen hatten. Und wie bei uns verfielen sie auch angesichts Ottos in Bewegungslosigkeit - ihre Körper erstarrten förmlich.

“Interessant”, stellte Pilgram fest. “Diese Reglosigkeit scheint zu einer Art Begrüßungsritual zu gehören. Ich würde es einem Urinstinkt zuschreiben, der ihnen aus den primitivsten Anfängen erhalten geblieben ist. Früher war das gewiß eine Art Totstellen allem Fremden gegenüber. Auch heute noch signalisiert diese Haltung Vorsicht allem Neuen gegenüber, bedeutet aber gleichzeitig auch Verehrung.”

“Wo warst du denn die ganze Zeit, Otto?” beschwerte sich Walty bei dem Pelzwesen. “Du hättest uns mit deinem Twilz bei der Kontaktaufnahme über die Anfangsschwierigkeiten hinweghelfen können.”

“Ich leide immer noch unter den Nachwirkungen des Nektars”, erwiderte Otto. “Ich habe euch beobachtet und auch ohne meinen Twilz erkannt, daß ihr so nicht weit

kommen werdet. Mit dem Psychoschuler erreicht ihr gar nichts."

"Ich bin auch skeptisch ...", begann Walty, aber Pilgram schnitt ihm das Wort ab.

"Und wieso nicht?" fragte er feindselig.

"Die Vespaer wollen zwar lernen und umfassendes Wissen erlangen", antwortete Otto. "Aber dieses wollen sie sich selbst erarbeiten. Außerdem wird es sie wohl kaum interessieren, was die Speicherprogramme des Hypnoschulers enthalten. Habt ihr denn nicht gemerkt, daß sie euch - uns alle - erforschen wollen? Es ist ihr Bestreben, uns verstehen zu lernen, wie wir sie zu verstehen versuchen. Ist es nicht so, Zemba?"

Der Vespaer rührte sich noch immer nicht. Offenbar hatte er die neuen Eindrücke, die ihm durch Ottos Auftauchen vermittelt wurden, noch nicht genügend verarbeitet, um sich rühren zu können. Oder aber, wenn man sich an Pilgrams Interpretation hielt, die mir jedoch als zu konstruiert erschien, das Begrüßungsritual war noch nicht abgeschlossen.

"Laiengewäsch", sagte Pilgram abfällig zu Otto. Seine Miene erhellte sich jedoch sofort, als die Klacktoner mit einem tonnenschweren Gerät im Ausgang des Stützpunkts erschienen. Sie hatten den Hypnoschuler auf eine Antigrav-Plattform geladen, so daß er einen Meter über dem Boden schwebte. Pilgram sagte selbstgefällig: "Jetzt werde ich gleich die Richtigkeit meiner Theorie in der Praxis beweisen können ... Nanu?"

Sein überraschter Ausruf galt den Lamaronern, die plötzlich aus ihrer Starre erwachten und in wilder Panik davonestoben. Dabei ließen sie ihre verkrümmten Flügel aufgeregt schwirren, gaben aber sonst keinen Laut von sich. Sekunden später waren sie im Dschungel verschwunden.

"Was ist denn auf einmal in diese Wilden gefahren?" wunderte sich Pilgram.

"Abgesehen davon, daß die Vespaer alles andere als Wilde sind, müßten Sie sich die Antwort selbst geben können", sagte Otto. "Erinnern Sie sich, daß Fürst Lavord die unerklärliche Angst der Lamaroner vor allem, was fliegt oder fährt, erwähnte."

"Otto hat recht", sagte Walty bekümmert. "Der Anblick des schwebenden Psychoschulers muß sie verjagt haben."

"Ist das nicht ein Zeichen ihrer Primitivität?" sagte Pilgram. "Aber ich bin sicher, daß sie ihre Furcht langsam abbauen werden und zurückkommen. Bis dahin steht der Psychoschuler auf seinem Platz und wird seine Schrecken für die Lamaroner verloren haben." Walty wollte etwas einwenden, aber Pilgram ließ ihn nicht zu Wort kommen und fuhr mit erhobener Stimme fort: "Als wissenschaftlicher Leiter dieses Unternehmens bestehe ich auf der Durchführung dieses Experiments. Die Lamaroner wollen Wissen, und sie sollen es von uns bekommen. Als Gegenleistung verlangen wir die Schürfrechte auf ihrer Welt. So und nur so wird das Handelsabkommen zustande kommen."

Das Funksprechgerät schlug an, und ich meldete mich. Es war Annemy, die sich nicht weiter über den Funkausfall wunderte. Sie lieferte mir auch sofort die Erklärung:

“Fürst Lavord sagt, daß solche Phänomene auf Lamarone an der Tagesordnung sind. Eine Erklärung hat man noch nicht gefunden, man muß sich eben damit abfinden. Wie sieht es bei euch aus, Gerry?”

Ich schilderte ihr den Vorfall mit dem schwebenden Psychoschuler, und Annemy bestätigte mir nach Rückfrage bei Fürst Lavord, daß nichts anderes für die Panik der Vespaer verantwortlich sei.

“Aber wenigstens ist euch Schlimmeres erspart geblieben”, sagte Annemy. “Die Vespaer werden nicht wiederkommen. Sie werden heimkehren und berichten und die Vertreter der zweiten Volksgruppe auf den Weg schicken. Fürst Lavord nennt diese Lamaroner Gryllaer, weil sie Grillen ähnlich sehen sollen. Sie sind höherentwickelt als die Vespaer und scheinen in der Hierarchie des Sechs-Völker-Staates auf der zweituntersten Stufe zu stehen. Bisher war es, nach Aussage von Fürst Lavord, immer so, daß sie auf die Vespaer folgten. Auch bei den Gryllaern gilt es, Vorsicht walten und ihnen nicht zu viele Freiheiten zu lassen.”

“Ich werde es weitergeben”, versprach ich.

“Ich weiß etwas Besseres, geben Sie mir Walty.”

Ich überreichte das Funksprechgerät an Walty. Er nahm es mit vor Nervosität zitternden Händen an sich und zog sich damit hinter den Psychoschuler zurück, um sich unbelauscht unterhalten zu können. Dabei mußte ihm klar sein, daß er von Annemy eine Standpauke zu erwarten hatte. Ich verstand zwar nicht, was seine Gefährtin ihm mitteilte, aber daran, daß er nicht viel mehr als eine ständige Wiederholung der Versicherung von sich gab, daß er dies tun und sich daran halten werde, ging hervor, daß sie ihm einiges zu sagen hatte.

Als er nach einer Weile hinter dem Psychoschuler hervorkam, machte er einen zerknirschten Eindruck.

“Wir werden beim nächsten Kontakt mit Lamaronern vorsichtiger sein müssen”, sagte er.

Er tat mir ein wenig leid, und am liebsten hätte ich ihm zum Trost mitgeteilt, was Annemy mir über ihre Gefühle zu ihm anvertraut hätte. Aber das wäre ihr gegenüber nicht fair gewesen, und außerdem wußte Walty bestimmt auch so, wie sie in Wirklichkeit zu ihm stand. Und eigentlich, so sagte ich mir, war er nicht zu bedauern, sondern zu beneiden.

Immerhin stand Annemy schon seit weit über einer Generation treu zu ihm, und wenn sie trotz vieler angestrenzter Versuche nicht von ihm loskam, dann war das ein dickes Kompliment für ihn.

Aber er war eben nicht der Typ, den eine Frau anhimmelte, wie sehr sie auch an ihm hing. Mir fiel eine Episode aus einer Geschichte ein, die in alter Zeit spielte. Darin ging es um ein Mädchen und ihrem liebsten Spielzeug - ein Stofftier, Teddybär genannt. Sie liebte es über alles, behandelte es jedoch ziemlich rauh und warf es gelegentlich in irgendeine Ecke, um sich irgendwann seiner zu erinnern und das zerknautschte Ding hervorzuholen und sich an ihm zu kuscheln. Es konnte ohne ihr Stofftier nicht glücklich sein, egal wie mitgenommen es war. Wenn der Vergleich hinkt, dann nur, daß Walty kein Spielzeug war.

Die Gryllaer kamen bei Einbruch der Nacht, aber wir waren vorbereitet. Walty hatte einige Scheinwerfer aufstellen lassen, die fast die ganze Lichtung erhellten - nur die SCHLEUDERBOGGE lag im Halbdunkel.

Der Psychoschuler stand sozusagen im Rampenlicht. Pilgram wollte es sich einfach nicht nehmen lassen, seine Methode an den Lamaronern auszuprobieren. Ich konnte das Annemy nicht verschweigen, als sie wieder anrief und sich nach der Lage erkundigte, aber sie hatte dazu nur gemeint, daß dies Zeitverschwendung sei. Dabei hörte ich Fürst Lavord im Hintergrund soufflieren:

“Die Idee ist nicht neu für mich, aber soll Pilgram seinen Willen haben - er wird um eine Erfahrung reicher werden.”

Von den Geschenken, die Walty für die Lamaroner in der Nähe des Psychoschulers bereitgestellt hatte, sagte ich Annemy nichts. Er bat mich nicht direkt darum, darüber zu schweigen, aber ich merkte, daß es ihm lieber war, Annemy keine Rechenschaft ablegen zu müssen.

Ich faßte meinen Lagebericht in der bündigen Formel: “Keine besonderen Vorkommnisse!” zusammen. Dafür hatte Annemy mit einer Neuigkeit aufzuwarten, die für mich persönlich gar nicht so neu war, weil ich etwas Ähnliches geahnt hatte. “Wir kennen jetzt Fürst Lavords Nektar-Quelle, sie heißt Billy-Konfuzius”, berichtete Annemy. “Klackton hat den Gauchoroboter im Nektarrausch nicht nur umprogrammiert, sondern auch umgebaut. Sein ausgehöhlter Körper ist ein einziges Nektarfaß, das nur von Fürst Lavord angezapft werden kann.”

“Das bestätigt doch Walty als Instinkthandler”, verteidigte ich meinen Freifahrerfürsten. “Er hat unbewußt erkannt, daß Lavord nur unter der Wirkung des gegorenen Nektars seine volle Leistung erbringt und hat Billy als Nektarspender eingerichtet.”

“Meinetwegen”, sagte Annemy. “Aber wenn Sie schon dabei sind, dann suchen Sie auch gleich nach einer Erklärung, warum Billy gleichzeitig auch Philosoph sein muß.”

Als die nächste Meldung fällig war, herrschte wieder das Phänomen der absoluten Funkstille. Und kurz darauf tauchten auch schon die Gryllaer auf. Einer der wacheschiebenden Klacktoner entdeckte sie und schlug sofort Alarm.

Wir stürzten ins Freie und sahen, daß hinter dem Psychoschuler einige dunkle Gestalten aufgetaucht waren. Zuerst waren es nur fünf oder sechs, aber es wurden immer mehr. Jedesmal wenn es im Unterholz am Waldrand raschelte, tauchte eines der Rieseninsekten auf und sprang mit einem gewaltigen Satz auf die Lichtung.

Dort verharrten sie in einer ähnlichen Stellung wie vorher die Vespaer. Sie waren größer, über 1,50 Meter, hatten stärkere Körper, die zudem auch nicht durch eine Taille in Ober- und Unterleib unterteilt waren. Durch ihre dunklen Chitinpanzer, die gedrungeneren Köpfe mit den ausgeprägteren Mundwerkzeugen und die stämmigeren Extremitäten bekamen sie etwas Bedrohliches. Ich dachte unwillkürlich daran, mich zu bewaffnen, überwand dann meine Furcht aber doch, als ich sah, daß Pilgram und Walty sich ihnen unerschrocken näherten.

Anfangs bewegten sich die beiden Kontrahenten langsam vorwärts, um die Insektenwesen nicht zu erschrecken. Aber dann wurden sie immer schneller, so als gönne einer dem anderen nicht, als erster am Ziel zu sein. Schließlich verfielen sie sogar in Laufschrift und hätten in ihrem blinden Eifer vermutlich die Gryllaer umgerannt, wäre Walty nicht ein Mißgeschick passiert: Er verhedderte sich mit den eigenen Beinen und fiel der Länge nach hin. Dadurch errang Pilgram einen billigen Sieg.

Er hielt einige Schritte vor den Insektenwesen an und rief:

“Willkommen Freunde! Willkommen ihr Lamariner vom Volk der Gryllaer in unserem Camp. Wir haben euch erwartet und alles zu eurem Empfang vorbereitet. Wir kennen eure Bedürfnisse und eure Wünsche und werden bemüht sein, darauf einzugehen.”

Die Starre fiel von den Grillenähnlichen ab. Sie erhoben sich auf ihre Hinterbeine und kamen rasch herangestellt.

“Ich bin Lancel”, sagte der Gryllaer an der Spitze.

“Prima, daß ihr vorbereitet seid, das erspart uns wenigstens lange Erklärungen. Mir will scheinen, daß ihr euch diesmal wirklich auf uns eingestellt habt.”

“Ich heiße Pilgram”, stellte sich der Xenologe vor. “Bei aller Bescheidenheit möchte ich behaupten, daß es meiner seriösen wissenschaftlichen Vorbereitung zu verdanken ist, wenn es zu keinen Mißverständnissen und Pannen mehr kommt.”

“Ausgezeichnet”, rief Lancel aus, dessen Stimme ähnlich zirpend war wie die eines Vespaers. Er drehte sich mit dem ganzen Körper zu seinen Artgenossen um und sagte: “Paßt auf jedes Wort gut auf, dabei könnt ihr lernen. Ich glaube, diesmal kommen wir wirklich einen Schritt weiter.” Er drehte sich wieder zu dem Xenologen um und fragte: “Was hast du also vorbereitet, Pilgram?”

Walty hatte sich inzwischen aufgerappelt und war zu den von ihm vorbereiteten Reihen von Geschenken gegangen. Wie zum Trotz ließ er sich dort nieder und tat, als nehme er von den Geschehnissen um ihn keine Notiz. Ich gesellte mich

zusammen mit Otto zu ihm.

“Das ist ein Psychoschuler”, erklärte Pilgram stolz und schlug mit der Hand auf die Verschalung des Gerätes. “Er steht für euch bereit, um euch Wissen zu vermitteln.”

“Danke, das ist wirklich zuvorkommend”, sagte Lancel. “Können wir gleich beginnen?”

“Selbstverständlich”, sagte Pilgram. “Der Psychoschuler ist eingeschaltet und einsatzbereit. Ihr müßt mir nur sagen, welche Art von Wissen ihr wünscht.”

“Alles”, sagte Lancel und kam interessiert näher. Er betastete den Psychoschuler mit den mittleren und oberen Extremitäten ebenso wie mit seinen vibrierenden Fühlern. Die anderen Gryllaer kamen ebenfalls heran und taten es ihm gleich. “Paßt doch auf”, erklang Pilgrams ermahrende Stimme aus der Mauer aus gepanzerten Leibern. “Ihr erdrückt mich sonst noch.

“Nicht nötig”, erklang eine zirpende Stimme.

“Aber ihr könnt nicht alle auf einmal... Nicht so, Lancel! Du mußt diese Informationshaube ... Nein!”

Ich sah, wie der Gryllaer die Informationshaube an sich nahm und kurz daran riß. Er hielt sie auf einmal in der Hand und warf sie achtlos hinter sich.

“Aber, Freunde, was macht ihr!” erklang Pilgrams verzweifelte Stimme. “Wenn ihr den Psychoschuler in seine Bestandteile zerlegt, kann er euch kein Wissen vermitteln.”

“Doch!” behauptete Lancel. Und dann flog Teil um Teil über seinen Kopf und landete irgendwo im Moos. Die anderen Gryllaer versuchten ihm nachzueifern, ohne jedoch Lancels Fertigkeit zu erlangen. Dennoch dauerte es nur wenige Minuten, bis der Psychoschuler demontiert war. Ein letzter Bestandteil flog noch durch die Luft, dann zerstreute sich die Menge der Gryllaer. Zurück blieb ein völlig niedergeschlagener Xenologe, der die Welt nicht mehr zu verstehen schien.

“Wie soll ich diesen Barbaren Wissen vermitteln, wenn sie mir das Lehrmittel zerpfücken!” rief er.

“Das konnte nicht gutgehen”, meinte Walty lachend und blickte triumphierend von Otto und mir zu Malik und den anderen Klacktonern, die neben ihm Aufstellung genommen hatten. “Das gönne ich diesem eingebildeten Besserwisser.”

“Aber, Boß”, sagte Malik verständnislos. “Dir nicht leid um teuren Lehrhermann?”

“Ihr werdet die Bestandteile später zusammentragen, vielleicht kann man noch was daraus machen”, meinte Walty leichthin. “Nein mir tut es nicht leid. Das ist eben die Art der Gryllaer, sich Wissen anzueignen. Kann man einem Kind böse sein, das ein Spielzeug zerlegt, um es besser kennenzulernen?”

“Jetzt werde nur du nicht überheblich, Walty”, ermahnte Otto. “Ich twilze, daß du im Prinzip recht hast. Aber ich twilze auch, daß dir die Gryllaer trotz ihres Spieltriebs haushoch überlegen sind.”

“Du hast deinen Twilz zurückerhalten?” rief Klackton aus. “Ja, dann ... das vereinfacht die Sache. Otto, du mußt...”

“Nur nichts überstürzen”, unterbrach ihn das Pelzwesen. “Fürst Lavord hat schon recht, wenn er sagt, daß man die Lamaroner nur kennenlernt, wenn man den Umgang mit ihnen pflegt. Das ist für Menschen überaus schwer, aber ich beginne langsam zu begreifen.”

“Los, Otto, verrate mir schon, was du herausgefunden hast”, verlangte Walty. “Was hast du getwilzt?”

“Jeder auf seine Art”, sagte das Pelzwesen ausweichend. “Du mußt es eben auf deine Weise versuchen.”

Die Gryllaer hatten nach der Demontage des Psychoschulers die Einzelteile untersucht, und es hatte den Anschein gehabt, daß jeder von ihnen jeden Bestandteil wenigstens einmal befühlen wollte. Jetzt hatten sie aber wieder jedes Interesse daran verloren und kamen zur nächsten Attraktion.

“Zufrieden mit dem Wissen, das ihr bekommen habt?” erkundigte sich Walty mit einem Seitenblick zu Pilgram, der grollend abseits stand.

“Nein, es war nicht viel wert”, sagte der vorderste Gryllaer, bei dem es sich vermutlich um Lancel handelte. “Und was hast du um dich ausgebreitet?”

“Hände weg!” rief Walty barsch, als Lancel mit den mittleren Extremitäten nach einem der Gegenstände greifen wollte. “Das sind Geschenke für euch, aber ihr bekommt sie erst später. Zuerst wollen wir uns unterhalten. Setzt euch, macht es euch gemütlich. Die Höflichkeit soll zu ihrem Recht kommen.” “Gut”, sagte Lancel mit seiner zirpenden Stimme.

“Wenn es höflich ist, zu meinen Klauen Hände zu sagen, dann will ich es als Ehre betrachten und das Kompliment zurückgeben: Deine Nase ist eine Keule, so wuchtig und gewaltig, so wichtig und deutlich. Aber setzen können wir uns nicht, höchstens hocken. Reden ist gut und überaus höflich. Wie geht es dir?”

“Das willst du doch gar nicht wissen, Lancel”, erwiderte Walty. “Mir liegt ebenso wenig wie dir an einer harmlosen Plauderei. Ich möchte mich mit dir über Dinge unterhalten, die dich wirklich interessieren, und auch über Dinge, an denen mir etwas liegt. Haben wir uns jetzt verstanden?”

“Machen wir es doch so”, schlug Lancel vor, “daß du immer dann etwas schenkst, wenn dir eine Antwort gefällt, und daß ich was nehme, wenn ich mit dem zufrieden bin, was du sagst.”

“Einverstanden, Lancel.”

6.

Unter den von Walty herangeschafften Geschenken befanden sich außer herkömmlichen Tauschwaren wie Stoffen, synthetischem Schmuck, einfachen Hilfswerken und ebenso einfachen Schreib- und Lerngeräten auch eine Menge Konstruktionen, die kompliziert und fremdartig wirkten und deren Sinn und Zweck ich mir einfach nicht denken konnte. Ich hätte zu gerne gewußt, was sie darstellten

und hoffte, daß die Gryllaer danach fragen würden. Doch diesen Gefallen taten sie mir nicht.

“Lancer, wir sind hier, um eure Zivilisation zu erforschen und euch besser verstehen zu lernen, damit unsere Völker einander näherkommen“, begann Walty das Gespräch. “Wir wissen sehr wenig über euren Sechs-Völker-Staat, welche soziologische Struktur er hat, welche Regierungsform und welche Rangordnung die verschiedenen Völker haben. Um ehrlich zu sein, ich weiß außer von den Vespaern und euch Gryllaern nicht einmal, wie die verschiedenen Arten heißen und aussehen. Kannst du mir das sagen?”

“Gerne: Vespaer, Gryllaer, Phyllaer, Lucanaer, Skolopaer und Inachaer“, antwortete Lancel und fragte: “Bist du mit der Antwort zufrieden?” “Doch“, gab Walty zu. “Dann schenke uns was. Walty schenke uns was.”

Walty machte ein Gesicht, als komme er sich übertölpelt vor, griff nach einigem Zögern aber dann doch in den Berg von Geschenken und verteilte an die Gryllaer Tuben, die etwa zwanzig Zentimeter lang und unbeschriftet waren.

“Das ist eine SPEZIELLE Seifenemulsion, auf die Bedürfnisse von Insektenwesen abgestimmt“, erklärte er dazu. “Wenn ihr sie erst einmal probiert habt, werdet ihr nicht mehr ohne sie leben können.”

“Was es nicht alles gibt“, meinte Lancel staunend, öffnete die Tube, roch am Inhalt, schloß sie dann wieder sorgfältig - und warf sie einfach hinter sich. Ohne eine Erklärung über sein Tun abzugeben, sagte er dann: “Weiter.”

Walty war für einen Moment vor Überraschung sprachlos, und jedesmal wenn einer der Gryllaer seine Tube mit Insektenseife hinter sich schleuderte, zuckte er zusammen. Aber er gab keinen Kommentar ab. Er räusperte sich und fragte:

“In welchem Verhältnis stehen eure sechs Völker zueinander, Lancel? Ich meine, ob es ein Kastenwesen gibt, in dem jede Art eine bestimmte Rangordnung hat und eigene Aufgaben, oder gibt es keine Unterschiede zwischen Herkunft und Abstammung?”

“Die Frage gefällt mir“, sagte Lancel und forderte seine Artgenossen auf: “Greift zu, Leute.”

Die Gryllaer ließen sich das nicht zweimal sagen und holten sich jeder etwas aus dem Geschenkeberg.

“Und was ist mit der Antwort?“ begehrte Walty auf.

“Es war abgemacht, daß wir immer dann zugreifen dürfen, wenn du etwas von dir gibst, was uns gefällt“, erklärte Lancel, während er mit seinen Fühlern einen Kubus mit verschiedenen geometrischen Öffnungen betastete; ich tippte darauf, daß es sich um irgendein Geschicklichkeitsspiel handelte. Lancel zerlegte den Kubus in seine Einzelteile und warf diese dann über seine schmale Grillenschulter. Er richtete seine Facettenaugen auf Walty und sagte: “In der Tat, ich bin sehr angetan von deinen Äußerungen. Und nun die Antwort: Die Vespaer sind jünger als wir,

und wir Gryllaer sind jünger als die Phyllaer, aber deswegen stehen der einen Art nicht mehr Recht oder Pflichten zu als der anderen. Bist du damit zufrieden, dann schenke uns etwas."

Walty wandte sich seufzend einem Berg von Gegenständen zu, die alle eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner SCHLEUDERBOGGE hatten. Er überreichte diese Gegenstände feierlich an die Gryllaer und sagte dazu:

"Das alles sind Erfindungen, die ich vor langer Zeit mal zusammen mit meinem Freund Hector Fungi im Nektarrausch gemacht habe und deren Sinn und Zweck ich leider verschitzt habe. Ich fand sie erst vor einigen Monaten durch Zufall in einem Versteck auf K-Planet. Da ich weiß, daß ihr an allem Neuen interessiert seid, hoffe ich, daß ihr euch diese Schöpfungen zu schätzen wißt und herausfindet, was sie bedeuten. Ich möchte noch erwähnen, daß jedes Ding ein Unikat ist."

"Danke, das ist sehr schmeichelhaft für uns", sagte Lancel in demselben feierlichen Ton wie Walty - und warf sein Geschenk im selben Moment noch weg, ohne es auseinandergenommen zu haben. Und er fügte nachdrücklich hinzu:

"Du imponierst mir, Walty. Wirklich, von dir können sogar wir noch etwas lernen."

"Langsam beginne ich daran zu zweifeln", meinte Walty und warf einen hilfesuchenden Blick in die Runde. Aber wir waren alle so ratlos wie er und konnten ihm keine Unterstützung geben. Das heißt alle, bis auf Otto, dessen Mops Gesicht einen zufriedenen Ausdruck zeigte - und in dessen Augen es schalkhaft blitzte. Aber das Pelzwesen, das seinen Twilz zurückbekommen hatte, schwieg. Ich fragte mich, ob es erkannte, daß die Gryllaer Walty nur verulken wollten, aber so einfach lagen die Dinge wohl nicht. Walty sammelte sich und fuhr fort: "Lancel, ich will mal ehrlich mit dir reden ..." "Das finde ich toll, Walty", fiel ihm der Gryllaer ins Wort und fügte, an seine Artgenossen gewandt hinzu: "Bedient euch, Leute. Waltys Bekenntnis hat es verdient, daß wir ein Geschenk nehmen."

Und während die Gryllaer sich Geschenke aussuchten, und sie, kaum daß sie die oberflächlich betrachtet hatten, wieder fortwarfen, sprach Walty weiter:

"... um ehrlich zu sein, wir sind auf euren Planeten gekommen, weil es hier etwas gibt, das wir brauchen, mit dem ihr anscheinend aber nichts anfangen könnt. Es wäre doch schade, all diese vielen Naturschätze ungenützt zu lassen. Also ist es doch viel sinnvoller, sie uns zu überlassen. Doch wir wollen nichts umsonst und gerne jede Gegenleistung erbringen. Nur müssen wir wissen, was ihr benötigt und in welcher Form wir euch eure Bodenschätze abgelten können. Das verstehst du doch, Lancel?"

"Einen kleinen Moment, Walty", bat der Gryllaer, während er in den ausgebreiteten Geschenken wühlte. "Du sagst soviel Gescheites, das mir sehr gefällt, daß ich mit dem Nehmen nicht nachkomme."

"Dann äußere dich endlich dazu", verlangte Walty verzweifelt. Er blickte sich

wieder um, und als er Pilgrams Blicke kreuzte, schenkte ihm der Xenologe ein diabolisches Lachen. Walty wandte sich wieder dem Sprecher der Gryllaer zu: "Lancel, wir möchten wissen, ob ihr uns das Recht gebt, die Bodenschätze eurer Welt abzubauen. Kannst du dazu Stellung beziehen, oder bist du nicht befugt?"

"Ich bin befugt", sagte Lancel. "War das eine zufriedenstellende Antwort? Was schenkst du mir dafür?"

"Nein, das war keine zufriedenstellende Antwort - und du bekommst nichts dafür", rief Walty ärgerlich.

"Aber das ist gegen unsere Abmachung ..."

"Schön, da hast du", sagte Walty seufzend und schob den Gryllaer wahllos einige der Geschenke zu, deren Zahl sich inzwischen drastisch verringert hatte. "Mir genügt es nicht, wenn du mir sagst, daß du befugt bist, Verhandlungen zu führen. Du mußt dich auch zu der Frage äußern, ob ihr gewillt seid, uns eure Bodenschätze zu überlassen."

"Nehmt sie euch doch", sagte Lancel und streckte zögernd seine vier Extremitäten aus.

"Aber ja, greif doch zu!" rief Walty und machte eine generöse Geste. "Nimm nur, solange der Vorrat reicht."

"Danke, das ist sehr großzügig", sagte Lancel höflich und fuhr damit fort, alles Erreichbare aus dem rasch dahinschmelzenden Geschenkeberg an sich zu raffen und im gleichen Tempo wieder fortzuwerfen. Dabei sagte er: "Das ist schon eine sehr mühselige Arbeit, Walty?"

"Nicht mühseliger, als dir begreiflich zu machen, worum es uns geht, Lancel."

Der Gryllaer blickte auf.

"Ich habe schon verstanden", sagte er. "Ihr wollt die Rohstoffvorkommen unserer Welt abbauen. Das ist doch klar. Und ich habe ebenso deutlich geantwortet, daß ihr sie euch nehmen könnt. Wenn wer wen nicht versteht, dann du mich nicht, Walty."

"Aber so einfach ist es eben nicht", widersprach Walty. "Es genügt nicht allein, daß du uns die Erlaubnis für den Abbau der Bodenschätze gibst. Wir müssen das Recht dazu von der Regierung eures Sechs-Völker-Staates bekommen. Und dieses Recht muß uns durch einen Vertrag verbrieft werden, damit dem Gesetz Genüge getan wird. Wir müssen uns auf diese Weise nach allen Seiten hin absichern, damit nicht eines Tages die Springer oder andere Konkurrenten der Freihändler kommen und behaupten, wir hätten euch betrogen und ausgenützt. Aus diesem Grund müßt ihr uns auch euren Preis nennen. Ihr müßt uns sagen, was ihr für eure Bodenschätze wollt."

"Aber du hast uns schon so viele Geschenke gemacht, Walty ...", begann Lancel und unterbrach sich, als er feststellte, daß der Boden vor ihm und seinen Artgenossen leer war. "Herrje! Jetzt sind die Geschenke alle!"

Jetzt platzte Walty aber der Kragen.

“Du scheinst das Prinzip von Geben und Nehmen nicht verstehen zu wollen - oder aber du willst mich einfach zum Narren halten, Lancel. Wie du willst, ich mache das Spiel mit. Mal sehen, wer von uns beiden den längeren Atem hat. Malik! Nimm deine Leute und sammle die Geschenke wieder ein und bringe sie hierher. Lancel hat noch nicht genug.”

“Ich?” wunderte sich der Gryllaer. “Wie kommst du darauf, Walty, es ist doch dein Ritual!”

Walty grinste plötzlich, und wir alle wußten, daß er einen Teilsieg errungen und die erste Schranke zu einer besseren Verständigung mit den Lamaronern durchbrochen hatte.

“Dann können wir das grausame Spiel beenden?” fragte Walty.

“Es liegt an dir”, erwiderte Lancel.

“Dann würde ich vorschlagen, daß wir eine Pause einlegen, in der wir uns zur Beratung zurückziehen”, sagte Walty. “Danach fangen wir neu und ganz von vorne wieder an.”

Während wir uns vom Verhandlungsplatz zurückzogen, rührten sich die Gryllaer nicht von der Stelle. Die Klacktoner sammelten die verschmähten Geschenke ein und brachten sie in die Lagerhalle zurück.

“Wo ist denn Otto geblieben?” erkundigte sich Walty, als wir uns im Gemeinschaftsraum des Stützpunkts versammelten.

“Ihr Haustier hat sich zu den Gryllaern gesellt”, sagte Pilgram bissig. “Ein wirklich treuer Freund seines Herrn, das muß man schon sagen.”

“Otto ist kein Tier, sondern ein Intelligenzwesen und darüber hinaus noch parapsychisch begabt”, verteidigte Walty den Ottomanen. “Er hat geradezu ultimate Fähigkeiten, mit denen er praktisch alles erreichen kann, was er will.”

“Wenn das stimmt, dann hat er sie ganz schön im Stich gelassen”, sagte Pilgram.

“Warum setzt er denn seinen Twilz nicht ein, um das Geheimnis der Lamaroner zu lösen und es Ihnen mitzuteilen?”

“Otto wird schon seine Gründe haben”, erwiderte Klackton. Und nachdrücklich fügte er hinzu: “Er ist frei und kann tun und lassen, was er will.”

“Wie auch immer”, sagte Pilgram mit süffisantem Grinsen und streckte sich genüßlich. “Sie haben auf der ganzen Linie Schiffbruch erlitten.”

“Das würde ich gar nicht sagen”, widersprach Klackton. “Für mich war der Kontakt mit den Gryllaern überaus aufschlußreich. Ich verstehe sie jetzt viel besser.”

“Ach, wirklich?” tat Pilgram erstaunt. “Welche positiven Aspekte haben Sie denn durch Ihre Niederlage gewonnen? Ich habe Sie doch beobachtet und festgestellt, daß Sie alles andere als erfreut darüber waren, als die Gryllaer Ihre Geschenke verschmähten. Was hat denn den Umschwung gebracht?”

“Das Verhalten der Gryllaer hat mir offenbart, daß sie so etwas wie einen persönlichen Besitz nicht kennen”, erklärte Walty. “Sie sind überhaupt nicht

materiell eingestellt - ganz im Gegensatz zu uns. Die Tatsache, daß sie uns freimütig und ohne eine Gegenleistung zu verlangen, ihren Planeten zur Verfügung stellen, beweist zusätzlich, daß sie nicht einmal an ihren Lebensraum Besitzansprüche stellen und ihn nicht als ihr Eigentum betrachten. Darum ist es auch so schwer, etwas zu finden, was wir ihnen im Austausch für ihre Bodenschätze bieten können."

"Ich würde das eher als Handikap denn als Positivum betrachten", sagte Pilgram.

"Wer nichts haben will, dem kann man auch nichts geben. Nach den Paragraphen des Evolutionsgesetzes kann man ihm aber leider auch nichts nehmen. Vor diesem Problem standen auch schon Lamarone und Lavord, und Sie sind nicht weiter als die beiden."

"Ich weiß zumindest, woran wir nun sind", meinte Walty. "Aber Sie haben schon recht, das hilft uns im Augenblick nicht viel weiter. Wir müssen die Lamaroner noch besser kennenlernen, und zwar nicht nur die einzelnen Völker, sondern in ihrer Gesamtheit."

"Das sind Binsenweisheiten", erwiderte Pilgram. "Es ist ein alter Spruch der Freihändler, daß man Bedürfnisse schaffen muß, wo keine vorhanden sind. Und ich bleibe dabei, daß die Lamaroner unser Wissen wollen. Ich werde schon noch dahinterkommen, ob ihre Neugierde philosophischer, technischer oder naturwissenschaftlicher Natur ist. Wenn ich das herausfinde, werde ich ein Geschenkpaket zusammenstellen, bei dem den Lamaronern das Wasser im Munde zusammenläuft. Gute Nacht!"

Pilgram erhob sich und verließ den Gemeinschaftsraum. Im Eingang wäre er beinahe mit Otto zusammengestoßen, der gerade hereinkam.

"Was machst du für eine Leichenbittermiene, Walty?" sagte das Pelzwesen und setzte sich zu uns an den Tisch. "Dabei hast du einen Riesenschritt nach vorne getan. Die Gryllaer haben mir verraten, daß sie sehr viel von dir halten. Ich finde auch, daß du keine schlechte Figur gemacht hast. Jeder andere Freihändler wäre an deiner Stelle an den Rand der Verzweiflung gebracht worden. Roi hatte schon recht, als er sagte, daß du das Zeug hättest, mit den Lamaronern fertig zu werden."

"Du meinst wohl, daß ich selbst verrückt genug bin, um mich ihrer Mentalität anzupassen", sagte Walty selbstanklagend.

"Du bist einfühlsam genug und flexibel, das wollte ich damit sagen", widersprach Otto. "Mach nur weiter so."

"Mehr kannst du mir nicht sagen?" meinte Walty. "Du hast doch einiges über die Lamaroner getwiltzt und könntest mir wenigstens einen Tip geben. Was führen Sie im Schilde?"

"Ich könnte dir eine Menge über die Lamaroner erzählen", sagte Otto, "aber du würdest es nicht verstehen. Du mußt Schritt für Schritt vorgehen und dir die Erkenntnisse selbst erarbeiten. Ich bin sicher, daß du ans Ziel kommst, aber ob das auch eine Garantie für einen Erfolg ist, wage ich zu bezweifeln. Ich fürchte fast,

daß es zu spät ist..."

"Du meinst, zu spät, um mit ihnen einen Handelsvertrag abzuschließen?" rief Walty erschrocken aus. "Sind uns etwa die Springer zuvorgekommen? Das wäre entsetzlich! Roi würde das als Beweis meiner Unfähigkeit ansehen und mir die Aufnahme in die Freihändlerorganisation verwehren."

"Hör mit deinem Gejammer auf, Walty", sagte das Pelzwesen zurechtweisend. "Du ziehst völlig falsche Schlüsse aus meinen Worten, und darum werde ich von nun an schweigen. Ich wollte gar nicht über dieses Thema mit dir diskutieren, sondern bin gekommen, um ..."

Otto verstummte und blickte zur Tür. Ich folgte seinem Beispiel und sah dort einen Gryllaer auftauchen. Er steckte seinen Insektenkopf herein und schien mit seinen Facettenaugen den Raum mit einem einzigen Blick zu erfassen.

"Hallo! Nett habt ihr es hier!" sagte er und verschwand wieder.

"Das habe ich fast befürchtet", sagte Otto seufzend. "Ich hoffe nur, die Gryllaer machen euch nicht zu viele Unannehmlichkeiten."

"Guten Abend!" kam es zirpend vom Eingang. "Eure Unterkunft macht einen recht gemütlichen Eindruck. Ich hätte eine Frage, aber leider kein Geschenk, um die Antwort zu bezahlen. Ist das Wohnen hier teuer?" "Es ist kostenlos", antwortete Walty. Der Gryllaer starrte ihn schweigend an, dann ging er weiter.

"Soll ich Malik den Auftrag geben, daß er die ganze Bande aus dem Stützpunkt wirft?" bot ich Walty an. Aber der winkte nur ab und meinte:

"Sollen sie sich bei uns nur wie zu Hause fühlen. Da sie keinen Eigentumsbegriff haben und zwischen dein und mein nicht unterscheiden können, würden sie diese Handlungsweise mißverstehen und uns völlig falsch einschätzen. Es wäre auch gar nicht recht, ihnen unsere Lebensart aufzuzwingen. Immerhin wollen wir etwas von ihnen und müssen uns deshalb ihnen anpassen."

"Hoffentlich zieht das nicht Komplikationen mit sich", meinte Otto. "Ich werde mich umsehen und versuchen, Lancel und seine Bande im Zaum zu halten. Die Gryllaer sind nämlich noch sehr verspielt, mußt du wissen, Walty."

Otto eilte davon.

"Versuchen wir so zu tun, als sei überhaupt nichts geschehen, Gerry", sagte Walty.

"Seien wir weiterhin höflich und zuvorkommend zu den Gryllaern und versuchen wir, auf sie einzugehen."

"Ich werde mein Bestes geben, Walty", versprach ich und war mir klar darüber, daß das eine harte Nervenprobe sein würde. Mein Armbandgerät schlug an, und ich war froh, über diese Abwechslung, denn das Signal bedeutete, daß sich Annemy über Sprechfunk meldete.

Ich wollte mich bei Walty entschuldigen, aber er entschloß sich, mich zu begleiten und Annemy selbst Rede und Antwort zu stehen. Das, fand ich, war sehr mutig von ihm.

Als wir unterwegs zur Kuppel mit dem Funkgerät waren, stürzte uns auf einmal Malik entgegen. Er ruderte mit seinen langen Affenarmen und japste aufgeregt.

“Schreckenshermann, was für Schreckenshermann!” rief er und stürzte auf Walty zu. “Boß, mich trifft fast der Schlag.”

“Warum denn Malik?” erkundigte sich Walty. “Was ist dir Schreckliches widerfahren?”

“Überlebenshermann voller Grillen”, erklärte Malik. “Stecken Glubschaugen in alles hinein. Und sie kiebitzen! Freund, was machst du da, Freund, warum tust du dies. Und stänkern! Freund, was verdienst du, was kostest du - und Freund, auf welcher Primatenstufe stehst du, Freund gehörst du dem primitiveren Glied oder dem höheren Glied an... Und so weiter und so fort. Was soll ich mit Grillhermann tun, der so blöd fragt?”

“Antworten”, schlug Walty vor. “Nach bestem Wissen und Gewissen antworten, Malik. Und das freundlich und zuvorkommend, egal wie sehr dich die Fragerei auch aufregt.”

“Wirklich? Muß das sein, Boß?” fragte der Klacktoner unbehaglich.

“Unsere Zukunft hängt davon ab, wie wir diese Prüfung meistern”, antwortete Walty. “Und jetzt geh - und reiß dich zusammen, Malik.”

Der Klacktoner zog sich enttäuscht zurück, und er war so niedergeschlagen, daß er alles hängen ließ und die langen Arme über den Boden nachschleifte.

Wir wollten gerade den Funkraum betreten, als plötzlich Pilgram auftauchte. Sein Gesicht war von dunkler Zornesröte gezeichnet.

“Öffnen Sie sofort die Schiffsschleuse, damit ich mich an Bord zurückziehen kann, Fürst Thor Pedo”, verlangte er keuchend.

“Aber wir sind doch übereingekommen ...”, begann Walty, wurde von dem Xenologen jedoch unterbrochen.

“Das machen Sie besser den Gryllaern klar. Vor allem dem einen, der sich in meiner Hängematte breitgemacht hat und sich als Farxa vorgestellt hat, bevor er sich lobend über diese bequeme Art des Ruhens äußerte. Machen Sie Farxa darauf aufmerksam, daß wir Menschen sehr auf unsere Intimsphäre bedacht sind und unsere Unterkunft nicht mit jedem beliebigen Insekt teilen. Wenn Sie es nicht tun, dann werfe ich diese aufdringliche Grille ohne Rücksicht auf unsere Mission eigenhändig hinaus.”

“Warum versuchen Sie es denn nicht mit Diplomatie”, sagte Walty beschwichtigend. “Locken Sie den Gryllaer aus ihrer Unterkunft, indem sie ihm ein weitaus gemütlicheres Lager versprechen. Ich stelle dafür meine Unterkunft gerne zur Verfügung.”

“Wirklich, soweit wollen Sie gehen”, sagte Pilgram staunend. “Na, dann wundern Sie sich nicht, wenn Sie diese Nacht Ihre Hängematte mit Farxa teilen müssen.”

Sich die Hände reibend, entfernte er sich in Richtung Wohnkuppeln, so daß der Weg in den Funkraum endlich für uns frei war. Ich war schon sehr unruhig

geworden, weil mein Armbandgerät schon seit einiger Zeit nicht mehr anschlug. Beim Betreten des Funkraums erkannte ich sofort den Grund dafür.

Vor dem Funksprechgerät hatte es sich ein Gryllaer auf seinen hinteren beiden Beinpaaren gemütlich gemacht und unterhielt sich mit dem Anrufer, bei dem es sich natürlich um Annemy handelte.

Der Gryllaer sagte gerade:

“Die Unterhaltung war wirklich überaus lehrreich für mich, aber jetzt will ich der Sache auf den Grund gehen.”

Und er traf Anstalten, das Funksprechgerät zu demontieren.

Ich stieß einen Schrei aus und stürzte mich in seine Richtung. Er war so erschrocken, daß er mit einem einzigen Satz seiner Hinterbeine bis an die Trennwand zurückwich.

“Gerry, was fällt Ihnen ein!” herrschte mich Walty an. “Wie können Sie unseren Freund nur so erschrecken.”

“Er wollte das Sprechfunkgerät zerlegen”, rechtfertigte ich mich.

“Na, wenn schon”, meinte Walty und wandte sich dem Gryllaer zu. “Ich hoffe, du bist nicht nachtragend und vergißt diesen Vorfall wieder. Gerry hat das nicht so gemeint.”

“Ich heiße Halfba, und das war für mich ein sehr lehrreiches Erlebnis”, sagte der Gryllaer. “Gerry zeigt bereits die ersten Symptome einer beginnenden Krise. So war es auch mit den anderen.”

“Glaube nur ja nicht, daß es euch gelingt, mich so leicht um den Verstand zu bringen, Halfba”, sagte ich verärgert. “Das war nur ein einmaliger Ausrutscher.”

“Du hast es gehört, Halfba”, sagte Walty und tätschelte mir den Hinterkopf, und zwar tat er es so heftig, daß mir dabei Hören und Sehen verging. “Gerry ist völlig in Ordnung.”

“Was geht denn bei euch eigentlich vor?” erklang Annemys Stimme aus dem Lautsprecher. “Haben die Lamaroner unseren Stützpunkt besetzt?”

“In gewisser Weise schon”, sagte Walty ins Mikrofon, während er Halfba freundlich zunickte, “aber nicht durch Anwendung von Gewalt, sondern mit meiner Zustimmung. Es ist alles in Ordnung, Annemy, bei uns ist alles friedlich und eitel Wonne.”

“Diesen Eindruck hatte ich eigentlich nicht, aber wenn du es sagst”, meinte Annemy. “Achte wenigstens darauf, daß das nächstemal nicht wieder ein Lamaroner meinen Anruf entgegennimmt. Ich könnte dann nämlich sehr unfreundlich werden. Mir reicht es, wenn ich mich mit den Lamaronern herumschlagen muß, die dem Volk der Phyllaer angehören.”

“Dann hast du Kontakt mit der dritten Art gehabt?” fragte Walty aufgeregt.

“Welche Erfahrungen hast du gemacht?”

“Ich gehe und sehe mich woanders um”, sagte Halfba und stakste auf seinen

Sprungbeinen aus dem Raum.

“Ja, ja, fühl dich nur wie Zuhause”, rief ich ihm sarkastisch nach. Dann konzentrierte ich mich wieder auf das Gespräch, das Walty mit seiner Gefährtin führte.

“Erinnere mich nicht daran”, erklang Annemys deprimierte Stimme gerade aus dem Lautsprecher. “Ich mißtraue diesen Insektenwesen. Das sind ganz durchtriebene Kerle, die es nur darauf anlegen, uns Menschen in den Wahnsinn zu treiben. Billy und Fürst Lavord und die vier Klacktoner haben sie geschafft. Die Klacktoner haben sich in alle Winde zerstreut, und Fürst Lavord hat sich von ihnen fortlocken lassen. Billy, sein wandelnder Nektarspender, hat sich ihm angeschlossen. Jetzt ist nur noch Edelmann Codron Zorbell bei mir, auf dessen Begleitung ich jedoch gerne verzichten könnte.”

“Ganz meinerseits!” erklang eine mürrische Stimme aus dem Hintergrund, die ich als die von Cody identifizierte. Ich beneidete Annemy wirklich nicht darum, daß sie sich seine Nörgelei dauernd anhören mußte. Da waren die lästigen Gryllaer sicher noch leichter zu ertragen.

“Annemy”, sagte Walty eindringlich, “du mußt mir in allen Einzelheiten erzählen, was vorgefallen ist, und mir die Phyllaer und ihre Eigenheiten genau beschreiben. Das kann sehr wichtig für unser Unternehmen sein.”

“Darauf bin ich vorbereitet”, erwiderte Annemy. “Ich habe die Zeit während der Funkstille benützt, um einen Bericht auf Band zu sprechen. Ich habe ihn gerafft und kodiert, du kannst ihn dechiffrieren und in aller Ruhe anhören, wann es dir beliebt. Vergiß aber nicht, ihn aufzuzeichnen. Bist du bereit?”

Von draußen drang auf einmal ein wüstes Gepolter herein, das sich mit einem Durcheinander verschiedener Stimmen vermischte.

“Gerry, sehen Sie doch bitte einmal nach, was da vor sich geht”, ersuchte mich Walty.

Ich eilte auf den Verbindungsgang hinaus und sah, daß sich die Klacktoner zusammengerottet hatten und die Gryllaer vor sich her jagten. Pilgram stand daneben und feuerte sie durch Zurufe an.

Bevor ich einschreiten und die Klacktoner zur Vernunft bringen konnte, tauchte Otto vor mir auf.

“Ich muß etwas tun, bevor die Situation eskaliert”, sagte das Pelzwesen zu mir.

“Ich werde euch von der Gegenwart der Gryllaer befreien. Im Grunde genommen sind sie zwar harmlos, aber nichtsdestotrotz überaus lästig. Richten Sie Walty aus, daß ich mich wieder melden werde, wenn es an der Zeit ist. Auf bald, Gerry.”

Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber da hatte sich Otto auf einmal in Luft aufgelöst. Mir war sofort klar, daß er “getwiltzt” war. An der plötzlich eintretenden Ruhe merkte ich, daß er auch gleich die ganze Bande Gryllaer mitgenommen haben mußte.

Davon wollte ich mich jedoch mit eigenen Augen überzeugen, darum bahnte ich mir durch die Reihen der verdattert dastehenden Klacktoner einen Weg ins Freie. Die Lichtung rund um unseren Stützpunkt war leer, keine Spur mehr von Otto und den Gryllaern.

Aber auch die SCHLEUDERBOGGE war nicht mehr zu sehen.

Ich kehrte in den Funkraum zurück und meldete Walty das Verschwinden Ottos, der Gryllaer und unseres Raumschiffs.

Er nahm es ziemlich gelassen hin.

“Es ist wirklich hoch an der Zeit, daß wir uns endlich aus unserem Stützpunkt wagen”, sagte er, und dann fügte er in einem Tonfall hinzu, der mich unwillkürlich an den philosophischen Gauchoroboter Billy the Kid erinnerte: “Der Prophet darf nicht erwarten, daß der Berg zu ihm kommt.”

“Und was ist mit Annemys Bericht?” erkundigte ich mich, weil ich auf seine Weisheit nichts zu sagen wußte.

“Den hören wir uns jetzt zusammen an”, sagte er.

“Ich störe doch hoffentlich nicht”, meldete sich da Pilgram und gesellte sich zu uns. Walty ließ das Band ablaufen, und wir lauschten gebannt Annemys Bericht, den ich hier lückenlos wiedergebe:

“Es geschah, als wir Fürst Lavords Lager erreichten, das heißt, die Lichtung, von der er behauptete, daß er dort sein Lager errichtet hatte, als er beim erstenmal nach Lamarone kam. Aber die Lichtung war leer. Von seiner Ausrüstung war nichts zu sehen, und obwohl wir die Lichtung absuchten, fanden wir nicht den geringsten Hinweis darauf, daß hier einst ein Beiboot gelandet war. Fürst Lavord aber war sicher, daß wir hier richtig waren und behauptete, daß irgend jemand alle Spuren verwischt haben mußte.

Während wir noch ratlos herumstanden und ich mir überlegte, was zu tun sei, stimmte plötzlich einer der Klacktoner ein Gezeter an, in das die anderen drei einfielen, als sie den Grund seiner Hysterie erkannten.

Am Waldrand waren einige recht furchteinflößend anzusehende Wesen aufgetaucht, furchteinflößend zumindest für so ängstliche Gemüter wie es Klacktoner sind.

Es waren riesige, übermannsgroße Käfer von grüner Farbe, genauer gesagt, von der Farbe der Blätter in ihrem Rücken. Es war eine Tarnfarbe, und auch ihre Körper waren wie große Blätter geformt und hatten auch eine solche Zeichnung. Ebenso waren die Oberschenkel ihrer sechs Beine blattförmig, wie auch ihre Köpfe in der Draufsicht.

Obwohl sie halbaufgerichtet dastanden, hielt selbst ich sie im ersten Augenblick für wilde Tiere und griff darum sofort zu meinem Paralysator.

Aber Fürst Lavord sagte:

Nicht! Stecken Sie die Waffe weg. Das sind Lamaroner vom Volk der Phyllaer. Sie stehen an dritthöchster Stelle des Sechs-Völker-Staates. Ich bin bei meinem ersten

Besuch auf dieser Welt bis zu ihnen vorgedrungen und glaube darum, einigermaßen mit ihnen umgehen zu können. Billy, füll meine Flasche auf, damit ich mich wappnen kann.'

Billy the Kid öffnete eine Klappe an seiner Brust, setzte den Flachmann auf einen Zapfhahn und ließ den Nektar fließen, bis die Flasche voll war. Eine geniale Erfindung von dir, Klack. Klack! Ich kann nur sagen ... Du weißt schon was. Aber ich will nicht ungerecht sein, denn ohne Nektar wäre mit Fürst Lavord nichts anzufangen gewesen.

Nachdem er sich Mut angetrunken hatte, setzte er sich in Richtung der Phyllaer in Bewegung, deren Zahl sich inzwischen auf fünfzehn erhöht hatte. Mehr wurden es nicht mehr.

Billy, Cody und ich folgten ihm auf den Fersen, die Klacktoner kamen nur zögernd nach. Man sah ihnen an, daß sie all ihren Mut zusammennahmen, um sich an die Fremden heranzuwagen, die wie erstarrt dastanden.

„Bin gespannt, wie ich die Begegnung diesmal verkrafte“, flüsterte Fürst Lavord uns im Gehen zu. „Das letztemal habe ich durchgedreht, bin einfach ausgeflippt. Die Vespaer und Gryllaer habe ich gerade noch verkraftet, aber mit der dritten Potenz des Irrsinns bin ich nicht fertig geworden. Ihr müßt nämlich wissen, daß die Lamaroner sich an ihre Rangordnung halten und immer in der gleichen Reihenfolge auftreten. Darum ist klar, daß der Besuch der Phyllaer mir gilt.“

Er meinte damit, daß die Phyllaer uns anderen nicht gegenübergetreten wären, weil wir noch keinen Kontakt mit den beiden untergeordneten Völkern gehabt hatten. Ein interessanter Aspekt, Walty, nicht wahr?

Cody knurrte ständig irgend etwas vor sich hin, aber daran gewöhnt man sich. Billy schwieg, was während unserer Expedition selten genug geschah. Aber als Paladin von Fürst Lavord wollte er wohl die feierliche Stimmung seines Herrn achten. Was hast du nur aus ihm gemacht, Klack-Klack!

Da kam auf einmal Bewegung in die Phyllaer. Das war nun doch zuviel für die Klacktoner. Sie schrien auf und liefen wie auf Kommando in die entgegengesetzte Richtung davon. Und Cody feuerte sie noch an.

„Lauft um euer Leben!“ rief er lachend. „Nehmt die Beine in die Hand, damit euch diese Ungeheuer nicht mit Haut und Haaren fressen.“

Guten Abend, Gute Nacht! Ich bin Lyvix, sagte der vorderste Blattgestaltige mit hoher Stimme, die vermutlich weit in den Ultraschallbereich reichte. Ich erkenne nur Fürst Lavord wieder. Aber wer sind die anderen? Was wollen sie?

Sie gehören Fürst Thor Pedos Crew an, der meine Nachfolge angetreten hat, erklärte Lavord. „Ich hoffe, ihr akzeptiert ihn eher als mich.“

Uns ist jeder willkommen, uns ist jeder recht, sagte Lyvix. „Wenn du es nicht geschafft hast, sondern geschafft wurdest, Fürst Lavord, dann lag es an dir - nur

daran, daß du dich nicht artikulieren konntest - und natürlich auch nicht verstehen. Aber nun scheinst du gereift zu sein.

Das verdanke ich diesem Elixier", erwiderte Lavord und nahm einen zur Brust. „Aber kommen wir zur Sache. Wir Freihändler sind bemüht, euch zu verstehen. Die Lamaroner dagegen haben nichts dazugelernt. Wir haben aus unserem Basislager die Meldung erhalten, daß sich die Vespaer dort wie Rowdys aufgeführt haben."

“Sie lernen noch, laßt sie lernen", sagte Lyvix.

Billy trat einen Schritt nach vorne und gab wiederum eine der Weisheiten des Konfuzius von sich:

“Lernen ohne zu denken, das ist verlorene Mühe.

Denken ohne gelernt zu haben, das ist schon gefährlich."

“Borgt ihr uns dies sprechende Ding, damit wir ihm auf den Grund gehen können?" fragte Lyvix höflich an. “Ich weiß schon, was du darunter verstehst, Lyvix, aber Billy steht unter meinem persönlichen Schutz", antwortete Lavord. “Was ist denn der Grund für eure Kontaktaufnahme?" “Wir kamen gerade des Weges...". “Oder ihr wart gerade dabei, mein Lager dem Erdboden gleichzumachen!" rief Lavord dazwischen.

“... da sahen wir euch und erinnerten uns deiner und an ein Wort deines Vorgängers..."

“Lamarone?" fragte Lavord. “Bedeutet das, daß ihr wißt, wo sich Fürst Lamarone aufhält?"

“... ja, Lamarone heißt er, der einmal äußerte, dich sehen zu wünschen ...". “Bringt mich zu ihm!" verlangte Lavord. Die Phyllaer scharten sich um ihn und nahmen auch Billy in ihren Kreis auf. Ich erfaßte die Situation rasch und trug Cody auf:

“Edelmann Zorbell, fassen Sie Fürst Lavord. Er darf nicht entweichen. Entweder die Phyllaer nehmen uns alle mit oder keinen."

Aber ich hätte mir denken können, daß mit Cody nichts anzufangen war. Er bewegte sich viel zu langsam und stand auf einmal vor einer Mauer aus Blattkörpern der Phyllaer, die sich schützend vor ihre Artgenossen stellten, die mit Billy the Kid und Lavord zum Waldrand enteilt. Ich war nahe daran, mir den Weg mit dem Paralysator freizuschießen. Ich hörte Billy noch eine Weisheit von sich geben. “Wenn du einem Fürsten dienst", sagte er, “dann denke in erster Linie an deine Pflicht und erst in zweiter an deine Einkünfte." Versuche dich zu erinnern, Walty, ob dahinter ein tieferer Sinn steckt. Aus irgendeinem Grund mußt du Billy ja zu einem Philosophen umprogrammiert haben - und dein vermaledaites Unterbewußtsein muß diesen Grund schließlich kennen. Also streng dich an!

Lyvix erwiderte auf Billys Sermon:

“Dein Fürst muß sehr weise sein, wenn er dich dies lehrt. Das läßt uns hoffen."

Wie gesagt, ich war drauf und dran, den Paralysator einzusetzen, zögerte aber noch. Gleich darauf öffnete sich der Wall aus Blattkörpern - die Lichtung dahinter war

leer. Lyvix hatte sich mit Billy und Lavord bereits abgesetzt. Eine Verfolgung war zwecklos, das war mir klar.

Die anderen Phyllaer sagten zum Abschied höflich "Auf Wiedersehen!" und hopsten von dannen.

Soweit die Fakten, mit denen du hoffentlich etwas anfangen kannst. Jetzt zur weiteren Planung.

Mir war von Anfang an klar, daß im Falle eines Falles, wenn wir getrennt würden, Billy sich in Lavord halten würde. Darum habe ich ihm einen Peilsender an sein Nektarfaß geheftet. Dort ist er noch immer. Auf diese Weise ist es mir möglich, ihm auf Distanz zu folgen, so daß ich hoffen kann, zu dem Versteck Lamarones geführt zu werden. Der Sender ist natürlich nicht sehr groß und hat nur eine geringe Reichweite. Aber mit den starken Empfängern des Stützpunkts müßtest du ihn doch anpeilen können. Stelle also die Richtung und die ungefähren Koordinaten fest und komm in dieses Gebiet. Wir werden natürlich in Funkkontakt bleiben, so daß wir einander bestimmt finden.

Ich erwarte von dir, daß du schnellstens aufbrichst!"

Trotz Annemys eindringlichem Appell, so schnell wie möglich zu kommen, entschied Walty, daß wir erst am nächsten Tag aufbrechen würden. Er begründete seinen Entschluß damit, daß es bereits tiefe Nacht war und wir alle ein wenig Ruhe dringend nötig hätten und daß er außerdem noch einige Arbeiten zu erledigen hätte: wichtige Untersuchungen, die keinen Aufschub duldeten.

7.

Ich verbrachte eine unruhige Nacht, denn ich wurde von Alpträumen geplagt. Darin versuchten alle möglichen Insektenwesen, mir meine Hängematte streitig zu machen. Sie nahmen mir mein Freifahrerkostüm ab, das mich meine letzten Ersparnisse gekostet hatte, trennten es auf und schneiderten daraus ein Narrengewand. Dazu setzten sie mir eine Insektenmaske auf, woraufhin ich mich in den Dschungel zurück zog, den Namen Lamarone annahm und das Leben eines Bettelmönchs führte.

Ich war froh, als mich das Geschrei eines Klacktoners weckte. Zuerst hielt ich die aufgeregte Stimme für einen Bestandteil des Traumes, auch noch dann, als ich die Augen aufschlug und mich auf dem Boden liegend vorfand. Sofort sah ich zu meiner Hängematte hoch, doch diese war leer und nicht von einem Lamaroner belegt. Ich mußte wohl im Schlaf so heftig um mich geschlagen haben, daß ich aus meiner hängenden Liegestatt gekippt war. Mir taten alle Knochen im Leibe weh. Und der Klacktoner zeterte immer noch mit seiner gutturalen Stimme. Er rief immer dasselbe.

"O Wunder! O Schreck! O Hermann! Das Schiff, die SCHLEUDERBOGGE ist wieder da, aber wir sind weg!"

Ich ging, nur mit einem Nachthemd bekleidet, das Walty mir zum Geschenk gemacht hatte, ins Freie, von wo das Gezeter kam.

“Jetzt beruhige dich endlich, Malik”, erklang Waltys ungehaltene Stimme. “Es ist ja alles in Ordnung. Uns ist ja nichts passiert.”

Vor dem Stützpunkt hatte sich die gesamte Mannschaft versammelt. Außer Walty hatte sich auch Lothar Pilgram eingefunden. Der Xenologe sagte gerade:

“Ich habe den Lamaronern nie getraut, das sind ganz durchtriebene Schlitzohren, die sich nur dumm stellen. Jetzt haben sie uns entführt und unter Quarantäne gestellt. Keine Frage, daß sie uns als ihre Gefangenen betrachten werden.”

“Unsinn!” widersprach Walty. “Bisher steht doch wohl nur fest, daß sie uns umgesiedelt haben, und ich glaube sogar den Grund dafür zu kennen.”

Ich war noch nicht ganz munter und mußte mir den Schlaf aus den Augen wischen, bevor ich mich umsah.

Unser Stützpunkt stand nicht mehr auf der moosbewachsenen Lichtung, sondern irgendwo im Dschungel. Die Riesenbäume standen hier ziemlich dicht, aber unser Kuppellager hatte in einem der Zwischenräume gerade noch Platz.

Mit der SCHLEUDERBOGGE verhielt es sich etwas anders. Wer immer sie auch entführt hatte und auf welche Art, der hatte sie einfach auf die Baumriesen sinken lassen, so daß sie durch ihr Eigengewicht eine Bresche in den Dschungel geschlagen hatte. Nun stand sie auf den Stämmen der gefällten und zersplitterten Baumriesen.

“Warum hat man uns denn umgesiedelt, wie sie diesen Fall von Entführung so vornehm umschreiben?” erkundigte sich Pilgram spöttisch.

“Kommen Sie mit, Pilgram - Sie auch, Gerry”, forderte uns Walty auf, und wir folgten ihm in die als Laboratorium eingerichtete Kuppel. Vor einem Tisch, auf dem verschiedene Bodenproben lagen, hielt Walty an. Er deutete auf einen Haufen und erklärte:

“Diese Bodenprobe habe ich letzte Nacht gemacht, wie auch die übrigen. Sie stammt aus dem Dschungelbereich und hat nichts Ungewöhnliches an sich, wie auch die anderen Bodenproben, die ich im Dschungel entnommen habe. Es ist einfacher Humus.”

Walty deutete auf eine Reihe anderer Hügel, die durch eine Trennleiste von dem Dschungelhumus abgesondert waren, von hellerer Farbe waren und wie Sand aussahen. Dazu sagte er:

“Diese Proben dagegen habe ich auf der Lichtung gemacht. Sie können mit freiem Auge erkennen, daß dieser sandartige Boden ganz anderer Natur als der Dschungelhumus ist. Er unterscheidet sich allein durch seine Farbe, noch mehr jedoch durch seine Zusammensetzung. Es handelt sich eigentlich um einen unfruchtbaren Boden, der künstlich gedüngt wurde, daß wenigstens Moos auf ihm

wächst. Ich bin sicher, daß alle die vielen Lichtungen, die es in diesem Dschungelgebiet gibt, den gleichen Untergrund haben."

"Na, und?" meinte Pilgram abfällig. "Es war doch von Anfang an sonnenklar, daß diese Lichtungen nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern daß es sich um irgendwelche Kultstätten der Lamaroner handelt..." Er machte eine kurze Pause, als fiel ihm gerade etwas ein, dann fuhr er rasch fort: "Aus diesem Grund haben die Lamaroner auch die Lichtung geräumt, auf der Fürst Lavord sein Lager aufgeschlagen hatte. Und darum haben sie uns ebenfalls von der Lichtung verjagt. Wir haben eine ihrer heiligen Stätten entweiht, darum halten sie uns nun hier gefangen."

"Ich stimme mit Ihnen überein, Pilgram, abgesehen vom letzten Punkt", sagte Walty. "Aber Sie machen es sich zu leicht. Einige interessante Fragen überspringen Sie einfach. Wie war es den Lamaronern möglich, die SCHLEUDERBOGGE hierherzuschaffen, ohne daß wir etwas davon gemerkt haben? Und welche Kräfte setzten sie ein, um unser Lager mitsamt uns ebenfalls hierher zu transportieren?"

"Vermutlich irgendwelche ..." Pilgram verstummte. "Wissen Sie es denn?"

"Dieser Punkt erscheint mir im Augenblick unwichtig", erwiderte Walty. "Wir können ihn erklären, wenn wir mehr über die Lamaroner in Erfahrung gebracht haben. Mir geht es mehr um die Bedeutung dieser Lichtungen. Sie dürften für die Lamaroner tatsächlich sehr wichtig sein, aber als heilige Stätten möchte ich sie nicht gerade bezeichnen. Wären sie es, hätten sie uns schon längst von dort verjagt - oder sogar verhindert, daß wir darauf landen. Ich glaube, es ist eher so, daß die Lichtungen erst seit kurzer Zeit ihre besondere Bedeutung erlangt haben. Ich glaube daher, daß mit oder auf den Lichtungen irgend etwas passieren wird. Darum wurden wir verjagt."

"Meinetwegen", sagte Pilgram leichthin. "Ich will mich darüber nicht mit ihnen streiten. Mir genügt es zu hören, daß ich im Grund recht habe."

"Sie betrachten die Angelegenheit immer noch zu oberflächlich, Pilgram", sagte Walty ohne Vorwurf. "Ich dagegen bin der Sache auf den Grund gegangen und habe mit der Entnahme der Bodenproben bewiesen, daß der Boden, aus dem die Lichtungen bestehen, nicht von dieser Welt ist. Ich mußte an die zehn Meter tief bohren, um auf natürlichen Dschungelhumus zu stoßen. Das beweist, daß die Lichtungen Inseln einer anderen Welt sind."

Pilgram schwieg nachdenklich. Ich nutzte die Gelegenheit, um Walty zu fragen:

"Und was schließen Sie aus dieser Tatsache? Etwa daß die Lamaroner die Raumfahrt besitzen?"

"Ich möchte meine Theorie vorerst noch für mich behalten. Aber es steht Ihnen frei, Gerry, sich Ihre eigenen Gedanken dazu zu machen. Ich würde es mir sogar wünschen. Zählen Sie doch eins und eins zusammen, dann werden Sie die Antwort erhalten - oder zumindest eine von vielen."

"Raumfahrt ist meiner Meinung auszuschließen", sagte Pilgram. "Besäßen sie die

Lamaroner, dann hätten sie nicht solche Angst vorm Fliegen. Das ist auch eines dieser Tabus! Es muß doch einen Grund haben, warum die Lamaroner, oder zumindest jene beiden Arten, die wir bis jetzt kennengelernt haben, alles fürchten, was sich nicht durch reine Körperkraft bewegt. Ist es die Technik, die sie fürchten?"

Pilgrams Frage erweckte in mir eine Reihe von Assoziationen. Ich sah die Lamaroner als Opfer ihrer eigenen überzüchteten Technik. Vielleicht hatten sie irgendwann in der Vergangenheit die Kontrolle über ihre technischen Schöpfungen verloren und damit eine weltweite Katastrophe heraufbeschworen, so daß sie die Technik nun verteufelten.

Bevor ich jedoch meine Gedanken noch äußern konnte, sagte Walty:

"Wir werden unsere Expedition starten. Aber wir werden Annemy nicht zu Fuß folgen, sondern ein Beiboot der SCHLEUDERBOGGE nehmen. Bin gespannt, wie die Lamaroner darauf reagieren."

"Sie wollen sie also bewußt provozieren?" fragte Pilgram. "Hoffentlich geht das nicht ins Auge, Fürst Thor Pedo."

"Mir geht es nicht allein um Provokation", erwiderte Walty. "Ich möchte diese Welt erforschen und einen Überblick über die Flora und Fauna gewinnen. Bis jetzt haben wir uns zu sehr mit den Lamaronern selbst beschäftigt und ihren Lebensraum vernachlässigt. Dabei ist es gerade die Umwelt, die über das darin lebende Volk Aufschluß gibt. Sind Sie als Xenologe nicht auch dieser Meinung, Pilgram?"

"Doch, ich stimme Ihnen zu, Walty", mußte Pilgram widerwillig zugeben. "Ich hoffe nur, daß die Lamaroner unser Beiboot nicht abschießen, wenn wir über ihre Köpfe fliegen. Ich traue diesen Insektenabkömmlingen nämlich noch immer nicht."

"Ich bin sicher, daß sie gegen ein fliegendes Objekt nicht mit brutaler Gewalt vorgehen - sie sind alles andere als aggressiv", meinte Walty. "Dennoch bin ich gespannt, wie sie darauf reagieren werden."

Walty suchte die SCHLEUDERBOGGE auf und kam gleich darauf mit einem Ding aus einer Schleuse geflogen, das eine Miniaturausgabe des Mutterschiffs war. Das Beiboot war auf der Zelle eines Forschungsgleiters aufgebaut, wie ihn die Explorerflotte für Kurzstreckenbeobachtungen von Fremdwelten benutzte. Der Gleiter wies jedoch auch Elemente eines Amphibienfahrzeuges, eines Springerbeiboots und eines USO-Jägers auf. Alles in allem wirkte es jedoch sehr kompakt, wenn auch nicht gerade ästhetisch.

Walty landete den Kasten vor uns, stieg aus und suchte Malik auf, um ihm Instruktionen für die Zeit unserer Abwesenheit zu geben. Da drangen aus dem Dschungel seltsame Geräusche, die sich anhörten, als näherte sich unserem Lagerplatz eine wilde Meute. Gleich darauf brachen vier Klacktoner aus dem

Dschungel.

“Das sind Annemys Begleiter!” rief Walty überrascht aus. “Wie habt ihr uns denn gefunden, Bolek?”

“Weiß nicht wie, aber überglücklich, Boß”, sagte der angesprochene Klacktoner, dem das Kostüm in Fetzen vom behaarten Körper hing und der auch sonst einen recht mitgenommenen Eindruck machte. Er fiel Walty förmlich in die Arme und klammerte sich an ihn.

Nachdem er einigermaßen zu Atem gekommen war, erzählte er, daß furchtbare Bestien sie gejagt hätten und sie um ihr Leben laufen mußten, bis sie zufällig zu uns gestoßen waren. Seiner blumenreichen Beschreibung nach handelte es sich bei diesen Bestien um riesige, sechsbeinige Käfer mit gepanzerten Körpern, die gewaltige Hörner hatten, die sie wie Zangen gebrauchen konnten. Ich wurde unwillkürlich an überdimensionale terranische Hirschkäfer erinnert.

“Möglicherweise hat es sich dabei um Vertreter eines weiteren Lamaroner-Volkes gehandelt, die euch bloß zu uns führen wollten”, erklärte Walty. “Aber selbst wenn es sich um Tiere gehandelt hat, drohte von ihnen keine Gefahr. Fürst Lavord hat gesagt, daß sich selbst die wildesten Tiere dieser Welt nicht gegen Intelligenzwesen wenden, und er muß es wissen.”

“Das hört sich ja gerade so an, als würde eine übergeordnete Macht die Ökologie dieser Welt steuern und die Triebe der Raubtiere in gewünschte Bahnen lenken”, sagte Pilgram spöttisch. “Anders kann ich es mir nicht vorstellen, denn es ist wider die Natur.”

“Warum nicht?” meinte Walty.

Wir starteten mit BOJE 4, wie das Beiboot hieß. Walty saß am Steuer, Pilgram übernahm das Funkgerät und die Ortung, und ich bediente den automatischen Kartographen.

Meine Aufgabe war es, Aufnahmen von der Planetenoberfläche zu schießen und diese zu vermessen und die Fotos gleich auszuwerten. Walty ging es vor allem darum, eine Bestandsaufnahme der Tierwelt zu machen. Ich verstand nicht, wozu das gut war, befolgte aber seine Anweisungen, ohne Fragen zu stellen.

Pilgram hatte das Peilsignal aufgefangen, das von Billy the Kid ausging und übermittelte Walty die Daten, der mit der BOJE in die angegebene Richtung flog. Die Geschwindigkeit war mit etwa 250 Kilometern die Stunde nicht sehr hoch und die Höhe betrug nicht mehr als 500 Meter, doch das war ganz im Sinn einer genauen Landvermessung und Erforschung der Tierwelt.

Pilgram versuchte auch, mit Annemy in Kontakt zu treten, doch Waltys Gefährtin antwortete aus irgendeinem Grund nicht.

“Sie wird in der Gewalt der Lamaroner sein”, sagte Pilgram. Ich sah aus den Augenwinkeln, wie Walty daraufhin leicht nervös wurde, was sich in einem hektischen Auf und Ab seines Adamsapfels äußerte, aber er schwieg.

Die Planetenoberfläche war wenig abwechslungsreich. Unter uns breitete sich der Dschungel endlos aus und wurde nur gelegentlich von Flußläufen und den vielen Lichtungen unterbrochen, die sich tatsächlich wie Inseln aus dem dunkleren Grün des Pflanzenmeers abhoben.

Der Dschungel war so dicht, daß man mit freiem Auge nicht erkennen konnte, was sich unter seinem grünen Dach abspielte. Doch die Strahlen der Kameras durchdrangen das Pflanzendach und enthüllten, daß der Dschungel lebte.

Die Tierwelt dieser Region bestand hauptsächlich aus kleineren Arten. Reptilien und Echsen waren in der Überzahl, aber es fanden sich auch verschiedene Arten von Säugern. Die größte Spezies, die ich ins Bild bekam, war ein geflecktes Raubtier, das einem Säbelzahn tiger ähnlich sah, nur eine schlankere Gestalt hatte.

Während ich diese Raubkatze mit der Kamera verfolgte, erlebte ich mit, wie sie einen affenähnlichen Baumbewohner schlug. Doch noch bevor sie sich der Beute erfreuen konnte, schob sich eine Riesenschlange ins Bild und störte ihr Mahl. Die Schlange brach dem Säbelzahn tiger mit einem einzigen Biß das Genick, und ich war sicher, daß es ihr Opfer im Ganzen verschlingen würde. Doch konnte ich diesen Vorgang nicht mehr beobachten, weil wir über den Schauplatz des Geschehens bereits hinweggeflogen waren.

Der Luftraum über dem Dschungel war verwaist, es gab keine fliegenden Echsen und auch keine größeren Raubvögel. Die gefiederten Bewohner waren durchaus klein und erinnerten mich an Kolibris. Ihr Lebensraum waren die hohen und dichten Kronen der Bäume, und sie stießen nur ganz selten darüber hinaus.

“Wie sieht es aus?” erkundigte sich Walty.

Ich überspielte ihm eine Reihe von Aufnahmen auf seinen Monitor und lieferte ihm auch eine Zwischenauswertung.

“Und wie steht es mit Insekten?” wollte er wissen. “Haben Sie noch keine größeren Arten entdeckt?”

“Doch”, antwortete ich, “aber dabei handelt es sich durchwegs um Lamaroner, darum verzichtete ich auf eine Übertragung dieser Aufnahmen. Ich habe Vespaer, Gryllaer und Phyllaer entdeckt, wie sie uns von Annemy beschrieben wurden. Einmal bekam ich eine Gruppe jener gehörnten Käferwesen ins Bild, die Bolek und seiner Gruppe solchen Schreck eingejagt haben. Dabei kann es sich nur um Lucanaer handeln. Die fünfte und sechste Art, die Lavord als Skolopaer und Inachaer bezeichnete, bekam ich dagegen noch nicht vor die Kamera.”

“Seltsam”, meinte Walty. “Die Lebenskette der Tierwelt scheint sich geschlossen zu haben, es fehlt kein Glied darin. Aber aus welcher Art sind die Lamaroner hervorgegangen? Bestimmt aus keiner der bisher von uns entdeckten Gattungen.”

Ich wußte, was er meinte. Es fehlten bisher Großinsekten, die die Vorfahren der Lamaroner hätten sein können.

“Dieser Dschungel ist nicht der geeignete Lebensraum für Riesenwespen, -heuschrecken und -käfer“, gab ich zu bedenken. “Es mag Gebiete geben, in denen sich Rieseninsekten wohler fühlen. Wir haben doch erst einen winzigen Ausschnitt der Planetenoberfläche erforscht.“

“Trotzdem passen die Lamaroner nicht ins Gesamtbild“, sagte Walty.

“Dann glauben Sie, daß dies gar nicht ihre Ursprungswelt ist?“ fragte ich. “Sie vermuten, daß sich die Lamaroner auf diesem Planeten nur angesiedelt haben?“

“Das ist so gut wie sicher“, antwortete Pilgram an Walty’s Statt. Und er fügte hinzu: “Mein Kompliment! Es war richtig von Ihnen, nach dem fehlenden Glied in der Evolution der Lamaroner zu suchen. Aber damit haben Sie gleichzeitig bewiesen, daß sie die Raumfahrt besitzen - oder zumindest besessen haben.“

Walty sagte nichts zu Pilgrams Meinungsumschwung.

Ich hatte während des Gesprächs den Kartographen weiterhin bedient und erkannte anhand der letzten Aufnahmen, daß wir über ein Gebiet flogen, das überaus dicht von Lamaronern bevölkert war. Und zwar nur von den beiden niedrigsten Arten, den Vespaern und Gryllaern.

Ich wollte mich schon dazu äußern, da erkannte ich, daß ich Zeuge einer Massenwanderung wurde. Die Vespaer und Gryllaer strömten aus allen Richtungen zu den Lichtungen und ließen sich auf ihnen nieder. Als wir über eine der Lichtungen flogen, sagte ich zu Walty:

“Drosseln Sie die Geschwindigkeit. Wenn möglich, dann gehen Sie mit der BOJE in die Schwebe. Da unten tut sich einiges.“

Walty bremste das Beiboot ab und brachte es im Luftraum über der Lichtung zum Stillstand. Dann ging er langsam tiefer.

“Phantastisch“, sagte er, während er die Geschehnisse unter uns auf dem Monitor beobachtete. “Die Lamaroner der ersten und zweiten Art strömen in Massen herbei und lassen sich auf der unbewaldeten Insel nieder. Ich frage mich, ob wir diese Massenwanderung ausgelöst haben. Hat der Anblick unseres Flugobjekts einen Herdentrieb bei den Insektenwesen ausgelöst? Suchen sie darum Schutz auf den Inseln?“

“Das ist doch absurd“, sagte Pilgram. “Wenn sie eine Bedrohung aus der Luft befürchten, wäre es doch natürlicher, sie würden sich tiefer in den Dschungel zurückziehen.“

“Vielleicht sehen sie in dem Flugobjekt gar keine Bedrohung“, meinte Walty. “Es könnte für sie auch das lange erwartete Zeichen für ein angekündigtes und bevorstehendes Ereignis sein. Es muß ja nicht unbedingt die Angst vor dem Fliegen sein, die die Lamaroner beherrscht. Vielleicht ist es gerade umgekehrt!“

Auf der Lichtung unter uns drängten sich bereits Hunderte von Vespaern und Gryllaern. In der Bildvergrößerung sah ich, wie sie aufgereggt hin und her eilten und

dabei ihre oberen Extremitäten gegeneinanderschlugen und einer die Fühler gegen die des anderen rieb. Ihre Körper wogten, eine unbeschreibliche Hektik hatte von ihnen Besitz ergriffen. Und immer wieder reckten sie ihre Insektenköpfe nach oben und schienen ihre Facettenaugen auf unser Beiboot zu richten.

Plötzlich sah ich in der Menge der Vespaer und Gryllaer ein grünschimmerndes Insektenwesen auftauchen, dessen Körper die Form eines Blattes aufwies.

“Seht nur!” machte ich Walty und Pilgram auf meine Entdeckung aufmerksam.

“Das muß ein Vertreter der dritten Art, der Phyllaer sein!”

Pilgram nahm einige Einstellungen mit dem Sucher vor, bis er den Phyllaer im Bild hatte.

“Offenbar versucht der Phyllaer, die anderen zu beruhigen”, sagte Walty. “Er wirkt geradezu beschwörend. Das ist überaus interessant. Ich schließe daraus, daß die Phyllaer weit aufgeklärter sind als die beiden ersten Arten und das Auftauchen unseres Beiboots nicht als Ankündigung des erwarteten Ereignisses halten. Das könnte bedeuten, daß die Phyllaer zu den Eingeweihten gehören, im Gegensatz zu den Vespaern und Gryllaern.”

“Sie und Ihre Schlußfolgerungen, Fürst Thor Pedo!” sagte Pilgram abfällig.

“Haben Sie denn eine andere Erklärung parat?” sagte ich herausfordernd, weil mir die dauernde Miesmacherei des Xenologen auf die Nerven ging. Er schwieg, natürlich, denn er wußte es nicht besser. Er war nur ein Besserwisser.

“Die Versammlung scheint sich aufzulösen”, stellte Walty fest. “Der Phyllaer hat seine Schäfchen beruhigt und schickt sie nach Hause. Schnell, die Totale.”

Pilgram schaltete um, und auf dem Bildschirm war nun die gesamte Lichtung zu sehen. Es herrschte noch immer ein Gedränge von wespenähnlichen und grillenähnlichen Insektenwesen, aber es verlagerte sich zum Dschungelrand hin - die Lamaroner zogen sich allmählich wieder von der Lichtung zurück.

“Setzen wir den Flug fort”, beschloß Walty und beschleunigte die BOJE. “Ich bin gespannt, ob sich aus diesem Zwischenfall Konsequenzen für uns ergeben.”

“Hoffentlich nicht”, meinte Pilgram, während er mit der routinemäßigen Ortung begann.

Ich merkte, wie er plötzlich innehielt und auf einen Monitor starrte, als könne er nicht glauben, was er sah. Dann glitten seine Finger kurz über die Tastatur. Der Monitor verdunkelte sich für einen Moment, dann wies er wiederum dieselbe Datengruppe wie zuvor aus.

“Ich habe eine starke Energiequelle geortet”, sagte er fast ungläubig. “Sie liegt nur wenige Kilometer vor uns. Eigentlich sind es mehrere Objekte, die jedoch ziemlich dicht beieinander stehen.”

“Um welche Art von Objekten handelt es sich?” erkundigte sich Walty.

“Es sind sieben zylinderförmige Gebäude oder Anlagen”, erklärte Pilgram. “Jeder Zylinder ist hundertundfünfzig Meter hoch und hat einen Durchmesser von fünfzig

Metern. Sie stehen im Kreis und sind vierhundert Meter voneinander entfernt. Eigentlich müßte man sie schon mit freiem Auge ..."

"Ich sehe sie!" rief ich aus und deutete durch die Kanzel nach vorne, in die Richtung in die wir flogen. "Man kann sie bereits ganz deutlich im Dunstschleier des Horizonts erkennen. Dazwischen befinden sich auch noch andere Bauwerke. Vielleicht handelt es sich um eine Stadt."

"Wir nehmen Kurs darauf!" beschloß Walty. Er hantierte an den Instrumenten und stieß auf einmal einen Laut der Enttäuschung aus. "Was ist?" erkundigte ich mich.

"Aus unserem Vorhaben wird leider nichts", meinte er tonlos. "Hier endet unser Flug. Irgendeine geistige Macht zwingt mich dazu, die BOJE zu landen. Ich kann mich nicht dagegen wehren."

Ich machte schnell eine Serie von Aufnahmen des mutmaßlichen Landegebiets. Die ersten Bilder zeigten nur den Dschungel mit einigen kleineren Tierarten. Kein Intelligenzwesen war darauf zu sehen. Ich wollte schon eine entsprechende Meldung machen, doch da entdeckte ich auf dem letzten Bild einen Riesenkäfer mit einem zangenartigen Geweih auf dem Kopf.

"Da unten erwartet uns ein Hirschkäferähnlicher", sagte ich.

"Ich fürchte, daß dieser Lamaroner der vierten Art uns zur Rechenschaft ziehen wird", sagte Walty bekümmert. "Na, wenigstens lernen wir einen Lucanaer kennen". "Falls wir heil aus dieser Lage kommen, werden Sie sich an anderer Stelle verantworten müssen, Fürst Thor Pedo", sagte Pilgram. "Ich werde Sie vor das Freihändlergericht bringen! Denn eines ist wohl klar: Dieses Geschäft haben Sie unserer Organisation ganz allein vermässelt."

"Noch ist nichts verloren", sagte ich, aber meine Stimme klang belegt. Ich hatte ein flaes Gefühl in der Magengegend.

Die BOJE landete zwischen den Stämmen der Baumriesen, und wir stiegen aus. Pilgram ließ Walty mit einer scheinbar galanten Geste den Vortritt, und ich bildete den Abschluß. Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß wir unbewaffnet waren. Walty hatte darauf bestanden, und es war das erstemal, daß ich mit Pilgram übereinstimmend nicht mit seiner Entscheidung zufrieden war. Aber wir mußten uns ihr fügen.

Um uns herrschte eine fast unheimliche Stille, von dem Lucanaer, den ich fotografiert hatte, war nichts zu sehen.

"Hallo!" rief Walty mit zu einem Trichter geformten Händen in den Dschungel. "Wir wissen, daß hier jemand ist. Du brauchst dich also nicht zu verstecken. Und wir wissen auch, daß du es warst, der uns seine geistige Kräfte spüren ließ. Ich, Walty Klackton, Fürst Thor Pedo genannt, bin bereit, zu meiner Handlungsweise zu stehen."

Warum hast du das getan? erklang plötzlich eine geistige Stimme in meinem Kopf. Mußtest du dein Fluggefährt benutzen, obwohl du wußtest, daß dies Folgen für

einige meiner Artgenossen haben würde? Oder willst du behaupten, daß du dir nicht darüber im klaren bist, was es für unsere Jüngeren bedeutete?

“Es war ein Experiment”, verteidigte sich Walty, und ich bewunderte seine aufrechte Haltung. Er hatte nichts mehr von einem Tolpatsch oder Duckmäuser an sich, sondern schien mit der Aufgabe gewachsen zu sein. “Ich wollte euch, die Verantwortlichen, aus der Reserve locken, damit die Dinge ins Rollen kommen und etwas passiert. Und das ist mir gelungen.”

Du hast etwas ins Rollen gebracht, das ist wahr, sagte die Gedankenstimme. Etwas, das ursprünglich zwar geplant war, aber das nach den neuesten Erkenntnissen nicht unbedingt mehr als wünschenswert erschien. Es ist geradezu eine Ironie, daß du es warst, der den Meinungsumschwung gebracht hat, und daß du es gleichzeitig auch bist, der alles Erreichte, wieder zu zerstören droht. Nein, du kannst nicht wissen, was du angerichtet hast.

“Dann sage es mir klipp und klar, anstatt in Rätseln zu sprechen”, verlangte Walty unbeeindruckt.

Du hast die Lamariner ebenso wie die Menschheit um eine Chance beraubt!

Walty zuckte unter der geistigen Stimme zusammen, als habe sie eine elektrisierende Wirkung auf ihn.

“Du willst doch damit nicht sagen, daß ich durch einen harmlosen Flug die Chancen auf ein Handelsabkommen zunichte gemacht habe!” rief Walty ungläubig aus. “Das klingt wie ein dummer Scherz.”

Hinter einem der wuchtigen Stämme entstand eine Bewegung, und dann trat der Lamariner hervor. Er war gut zweieinhalb Meter groß, obwohl er nach vorne gebeugt war - und das ohne seinen mächtigen geweihartigen Kopfschmuck, mit dem er Zangenbewegungen machte. Sein Schädel war wuchtig und so groß wie der kurze Oberkörper, aus dem die oberen Extremitäten ragten. Der ebenfalls gepanzerte Unterleib hatte die Länge von Kopf und Oberkörper zusammen.

“Man hört aus jedem deiner Worte heraus, daß du noch gar nicht die Reife besitzt, einem Lamariner der vierten Art gegenüberzutreten”, sagte das Käferwesen mit einer rauhen Stimme, die klang, wie wenn man mit Sandpapier über Glas reibt. “Andernfalls würdest du nicht so leichtfertig andere als scherzende Dumme aburteilen, wo du doch Dummheit und übles Scherzen gepachtet zu haben scheinst. Nein, du bist wirklich nicht reif für ein Gespräch mit einem von meiner Art. Du hast diesen Kontakt nur durch dein unüberlegtes Handeln erzwungen. Aber bilde dir darauf nichts ein.”

“Mag schon sein, daß ich mit Vespaern und Gryllaern besser zurechtkomme”, erwiderte Walty. “Denn sie sind weniger überheblich und weitaus höflicher. Sie haben sich zumindest stets mit Namen vorgestellt. Ich heiße...”

“Du brauchst deinen Namen nicht zu nennen, denn er hallt wie ein Schrei des

Entsetzens über unsere Welt, Walty Klackton", unterbrach ihn der Lucanaer.

"Das ist ein niederschmetterndes Urteil", sagte Walty zerknirscht und machte deutlich, daß er mehr und mehr von seiner anfänglichen Selbstsicherheit einbüßte.

"Ich beginne zu glauben, daß ich den Untergang für eure Welt eingeleitet habe."

"Das ist etwas übertrieben", sagte der Lucanaer. "Aber einiges hast du schon bewirkt, im negativen Sinn wie auch im positiven. Übrigens kannst du mich Omani nennen. Und ich habe dich nicht herabgeholt, um dir Vorwürfe zu machen, sondern um dir dabei zu helfen, unser Volk ein wenig besser zu verstehen."

"Und wie willst du das machen?" erkundigte sich Walty.

"Kommt mit", sagte Omani. "Ihr sollt einen Einblick in das Leben der Lamaroner bekommen. Normalerweise würde das nicht so schnell gehen; aber die Zeit reicht nicht mehr, euch allmählich einzuführen. Die Ereignisse überstürzten sich, darum ist Eile geboten."

"Darf ich eine Frage vorweg stellen?" schaltete sich Pilgram ein. "Besitzen die Lamaroner die Raumfahrt?"

"Nein", sagte Omani. "Die Lamaroner haben andere Möglichkeiten, kosmische Distanzen und Barrieren zu überbrücken."

Danach war der Xenologe sehr nachdenklich und schweigsam.

8.

Für mich war es offensichtlich, daß die Lamaroner Esper waren und überragende parapsychische Fähigkeiten besaßen. Omani hatte uns eine Kostprobe davon gegeben, als er die BOJE mit seinen Geisteskräften zu Boden zwang und sich dann telepathisch mit uns in Verbindung setzte.

Jetzt hatten wir auch die Antwort darauf, wie die Lamaroner zuerst die SCHLEUDERBOGGE und dann unseren Stützpunkt mitsamt' uns von der Lichtung fortgeschafft hatten - mittels Telekinese.

Für mich war es auch keine Frage, daß sie die Teleportation beherrschten und auf diese Weise kosmische Entfernungen überbrücken konnten. Wozu also brauchten sie die Raumfahrt?

Ich schoß mit meinen Überlegungen jedoch etwas übers Ziel hinaus. Das wurde mir klar, als Walty sich erkundigte:

"Sind alle sechs Lamaroner-Völker gleich stark talentiert,, oder haben nur die höherentwickelten Arten, wie etwa die Lucanaer, parapsychische Fähigkeiten?"

"Alle Grenzer haben die gleichen Anlagen", antwortete Omani. "Mir gefällt diese Bezeichnung besser als der Name Lamaroner, weil sie viel treffender ist. Aber bei den Vespaern kommen sie noch nicht so zum Tragen wie bei den Arten eines höheren Entwicklungsstadiums. Aber die Angelegenheit ist viel diffiziler. Ein gewisses Talent ist in allen Grenzern latent vorhanden, doch kommt es erst in bestimmten Situationen zum Durchbruch. Ihr dürft mich nicht als Maßstab nehmen - ich bin ein Sonderfall! Ich darf sogar guten Gewissens behaupten, daß ich der

einzigste Lucanaer mit so ausgeprägtem ESP bin. Sprechen wir also nicht von mir, sondern von den Grenzern im allgemeinen."

Wir hatten einige hundert Meter zurückgelegt, als wir auf die ersten Lamaroner trafen. Es handelte sich durchwegs um Vespaer und Gryllaer. Aber sie sahen etwas anders aus als jene, die uns im Lager aufgesucht hatten.

Im ersten Augenblick wußte ich nicht, worin sie sich unterschieden, doch dann bemerkte ich, daß die gestreiften Leiber der Vespaer dicker waren. Sie wirkten insgesamt voluminöser, wie aufgedunsen.

"Sind das trüchtige Weibchen?" platzte ich heraus.

"Keineswegs", antwortete Omani leicht belustigt.

"Dann handelt es sich vielleicht um Mutationen?" vermutete Pilgram. "Ich sehe, daß alle Vespaer Verformungen der Chitinpanzer aufweisen, Wucherungen geradezu. Es sieht aus, als litten sie unter einer Zellexplosion, die ihr Wachstum unkontrollierbar macht. Was meinen Sie dazu, Walty?"

"Ich möchte mich noch nicht äußern", sagte Walty abwesend. "Aber ich glaube nicht, daß es sich um Mutationen handelt. Die Verformungen scheinen mir eher ein natürlicher Vorgang in der Entwicklung der Vespaer zu sein."

"Aber sehen Sie doch!" rief Pilgram und deutete auf eine Gruppe von dickleibigen Gryllaern, die schwer an ihren Chitinpanzern zu tragen hatten. Ihre ursprüngliche Gestalt war unter den Verwachsungen kaum mehr zu erkennen. Sie bewegten sich schwerfällig und lethargisch. "Auch der Grenzer-Typ der zweiten Art ist davon betroffen. Diese armen Wesen scheinen schwer unter den körperlichen Veränderungen zu leiden. Omani, sage du uns, ob diese bedauernswerten Geschöpfe von einer Krankheit befallen sind."

"Leben ist leiden", sagte der Lucaner nur.

"Mir wird nun einiges klar", behauptete Pilgram. "Auch wenn du es nicht zugeben willst, Omani, aus welchen Gründen auch immer, so kann es nur so sein, daß ihr Grenzer von irgendeiner Seuche heimgesucht werdet, die eure Völker dahinrafft. Ist es tabu für dich, darüber zu sprechen?"

Omani sagte nichts dazu, und Pilgram hielt sein Schweigen für eine Bestätigung seiner Vermutungen. Aufgeregt fuhr er fort:

"Das ist also euer Problem. Ihr steckt eure Kranken in ein Reservat, weil ihr euch ihrer schämt. Aber anstatt sie dem Siechtum zu überlassen, solltet ihr besser versuchen, die Seuche zu bekämpfen, bevor sie euch alle dahingerafft hat. Wenn ihr selbst nicht in der Lage seid, wirksame Gegenmittel zu finden, dann übertrag uns diese Aufgabe. Wir Freihändler können euch wirksame Medikamente liefern. Und wenn es solche noch nicht gibt, dann werden wir sie entwickeln. Ist es das, was ihr von uns erwartet, was ihr aber bis jetzt noch nicht auszusprechen wagtet?"

Pilgram hatte immer schneller gesprochen, bis sich seine Stimme vor Aufregung

überschlug. Er war so von dem überzeugt, was er sagte, daß er alle anderen Möglichkeiten außer acht ließ. Er sah wohl schon im Geiste die Ärzteteams und Pharmakologen, die er in Richtung Lamarone in Bewegung setzte und damit ein ganzes Volk vor dem Untergang rettete. Doch obwohl Pilgrams Interpretation gar nicht so abwegig klang, konnte ich mich nicht damit befreunden. Und wenn es allein aus dem Grund war, daß ich ihm einen solchen Triumph mißgönnte.

“Los, Omani, gib schon zu, daß du von uns ärztliche Hilfe im Austausch gegen die Schürfrechte erwartest”, sagte Pilgram drängend. “Was zögerst du noch, nachdem wir euer Problem erkannt haben. Wer rasch hilft, hilft doppelt.”

“Lassen wir dieses Thema, bevor du dich noch weiter auf Irrwege begibst”, meinte Omani. “Ich kann dazu nur sagen, daß wir gar nicht gegen diese Entwicklung ankämpfen wollen. Erkenne doch, daß dies ein natürlicher Prozeß ist!”

“Pah!” machte Pilgram, der nicht gewillt war, seinen Irrtum einzusehen. “Du würdest aus falscher Scham die Wahrheit nie zugeben und dein Volk lieber in den Untergang gehen lassen.”,

“Du sagst es selbst, Pilgram, daß wir ein Volk sind”, erwiderte Omani, und diese Äußerung begann mich sehr nachdenklich zu stimmen. Aber ich konnte den Gedanken nicht weiterspinnen, weil Omani fortfuhr: “Wenn es euch nicht möglich ist, die wahre Natur dieses Prozesses zu erkennen, dann wäre es besser, das Thema zu wechseln. Es gibt viele Wege, die zu einem besseren Verständnis führen.”

Je weiter wir in den Dschungel vordrangen, desto dichter besiedelt wurde er. Wir trafen auf immer mehr Vesaper und Gryllaer, die sich in verschiedenen Stadien der Verwandlung befanden. Bei einigen waren die Wucherungen und Verformungen so stark fortgeschritten, daß sie sich kaum mehr bewegen konnten.

Ich beobachtete, wie sie sich von den anderen absonderten und ruhigere Plätze aufsuchten, um sich selbst überlassen zu sein. Es sah so aus, als legten sie sich zum Sterben hin. Aber diesen Gedanken verscheuchte ich.

Omani selbst hatte gesagt, dies sei ein natürlicher Prozeß. Aber andererseits - auch der Tod und das Sterben waren eine natürliche Sache. Und trotzdem, ich konnte nicht glauben, daß dies der Friedhof der Lamaroner war.

“Ich glaube, wir sollten mit unseren Überlegungen von vorne beginnen”, sagte Walty. der lange Zeit schweigend vor sich hingegrübelt hatte. “Ich muß Ordnung in meine Gedanken bringen, sonst schnappe ich noch über. Zuallererst aber möchte ich klären, welche Gesellschaftsordnung ihr habt, Omani. Es scheint fast, daß bei euch Anarchie herrscht, daß jeder Grenzer, egal welchem Typ er angehört und auf welcher Stufe der Entwicklung er steht, tun und lassen kann, was er will.”

“Das ist richtig”, sagte Omani. “Wir haben schon viele Formen des Zusammenlebens ausprobiert - und wir suchen noch immer neuen, um die idealste zu finden. Dabei lassen wir uns von anderen Völkern inspirieren und sind für alle

Einflüsse von außen offen. Im Augenblick herrscht tatsächlich so etwas wie Anarchie. Aber seit dem ersten Kontakt mit den materialistisch eingestellten Menschen ist dieses System ins Wanken geraten."

"Könnte man sagen, daß die Freihändler euer geordnetes Chaos in Unordnung gebracht haben?" erkundigte sich Walty. "Daß sie euch mit ihrer materialistischen Einstellung, dem Streben nach Besitz, vergiftet haben?"

"Nicht vergiftet, denn die Grenzer haben nie daran gedacht, dieses System zu übernehmen", erwiderte Omani. "Sie sind nicht einmal in Versuchung geraten. Es war eher irgendwie abschreckend. Es ist nicht eigentlich verdammenswert, nur paßt es nicht zur Mentalität der Grenzer. Grenzer legen sich überhaupt nicht fest, sie sind Forscher, die immer weiter streben und Neues suchen. Grenzer beobachten, analysieren und experimentieren, aber sie bewahren zu allem eine gesunde Distanz. Diesmal, das darf man nicht verhehlen, wurden sie zum erstenmal schwach, denn dies wäre eine Galaxis, in der es sich leben ließe."

"Das bringt mich auf den nächsten Punkt, der mich interessiert", hakte Walty sofort ein. "Ist es richtig, daß ihr nicht von Lamarone stammt? Dies ist nicht eure Heimat, es ist nicht eure Ursprungswelt?"

"Es stimmt", sagte Amani. "Wir haben uns auf diesem Planeten angesiedelt und versucht, auf ihm seßhaft zu werden. Aber ..."

"Aber?" fragte Walty erwartungsvoll.

Omani versteifte sich, erstarrte zur Bewegungslosigkeit. Er nahm dabei dieselbe Haltung ein, wie auch die Vespaer und die Gryllaer beim ersten Kontakt.

"Was hat er denn auf einmal?" wunderte sich Pilgram. "Wurde ihm das Thema etwa zu heiß und hat er sich in die Reglosigkeit geflüchtet, um nicht weiter darauf eingehen zu müssen? Einen anderen Grund kann ich mir nicht vorstellen."

"Vielleicht nimmt er telepathischen Kontakt mit seinen Artgenossen auf", sprach ich meine Vermutung aus. "Die Körperstarre könnte eine Begleiterscheinung beim Einsatz parapsychischer Kräfte sein."

"Das klingt nicht unvernünftig", sagte Walty. "Aber erinnern Sie sich, was Omani gesagt hat. Er hat sich als außergewöhnlich begabt bezeichnet, und ganz gewiß hat er ausgeprägtere Fähigkeiten als die Vespaer und Gryllaer, die wir kennengelernt haben. Die Körperstarre ist jedoch ein allgemeiner Zustand, der auf alle Grenzer-Typen zuzutreffen scheint. Bisher dachte ich, daß sie damit Überraschung ausdrücken, oder daß es eine Art Schockzustand ist. Aber es dürfte weit mehr dahinterstecken."

Omanis Glieder begannen zu zucken, dann durchlief seinen Panzerkörper ein Zittern. Er schüttelte sich noch einmal heftig, dann war die Starre von ihm abgefallen.

"Ich fürchte, ich muß euch nun für kurze Zeit verlassen", sagte der Lucanaer mit leicht veränderter Stimme. "Es wird Zeit für mich, einem natürlichen Bedürfnis

nachzugehen, das ich viel zu lange hinausgezögert habe. Seht euch inzwischen um, ihr könnt euch frei und ungehindert bewegen. Ihr braucht nicht auf mich zu warten, ich finde euch schon."

Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte sich das Käferwesen auf seinen Hinterbeinen um und krabbelte dann unter Zuhilfenahme der mittleren Extremitäten davon.

Walty blickte ihm gedankenverloren nach und sagte dann:

"Ist euch die Veränderung an Omani aufgefallen? Seit wir ihm begegnet sind, ist sein Körper angeschwollen, und Verformungen haben sich gebildet. Sie waren nicht besonders stark und schritten nur langsam voran. Aber ich bin sicher, daß ich mir das nicht nur einbilde. Ich glaube, mit ihm passiert dasselbe wie mit den Vespaern und Gryllaern um uns."

"Dann ist auch er ein Opfer der Seuche", stellte Pilgram fest, der an seiner fixen Idee festhielt, obwohl sie nicht mehr tragbar war. "Schade, daß er abtritt. Trotz aller Geheimnistuerei war er doch sehr kooperativ."

"Aber Omani hat gesagt, daß er wiederkommen wird", erinnerte ich. "Es hat ehrlich geklungen und nicht nach einem Abschied für immer."

"Ich habe ihn abgeschrieben", sagte Pilgram. "Vergessen wir ihn. Aber seinen Rat sollten wir annehmen und uns umsehen. Irgenwo vor uns liegen die zylinderförmigen Anlagen, die wir als starke Energiequelle geortet haben. Dabei könnte es sich um eine Stadt handeln, vielleicht sogar um das Zentrum der lamaronischen Zivilisation. Ein Besuch wäre gewiß überaus aufschlußreich."

Walty nickte dazu nur. Er blickte noch einmal in die Richtung, in der Omani verschwunden war, dann setzten wir unseren Weg fort.

"Omani können wir abschreiben", behauptete Pilgram. "Der ist hinüber."

"Hören Sie endlich mit Ihren Unkenrufen auf", herrschte ich ihn an, als mir seine Nörgelei auf die Nerven fiel.

Wir waren schon gut sechs Stunden unterwegs und hatten ein paarmal Rast gemacht. Aber Omani hatte sich nicht wieder gemeldet.

Die Landschaft war immer die gleiche, der Dschungel dehnte sich endlos dahin. Baumriese reihte sich an Baumriese. Ich hatte immer wieder das Gefühl, daß wir uns im Kreise bewegten. Aber ein Blick auf das Kombi-Armbandgerät zeigte mir stets, daß wir der geheimnisvollen Energiequelle näherkamen, wenn auch überaus langsam.

Um uns war unheimliche Stille. Nur selten erklangen Geräusche irgendwelcher Tiere, ein Rascheln in den Baumkronen, das Knacken eines brechenden Astes im Unterholz, aber nie bekamen wir die Urheber der Geräusche zu sehen. Es schien fast so, als würden uns die Lebewesen fliehen.

Das traf auch auf die Lamaroner zu. Seit wir das Gebiet der Mutierten, oder wie man sie auch nennen wollte, hinter uns gelassen hatten, waren wir nur zwei- oder

dreimal Grenzern begegnet. Aber bevor wir Kontakt zu ihnen aufnehmen konnten, waren sie auch schon wieder verschwunden.

Darum war ich ziemlich überrascht, als ich plötzlich eine Gruppe von Gryllaern vor uns entdeckte. Entweder hatten sie uns nicht kommen sehen, oder aber sie waren schon vor unserem Kommen in das Stadium der Bewegungslosigkeit verfallen, so daß sie nicht in der Lage waren, rechtzeitig zu verschwinden. Aber als wir uns ihnen näherten, kam Bewegung in sie.

Ich erwartete, daß sie vor uns Reißaus nahmen, doch sie wichen nur zur Seite aus, um uns den Weg freizugeben. Dabei schenkten sie uns jedoch keine besondere Beachtung.

“Versteht ihr Interkosmo?” wandte sich Walty an sie. “Könnt ihr uns Auskunft geben?”

Die grillenähnlichen Grenzer reagierten überhaupt nicht auf seine Worte. Sie taten, als seien wir für sie Luft.

“Überhebliche Bande!” schimpfte Pilgram. “Wofür hält sich dieses Ungeziefer denn?”

“Werden Sie nicht ungerecht, Pilgram”, wies ich ihn zurecht. “Erinnern Sie sich an unseren ersten Kontakt mit den Gryllaern, dann werden Sie froh sein, daß sie uns in Ruhe lassen.”

Wir kamen in ein dichter besiedeltes Gebiet. Das zeigte sich daran, daß wir immer öfter auf Lamaroner stießen. Aber sie alle beachteten uns nicht und gingen ihrer Wege, ohne auf Anrufe oder gar Provokationen von Pilgram zu reagieren.

Einmal trafen wir sogar auf einen Phyllaer, der halb hinter einem Gebüsch verborgen war. Sein grüner blattförmiger Körper hob sich kaum vom Blattwerk des Gebüsches ab. Zudem war er noch zur Reglosigkeit erstarrt.

“Machen wir noch einen Versuch”, schlug Walty vor und blieb vor dem Grenzer der dritten Art abwartend stehen.

Es dauerte lange, bis dieser sich endlich rührte. Und dann wollte er einfach kehrtmachen und abmarschieren. Aber da sagte Walty schnell:

“Auf ein Wort! Wir hätten eine Bitte an dich.” Der Phyllaer hielt inne und starrte uns schweigend aus seinen großen Facettenaugen an.

“Wärest du bereit, uns zu den großen Anlagen zu führen?” erkundigte sich Walty.

“Laßt mich in Ruhe”, sagte der Phyllaer. “Ich will nichts mit euch zu tun haben. Das ist Omanis Angelegenheit.”

“Und was ist, wenn Qmani nicht wieder auftaucht?” fragte ich.

“Das wird er bestimmt - es ist seine Pflicht”, sagte der Phyllaer und wandte sich endgültig ab. Gleich darauf war er im dichten Unterholz verschwunden.

Wir setzten unseren Weg über den ausgetretenen Trampelpfad fort. Ich hatte mich schon des öfteren gefragt, ob dies der einzige Weg zur Stadt der Grenzer war.

Sollte es wirklich keine ausgebauten Straßen geben? Was war das überhaupt für ein Volk, das unter primitivsten Bedingungen in der Wildnis zu leben schien und das inmitten des Dschungels eine hochtechnisierte Anlage baute. Aber das war nur eine der vielen Widersprüchlichkeiten bei diesem Volk. Oder sollte ich sagen, der sechs Völker?

Ich war mir darüber nicht im klaren.

Da schlug Waltys Sprechfunkgerät an. Das Geräusch ließ uns alle drei zusammenfahren, denn damit hatte keiner von uns gerechnet. Walty hatte die ganze Zeit über versucht, mit Annemy in Verbindung zu treten. Aber das unerklärliche Phänomen der absoluten Funkstille hatte dies unmöglich gemacht. Natürlich erwarteten wir, Annemys Stimme zu hören, als Walty das Funksprechgerät einschaltete und sich meldete.

Doch statt dessen drang ein Kichern aus dem Lautsprecher, und dann hörten wir Fürst Lavord sagen:

“Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, Fürst Thor Pedo. Sie und Ihre Bande von Verrückten können den Grenzern nicht das Wasser reichen. Egal, wie sehr Sie sich auch bemühen, diese Irren können Sie nicht übertreffen. Die bauen eine Stadt, in der niemand wohnt und die niemand betreten darf. Selbst den Grenzern der sechsten Art ist der Zutritt verboten. Es ist kaum zu glauben, daß jemand daran Gefallen finden kann, aber Fürst Lamarone ist fest entschlossen, bei diesen Ausgeflippten zu bleiben. Also ich für meinen Teil...”

“Lassen Sie es genug sein, Fürst Lavord”, mischte sich da Annemy ein. In der Leitung war ein Krachen, dann war Annemys Stimme wieder deutlicher zu hören.

“Bist du noch dran, Walty?”

“Ja, aber was ist denn mit Lavord los?” erwiderte Walty.

“Billy ist der Nektar ausgegangen”, antwortete Annemy. “Aber sonst ist bei uns alles in Ordnung. Wir sind zu Fürst Lamarone vorgestoßen und genießen seine Gastfreundschaft. Er macht im großen und ganzen einen recht vernünftigen Eindruck, doch leider hat er mir noch keine Gelegenheit gegeben, mich ernsthaft mit ihm zu unterhalten. Er weicht mir aus und will erst dann eine Erklärung abgeben, wenn du zu uns gestoßen bist. Weiß der Kuckuck, warum er so versessen auf dich ist.”

“Ist es wahr, was Lavord sagte?” erkundigte sich Walty. “Will Lamarone wirklich auf dieser Welt bleiben?”

“Er will bei den Grenzern bleiben, aber ich weiß nicht, ob das dasselbe ist”, meinte Annemy unsicher. “Wie auch immer, mach schnell. Wir warten alle auf dich. Ich möchte diese leidige Angelegenheit rasch zu einem Abschluß bringen.”

“Was ist mit dieser Stadt, von der Lavord sprach?” wollte Walty noch wissen.

“Wir können die imposanten Bauten rund um uns aufragen sehen”, erklärte Annemy. “Kaum zu glauben, daß die Grenzer sie erbaut haben sollen, wo sie doch

keinerlei Technik zu haben scheinen. Doch Lamarone behauptet, daß sie die Erbauer sind. Er hat sich in einem der Gebäude in der Randzone einquartiert und es nach seinen Bedürfnissen eingerichtet. Aber ringsum ist Spergebiet, das nicht einmal von den Inacharn betreten werden darf. Leider versagen hier alle Ortungsgeräte, so daß ich keine Messungen vornehmen kann. Ich bin jetzt auch sicher, daß das Phänomen der absoluten Funkstille von dieser Stadt ausgeht. Unglaublich, daß die Grenzer diese Anlagen erschaffen haben sollen ..."

"Hattest du bereits Kontakt mit Grenzern der sechsten Art?" erkundigte sich Walty.

"Nein", sagte Annemy. Ihre Stimme war auf einmal seltsam entstellt. "Und was ist mit diesem mysteriösen Omani?"

"Er ist ein Lucanaer ... Aber sage, was ist auf einmal los mit dir, Annemy?"

"Ich ... ich habe Angst. Mich beschleicht auf einmal ein eigenartiges Gefühl. Es ist wie die Ahnung eines großen Unheils, das über uns alle kommt, die wir... Machen wir Schluß! Ich ertrage das nicht länger."

Die Verbindung wurde unterbrochen. Walty starrte sein Sprechfunkgerät an und blickte dann zu uns.

"Es liegt ein Unheil in der Luft", sagte Pilgram mit belegter Stimme. Seine Stirn war schweißnaß, er atmete schwer.

Ich wollte ihm recht geben, denn auch ich fühlte, daß sich um uns etwas zusammenbraute, eine unsichtbare Gefahr, die uns bedrohte. Aber ich brachte keinen Ton über die Lippen. Ich verspürte eine solche Beklemmung, daß ich kaum atmen konnte.

Panik erfaßte mich.

"Es ... ist unheimlich", brachte Walty mühsam hervor.

Irgenwie war ich froh, daß es ihm auch nicht anders ging wie mir. Aber das war alles andere als beruhigend. Es war die Bestätigung dafür, daß die Gefahr real und wirklich vorhanden war und nicht nur meiner Einbildung entsprang.

Ich mußte an mich halten, um nicht zu schreien und nicht einfach auf und davon zu rennen.

"Es ist nicht auszuhalten!" rief Pilgram plötzlich. "Das ist der Wahnsinn!"

Er schrie und taumelte davon. Walty folgte ihm, für mich sah es aus, als ergreife er die Flucht. Jetzt konnte auch ich nicht mehr länger an mich halten und stolperte den beiden nach.

"Laßt mich nicht im Stich!" rief ich außer mir vor Angst. "Wartet auf mich! Helft mir!"

Die Stämme der Riesenbäume schienen auf einmal zu leben. Sie waren Giganten, die alles niederwalzten, was ihnen in den Weg kam. Sie griffen mit ihren dicken, krummen Ästen nach mir, peitschten mich mit ihren Zweigen, zerrissen mir die Haut und schlugen mir tiefe Wunden ins Fleisch.

"Die Welt bringt uns um!"

Alles nur Einbildung, sagte ich mir. Ich wies keine einzige Wunde auf, konnte

nirgends an mir auch nur einen Kratzer sehen. Doch das half mir nichts, meine Ängste blieben, sie verstärkten sich sogar noch.

Die Ungeheuer, die mich bedrohten, waren unsichtbar. Sie drangen auch nicht von außen auf mich ein, sondern sie waren in mir. Sie kamen aus meinem Ich! Aber auch diese Erkenntnis half mir nicht, sie machte nur noch alles schlimmer.

Wenn ich nicht einen Ausweg aus dem Teufelskreis meiner Gefühle fand, würde ich mich selbst töten, das war mir klar.

Ich zerfleischte mich selbst. Ein psychosomatischer Schock, der meine Körperfunktion lahmlegte. Ich konnte nicht mehr atmen. Mein Herz setzte aus. Schwärze um mich. Mein letzter Gedanke: Du stirbst...

Ich bin es, Omani!

Ich blinzelte. Was war vorgefallen? Ich fand mich auf dem Boden liegend, irgend etwas krabbelte mir übers Gesicht. Ich wischte das Insekt ab. Ich erinnerte mich an meine Panik wie an einen längst vergangenen Alptraum. Und auf einmal erschien mir alles Gewesene so absurd und lächerlich, daß ich tatsächlich nicht anders konnte, als lauthals zu lachen.

Walty und Pilgram stimmten darin ein.

Ich merke, daß es euch wieder besser geht. Kehrt in die Realität zurück. Die Panikstrahlung ist wieder abgestellt worden.

“Bist du es wirklich, Omani?” erkundigte sich Walty und blickte sich suchend um.

“Warum zeigst du dich uns dann nicht?”

Ich habe mich verändert, ihr würdet mich nicht wiedererkennen. Darum muß ich mich vorerst davon überzeugen, daß ihr meine Identität anerkennt. Ihr dürft nicht nach meinem Äußeren urteilen, sondern müßt meinem Wort glauben. Ich bin Omani.

“Wir glauben dir”, sagte Walty fest.

Ich wartete darauf, daß die telepathische Stimme sich noch einmal meldete. Aber sie schwieg. Dafür war im Unterholz ein Rascheln zu vernehmen. Ich blickte zu der Stelle, von der es kam und bereitete mich auf den zu erwartenden Anblick vor. Dabei rief ich mir die mutierten Vespaer und Gryllaer mit ihren Wucherungen und aufgeblähten Körpern in Erinnerung, denn so ähnlich stellte ich mir Omani vor.

Doch das entsprach nicht der Wirklichkeit.

Durch das Unterholz kam ein wurmartiges Ding, ein Raupenwesen mit einem gepanzerten Gliederkörper, dessen Oberfläche in verschiedenen Farben schillerte. Jedes Körperteil besaß ein Beinpaar, doch waren sie alle bis auf drei Paare verkümmert. Mit den obersten Extremitäten putzte es seine langen, vibrierenden Fühler, während es den gelenkigen Körper aufstellte, bis es annähernd unsere Größe erreicht hatte.

Und dieses Wesen sagte mit wispernder Stimme:

“Ich bin Omani, das müßt ihr akzeptieren.”

Walty faßte sich als erster von uns.

“Wir zweifeln nicht an deiner Identität”, sagte er völlig ruhig und ohne die geringste Überraschung. “Du bist Omani. Ich nehme an, du bist als Skolopaer zurückgekehrt.”

“Das ist richtig, zumindest ist es der Name, den ihr Menschen der fünften Art meines Volkes gegeben habt”, sagte der Skolopaer. “Da du nicht im geringsten überrascht bist, Walty, scheinst du die Wahrheit über unser Volk bereits geahnt zu haben.”

“Ich habe überlegt und die einzig mögliche Antwort gefunden”, erwiderte Walty.

“Vespaer, Gryllaer, Phyllaer, Lucanaer, Skolopaer und Inachaer können demnach nur ein Volk in verschiedenen Phasen der Metamorphose sein.”

“Es ist mehr als bloße Metamorphose - perfekte Holometabolie”, erklärte Omani und setzte sich auf seinen beiden hinteren Beinpaaren in Bewegung. Die Dutzende verkümmerten Beinpaare, die ihm das Aussehen eines Tausendfüßlers gaben, winkelte er dabei ab und preßte sie an den Körper. Walty schritt an seiner Seite dahin, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt, Pilgram und ich folgten dagegen wie in Trance; ich merkte es dem Xenologen an, daß er Omanis Verwandlung so wenig verkraften konnte wie ich, obwohl er mir als Wissenschaftler einiges voraus hatte.

Ich begann erst allmählich zu begreifen, während ich der Unterhaltung zwischen Omani und Walty lauschte, die sich über dieses Thema unterhielten.

Wir hatten den Fehler begangen und geglaubt, daß es sich bei den sechs Grenzer-Typen um verschiedenen Völker handelte, die auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen standen und darum in der Hierarchie auch entsprechende Rangordnung einnahmen. Demnach wären die Vespaer als primitivste Lebensform zuunterst einzureihen gewesen, die Inachaer als intelligenteste Wesen standen in dieser vermeintlichen Sechser-Gemeinschaft dagegen ganz oben.

Nun stellte sich jedoch heraus, daß es sich bei den sechs verschiedenen Grenzer-Typen nur um einzige Spezies handelte, bei der die Vespaer die ursprünglichste Form war.

Die Vespaer waren sozusagen die Neugeborenen, die sich im Zuge ihrer Entwicklung verpuppten und dann als Gryllaer ausschlüpften. Sie hatten nicht nur eine andere Gestalt, sondern waren auch geistig reifer. Im weiteren Verlauf ihres Reifungsprozesses verpuppten sich abermals und trugen danach als äußeres Zeichen ihres Entwicklungsstandes eine andere Körperhülle, die der Phyllaer.

Wir waren Zeuge dieser Metamorphose, oder genauer, dieser Holometabolie, geworden. Nur hatten wir diese natürliche Verwandlung verkannt und für krankhafte Mutation gehalten. Wir hatten mitangesehen, wie sich Vespaer und Gryllaer verpuppten.

Und Omani führte uns an sich vor, wie aus einem Lucanaer ein Skolopaer

geworden war.

“Irgenwann wirst du deinen Reifeporzeß abschließen und zu einem Inachaer werden, Omani”, sagte Walty. “Und was kommt danach? Gibt es noch eine siebte Stufe, die uns unbekannt ist, oder hört hier die Holometabolie-Kette auf? Ist das das Ende? Kommt danach der Tod?”

“Nein, es ist ein Kreislauf”, antwortete Omani. “Irgendwann werde ich mich zu einem Vespaer zurückentwickeln. Auf diese Weise hat uns die Natur zu einer Art Unsterblichkeit verholzen. Ihr Menschen habt nur einen Körper, dessen Regenerierungsfähigkeit begrenzt ist. Wir dagegen haben in jedem Zyklus sechs Körper - und dürfen viele Zyklen erwarten. Aber natürlich ist diese Lebenskette nicht unbegrenzt. Irgendwann einmal reißt sie ab, und das bedeutet den endgültigen Tod. Wir besitzen also auch nur die relative Unsterblichkeit.”

“Wobei der Begriff Unsterblichkeit ohnehin nur bedingt Gültigkeit hat”, wandte Walty ein. “Denn, du verzeihst mir den Ausdruck, als Vespaer seid ihr Grenzer doch recht infantil und habt die Mentalität von verspielten Kindern. Als Gryllaer seid ihr halbwüchsige Rabauken, stets zu Streichen aufgelegt. Phyllaer habe ich nicht so gut kennengelernt, um mir ein Urteil bilden zu können. Aber aus dem Bericht meiner Gefährtin geht hervor, daß die Grenzer der dritten Phase schon gesetzter wirken. Und du wirktest als Lucanaer schon geradezu erwachsen und besitzt nun, als Skolopaer, gewiß die Weisheit des Alters und magst als Inachaer zum Genie werden. Doch wirst du danach wiederum zum Vespaer und zwangsläufig zum verspielten Kind. Ist das nicht ein Rückschritt?”

“Gewisse Erfahrungswerte bleiben erhalten, man wird nach jeden Lebenszyklus um einiges reifer”, antwortete Omani. “Aber abgesehen davon kann es jeder Greis nur als Gnade ansehen, wenn er wieder zum Kind wird und seine Jugend zurückerhält. Zehntausend Jahre leben und dabei alt werden, das stelle ich mir als Hölle vor.”

“Ich kenne einen Zehntausendjährigen, der sich die Jugend erhalten hat”, meinte Walty schmunzelnd und zwinkerte mir über die Schulter zu. Ich lächelte zurück, denn ich wußte, daß er damit nur Atlan gemeint haben konnte. “Doch das ist die Ausnahme von der Regel. Mir ist schon klar, wie du es gemeint hast. Ich hoffe, daß mir Greisenhaftigkeit erspart bleibt, wie alt ich auch werde.”

“Du, Walty, bist ein ewiges Kind”, sagte Omani, und ich glaubte, aus seiner Stimme einen spöttischen Unterton herauszuhören, der jedoch wohl nur gutmütig gemeint sein konnte. Denn Omani fuhr fort: “Das zeigt sich darin, daß du als einziger Mensch verstanden hast, mit unseren Jüngsten richtig umzugehen.”

“Warum schickt ihr denn ausgerechnet die Vesaper aus, um Besucher von den Sternen zu empfangen?” erkundigten sich Walty. “Das ist einem ersten Kontakt nicht gerade förderlich. Es mag aber auch sein, daß ihr gar keinen Wert auf intergalaktische Verbindungen legt. Ist es so?”

“Du kommst damit der Wahrheit sehr nahe”, sagte Omani. “Aber das liegt daran, daß wir sehr hohe Ansprüche stellen. Es ist nicht so, daß wir anderen unbedingt

unsere Lebensart auf zwingen wollen. Doch bevor wir uns anpassen, wägen wir die Für und Wider streng gegeneinander ab. Wir fällen also nicht leichtfertig ein Urteil, sondern bilden uns gewissenhaft eine Meinung."

"Stand auch die Menschheit auf eurem Prüfstand?" fragte Walty.

"Ja - und sie ist durchgefallen. Aber das bedeutet nicht, daß wir die Menschheit abgeurteilt haben. Wir haben, ganz im Gegenteil, eine sehr hohe Meinung über dein Volk. Ihr habt Großartiges geleistet und Unglaubliches vollbracht. Wir kennen eure Geschichte, wir wissen, was in dieser Galaxis vor sich geht. Aber gerade darum ist uns vor den Menschen bange. Wir haben eine andere Mentalität, wir führen ein ganz anderes Leben, und wir fürchten, daß wir dieses Leben aufgeben müßten."

"Die Menschheit hat eine stürmische Geschichte hinter sich, gewiß", sagte Walty.

"Aber seit dem Beginn der Raumfahrt sind auch wir reifer geworden und haben kosmisch zu denken gelernt. Ihr braucht nicht zu fürchten, daß wir euren Planeten plündern und euch ausnutzen. Wir haben strenge Gesetze ..."

"Gerade vor euren Gesetzen fürchten wir uns", unterbrach ihn Omani. "Wir kommen ohne sie aus. Bei uns hat nicht jedes Ding seinen Stellenwert und seinen Preis. Fürst Lamarone und Fürst Lavord konnten nie verstehen, daß sie uns nichts im Austausch für die Schätze dieser Welt bieten konnten, daran sind sie zerbrochen. Fürst Lamarone hat sich erst wieder gefunden, als er erkannte, daß es Unverkäufliches gibt, das er aber geschenkt bekommen kann. Er hat zugegriffen und ist nun glücklich. Er ist außerstande, zu den Menschen zurückzukehren."

"Aha, ihr meßt die Menschheit an der Freifahrermentalität", sagte Walty. "Aber das ist falsch und ungerecht".

"Du kannst mir glauben, daß wir umfassende Studien betrieben haben", erwiderte Omani. "Wir besitzen die Maße und Gewichte, um ein Volk wägen zu können. Und selbst wenn wir ein Urteil gefällt haben, sind wir flexibel genug, es abzuändern, wenn sich neue Aspekte ergeben. Wären alle Menschen so wie du, Walty, dann hätten wir keinerlei Bedenken. So, wir sind da. Ich überlasse euch nun euch selbst. Wir sehen uns später."

"He, was soll die Anspielung auf mich!" rief Walty empört.

Aber da war der Skolopaer bereits verschwunden.

Und um uns war nicht mehr der Dschungel. Statt der Riesenbäume ragten um uns die fugenlosen Mauern gewaltiger Gebäude auf.

Omani war mit uns in die verbotene Stadt teleportiert und ließ uns hier allein zurück.

Ich fragte mich ein wenig unbehaglich, was uns hier erwarten würde.

9.

Wir sind Wanderer zwischen den Universen. Nomaden ohne Heimstatt, ohne Ziel. Irgendwann in grauer Vorzeit sind auch wir dem Urschlamm eines Planeten

entstiegen und sind mühsam die Leiter der Evolution emporgeklettert. Alles Leben hat diesen Weg genommen und wird ihn immer nehmen, bis zum Ende aller Tage, bis zur Endzeit. Und darum sind alle Lebewesen gleichgestellt, egal, welche Form sie haben, und egal, wie hoch sie die Leiter der Entwicklung bereits erklommen haben.

Wir sind wie du, in allem und jedem. Was uns voneinander unterscheidet, ist bloß der Standort auf dem wir stehen, die Perspektive, von der aus wir die Dinge betrachten.

Wir denken wie du, sind neugierig wie du, leben gern wie du, hassen nicht minder wie du, sind so engstirnig und genauso weitherzig, können Glück und Trauer empfinden, sind edelmütig und intolerant, im gleichen Maß weise wie dumm, sind barmherzig und töten, um zu überleben.

Wie du.

Aber wir wissen nicht, wo wir hingehören. Du hast deinen Platz oder auch nicht. Magst wissen, was der nächste Tag bringt, hast aber vielleicht alle Hoffnung fahren lassen, bist ohne Zukunft.

Wie du auch immer im Leben stehst, du bist nicht anders als wir, im Grunde rastlos und vorwärtsstrebend, auch wenn du es nicht weißt. Und da du hier stehst und unsere Botschaft hörst, hast du etwas mit uns gemeinsam. Wäre es anders, du könntest nicht hier sein.

Du könntest diese Wahrnehmung nicht haben.

Wir sind Nomaden. Wir wandern von Galaxis zu Galaxis, aus einem Universum ins andere. Das tun wir, seit wir gelernt haben, die Kräfte zu meistern, die die Türen zu jenseitigen Bereichen aufstoßen. Darauf bilden wir uns nichts ein. Es ist im Vergleich nicht mehr, als das Rad zu erfinden oder sich die Atome Untertan zu machen. Irgendwann kommst auch du dorthin, es ist nur eine Frage der Zeit. Denn man kann nicht die Tür zum Universum entdecken, bevor man zu gehen gelernt hat.

Wir sind auf dieser Welt gestrandet, ohne daß wir sie uns ausgesucht haben. Wir sind einfach losgezogen ins Ungewisse, eines neuen Abenteuers gewiß.

Nicht daß uns unser letzter Rastplatz nicht gefallen hätte. Jeder Ort im Kosmos ist einmalig und schön, man muß ihn nur aus dem richtigen Blickwinkel sehen. Aber so gut es uns dort, auf der Welt Gestern, gefiel, wir wurden ihrer wieder überdrüssig. Eigentlich schade, ja, wirklich schade, denn wir haben uns dort überaus wohl gefühlt, wie eigentlich überall, wo wir bis jetzt waren.

Manchmal aber spielt das Schicksal seltsam, und eine kleine Laune kann große Auswirkungen haben. Du weißt selbst nicht, warum du etwas abgibst, von dir stößt, verläßt, obwohl du doch daran hängst. Aber Gewöhnung führt zu Monotonie, Monotonie zu Langeweile, Langeweile zu Unzufriedenheit - Unmut, Widerwillen, Abscheu sind die natürliche Folge. Es kann aber auch einfach Übersättigung sein.

Irgendwann hast du genug von dem, das dir bis dahin das Liebste war.

Es können über auch Einflüsse von außen mitspielen. Da ist ein Nachbar, dem du nicht gefällst. Da kommt aus den Tiefen des Alls etwas auf dich zu, das du nicht kontrollieren kannst. Du mußt davor fliehen... Es mag dir schwer fallen, aber wenn du die richtige Einstellung hast, dann überwindest du alle anderen Empfindungen und willst nur noch fortgehen.

Wir nennen das Pendeln. Wir sind Grenzünger, kosmische Wanderer. Und überall, wo wir waren, hinterlassen wir ein Stück von uns - ein Museum wie das, in dem du bist. Denn du sollst uns kennenlernen.

Und überall, wohin wir gehen, nehmen wir etwas mit. In unserer Überlieferung heißt es, daß es Schollen unserer Urheimat sind. So tragen wir stets ein Stück Erinnerung mit uns mit. Das ist unser einziger Besitz, überaus symbolträchtig.

Da wir nicht wissen, wieviel Zeit vergangen ist, seit wir diese Welt verlassen haben und wie stark sie sich inzwischen verändert hat, wollen wir dir ein Bild von ihr vermitteln, wie wir es in uns aufgenommen haben.

Wir haben der Welt nie einen Namen gegeben, aber ein Volk aus dieser Galaxis hat sie Lamarone getauft. Vielleicht ist dir dieser Name bekannt. Dann könntest du ein Mensch sein.

Zu unserer Zeit war Lamarone ein urweltlicher Planet. Zum überwiegenden Teil mit dichtem Dschungel bewachsen und von reichem Tierbestand. Wir setzten mit unseren Schollen im Dschungelgebiet auf und achteten darauf, daß weder Pflanzen noch Tiere sie erobern konnten. Die Schollen sind unser Symbol, unser einziger Besitz.

Wir veränderten eine Welt, auf der wir uns niederlassen, nicht mutwillig, aber unsere Schollen prägen die Landschaft. Wir nehmen keinen ungerechtfertigten Eingriff in die Ökologie eines Rastplaneten - wir verändern sie nicht, sondern stellen uns außerhalb. Darunter verstehen wir, daß wir unabhängig bleiben und Flora und Fauna nicht in unsere Abhängigkeit bringen. Wir lassen uns nicht fressen und töten auch selbst nicht. Wir leben von dem, was die Schollen uns bieten. Sie können uns ernähren.

Dennoch greifen wir sehr wohl in die Natur eines Rastplaneten ein.

Wenn wir ein neues Ziel erreichen, beginnen wir zuallererst mit dem Bau eines solchen Monuments, in dem du dich befindest. Darin setzen wir uns selbst ein Denkmal - und auch unseren Nachbarn. Ersteres tun wir nicht aus Eitelkeit, sondern die Angelegenheit hat einen tieferen Sinn, wenn unsere Motive auch nicht ganz frei von Egoismus sind.

Bei den unzähligen Welten in ebensovielen Galaxien und in verschiedenen Universen, auf denen wir schon gewesen sind, verliert man den Überblick. Es könnte also sein, daß wir auf einen ehemaligen Rastplatz wiederkehren, ohne es zu wissen.

Daran soll uns dieses Museum erinnern. Und es soll uns auch Gedächtnisstütze sein.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß uns eine Welt so gut gefällt, daß wir uns zu ihr zurücksehnen. Das hat es schon gegeben, und es wird vielleicht wieder der Fall sein. Möglicherweise ist Lamarone der Ort unserer unstillbaren Sehnsüchte. Darum möchten wir uns die Möglichkeit offenhalten, wieder hierher zu kommen. Wir haben ein Recht darauf.

Wohlgemerkt, wir betrachten Lamarone nicht als unseren Besitz, uns gehört nichts außer den Schollen unserer Heimat. Aber wir wollen uns das Asylrecht auf Lamarone bewahren. Und darum steht hier dieses Museum. Es ist versperrt und läßt nur jene ein, die so sind wie wir. Wesen wie dich. Andere fliehen in Panik.

Wer du auch immer bist, sei willkommen. Woher du auch kommst, dies ist eine Zufluchtsstätte für dich. Das Museum bietet dir alles, was wir zu bieten haben. Unser Wissen, all unsere Erkenntnisse, unsere gesammelten Erfahrungen.

Lerne Lamarone kennen, wie es war, als wir hier lebten. Lerne diese Galaxis kennen, in deren Randzone Lamarone liegt, und mache dich mit der Geschichte der Völker vertraut, deren Heimat die Milchstraße ist.

Dies ist eine der schönsten Sterneninseln dieses Universums und eine der interessantesten, dazu angetan, ein Wandervolk zu längerem Verweilen zu bewegen -und den Müden für immer an sich zu fesseln.

Wir waren nahe daran. Aber es ist nicht geschehen, du findest unser Monument leer vor, also sind wir weitergereist.

Oder hat uns die Sehnsucht nach den Lebewesen dieser Galaxis und nach Lamarone zurückgetrieben, sind Wir in dir zurückgekehrt? Bist du das Volk der müden Wanderer, das es leid ist, ruhelos durch die Universen zu streifen? Hast du dich an Neuem sattgesehen, bist du der kosmischen Wunder überdrüssig?

Bist du wir, die wir endlich zur Ruhe kommen wollen?

Dann willkommen zu Hause, ruh dich hier aus, es ist ein guter Rastplatz. Deine Nachbarn sind recht eigen, auch ein wenig rauh, aber man kann mit ihnen auskommen. Aber sei vorsichtig, müder Wanderer, laß dich nicht von ihnen unterkriegen, bewahre dir deine Eigenständigkeit, wir waren nahe daran, uns aufzugeben, und wissen eigentlich nicht, ob wir es bedauern oder uns freuen sollen. Und wir werden vermutlich noch lange nicht Gewißheit darüber haben, was besser gewesen wäre. Denn dies ist gewiß eine Sterneninsel, in der es sich leben läßt.

Aber vielleicht bist du einer von jenen, die hier beheimatet sind, dann sollst du wissen, daß wir schweren Gemüts von hier weggegangen sind. Und schuld daran ist einer aus eurer Völkerschar, der so ganz nach unserer Art war. Dieser eine stand als Symbol für euch alle, denn es kann nur so gewesen sein, daß ihr alle das Positive in euch trugt, das er nach außen zu kehren verstand.

Es hat uns imponiert, daß er sich von allen Zwängen befreite, die ihm eure gesellschaftliche Struktur auf erlegte - daß er dadurch zu einem gehemmten Wesen wurde, dessen wahre Natur sich in das Unterbewußte flüchten mußte und nur sporadisch aufleuchten konnte, das ist eine Schande. Ihr habt ihn verkannt, in eurer

Blindheit mußtet ihr ihn verkennen. Dabei sind wir uns in einem ganz sicher, nämlich, daß in jedem von euch etwas von ihm war, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger, aber jeder von euch mußte sich in ihm wie in einem Spiegel wiedererkennen. Sein Name war ...

“Klack-Klack!” gellte eine aufgebrauchte Frauenstimme vom Hof in die gemütliche Stube und ließ meine schönen Erinnerungen wie eine Sandburg in der Flut zerrinnen.

“Das ist der graue Alltag, Gerry”, sagte Walty mit einem wehmütigen Lächeln. Er hob den Nektarbecher in meine Richtung. “Es freut mich, daß wenigstens du dich entschlossen hast, bei uns zu bleiben.”

“Jetzt werde nicht melancholisch, Walty”, redete ich ihm zu. “Es ist ja alles gutgegangen. Deine Crew ist vollzählig zurückgekehrt, und selbst Otto hat sich letztlich für dich entschieden.”

“Otto zählt nicht, es ist, als wäre er mit den Grenzen gegangen”, sagte Walty betrübt. “Ich kann ihn sogar verstehen, ich fühle mit ihm. Was habe ich ihm im Vergleich mit den Grenzen schon zu bieten? Ich bin eine Niete. Die Parapsychologen, die mich damals, vor dreißig Jahren, im Medo-Center der USO untersuchten, hatten schon recht.”

“Was soll daran schlimm sein, daß sie dich als Para-Teleschizomanten erkannten?” wunderte ich mich.

“Sie haben mich nicht nur als Instinkthandler eingestuft, sondern auch als GV - als Generalversager”, erklärte er. “Und ich habe wieder mal auf allen Linien versagt.”

“Das ist nicht wahr”, widersprach ich. “Die Grenzer hatten eine sehr hohe Meinung von dir, und sie haben dich sogar in ihrem Museum verewigt und deinen Namen unsterblich gemacht. Du bist der Held der Galaxis, Walty.”

“Aber wie soll ich das Roi begreiflich machen?” fragte er hoffnungslos. “Er will sichtbare Erfolge haben. Für ihn würde nur der Abschluß eines Handelsvertrags als Erfolg zählen.”

“Er wird Verständnis für dich haben”, behauptete ich. “Wenn nicht, dann ist er ein schlechter Freund.”

“Klack-Klack, träumst du schon wieder?” gellte Annemys Stimme herein. Man merkte ihrem Klang an, daß sie wieder einmal fuchsteufelswild war. “Komm endlich aus deinem Mauselloch. Roi ist eingetroffen.”

“Oje!” sagte Walty und erhob sich.

Ich klopfte ihm auf die Schulter, um ihm Mut zu machen.

Wir gingen Seite an Seite ins Freie.

Es war ein schöner Tag. Die Sonne schien, ein lauer Wind blies um die Ecke. Die Froschschar hopste den Hügel hinan zur Landestelle des Beiboots, um Roi und seine Freifahrer zu begrüßen. Aber nur der König der Freifahrer und sein

ertrusischer Diener Oro Masut waren der Space-Jet entstieg. Ich sah sogar von hier aus, wie sich der Ertruser beim Anblick der vielen Froschschenkel vor heißem Verlangen förmlich krümmte. Hinter der Panzerplastkuppel der Space-Jet waren die Gesichter der Mannschaft aufgetaucht. Sie preßten ihre Nasen gegen das Glas und schienen voll banger Erwartung dem kommenden Schauspiel entgegenzusehen. Sicher hatten sie bereits Wetten darauf abgeschlossen, ob es Oro Masut diesmal schaffen würde, Billy the Kid früher als sonst abzuschütteln, wenn er wieder einmal auf seinem breiten Rücken Platz nahm, um in ein Rodeo zu gehen.

Aber diesmal würden sie enttäuscht werden. Walty hatte noch keine Zeit gehabt, Billy umzuprogrammieren. Billy fühlte sich noch immer als Schüler des chinesischen Philosophen Konfuzius.

Er stand vor einem großen, tropfenförmigen Stein, die Tentakelbeine breitgestellt, die Tentakelarme in die Hüften gestemmt. Und er sagte zu dem Stein mit salbungsvoller Stimme:

“Was sagte schon Konfuzius über den höheren Menschen? Er ist beharrlich, aber nicht hartnäckig. Jetzt sei also nicht so stur, Otto, und laß dich endlich erweichen.”

Aber der Stein rührte sich nicht, er blieb hart wie Granit.

“Na, endlich”, sagte Annemy, als sie uns auf den Hof treten sah. “Du hast ja ganz glasige Augen, Walty.

Kommt das etwa daher, daß du gegorenen Nektar ...?”

“Wo denkst du hin!” rief Walty aus und streckte ihr die Hände abwehrend entgegen.

“Sei mit Dad nicht so streng, Mama”, wies ich sie mit süffisanten Lächeln zurecht.

“Was soll der Unsinn, Gerry?” fauchte sie mich an. “Walty hat mich gerade adoptiert”, erklärte ich, was nicht ganz der Wahrheit entsprach, aber so unwahr auch wiederum nicht war. “Er beklagte sich bei mir darüber, daß du nicht in der Lage seist, ihm ein Kind zu schenken, und hat mich an Sohnes Statt aufgenommen. Ich hoffe, du bist mir stets eine gute Mutter, Annemy.” Seltsamerweise wurde sie ein wenig rot. Aber sie faßte sich schnell wieder.

“Bevor Klack-Klack sich über das Fehlen eines Stammhalters beklagt, sollte er sich lieber darüber informieren, wie die Sache funktioniert”, sagte sie bissig. Es stand wieder einmal eins zu null für sie, und Walty schrumpfte zu einem Häufchen Elend zusammen. “Nanu? Lauter fröhliche Gesichter?” sagte Roi bei unserem Anblick sarkastisch. “Platze ich wieder einmal in einen handfesten Familienstreit?”

“Es ist weiter nichts”, sagte Walty und schüttelte dem Freifahrerkönig die Hand.

“Wir fühlen uns ganz prächtig und sind bester Laune.”

“Na, dein sonniges Gemüt möchte ich haben”, sagte Roi Danton, der zwar sein Freifahrerkostüm trug, aber nicht in der Laune schien, sich als dekatenter Stutzer zu geben. “Es ist ja wirklich nichts weiter, als daß das Lamarone-Geschäft geplatzt ist. Meine neun Beiräte sind ganz schön sauer auf dich. Dieser Lord Pilgram und

Edelmann Codron Zorbell haben mit ihrer Aussage gegen dich die Stimmung noch zusätzlich angeheizt. Ich bin hier, um aus erster Hand zu erfahren, was wirklich passiert ist."

Ich war so wütend auf Cody, daß ich die Augen schloß und mir vorstellte, wie es wäre, ihm den Hals umzudrehen. Das verschaffte mir gewaltige Erleichterung.

"Walty trifft keine Schuld", sagte ich leidenschaftlich. "Das Lamarone-Geschäft war von Anfang an zum Scheitern verurteilt, ganz einfach deswegen, weil die Menschen den Grenzern nichts, aber schon überhaupt nichts zu bieten hatten. Walty wäre der einzige gewesen ..."

"Ah, Monsieur Sharp", sagte Roi zu mir. "Wie ich höre, haben Sie auch eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Wenn Sie für Walty Klackton eine Lanze brechen wollen, sollen Sie dazu Gelegenheit erhalten. Aber nicht hier. Machen wir es uns erst einmal gemütlich, und dann erzählen Sie alles der Reihe nach."

Wir gingen ins Haus - nur Billy the Kid blieb bei dem tropfenförmigen Stein und versuchte, ihn durch die Worte des Konfuzius zu erweichen. Nachdem wir am Tisch Platz genommen hatten, schilderte ich die Ereignisse auf Lamarone, wie ich sie gesehen hatte ...

Die Grenzer hatten in ihrem Museum nicht nur ihre eigene Geschichte verewigt, sondern verschafften dem Besucher auch einen Überblick über die Entwicklung in der Milchstraße.

Der Werdegang der Blues, Akonen und Arkoniden wurde ebenso aufgerollt wie der der Menschheit - von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die Grenzer zeichneten ein ziemlich wertfreies Bild der Menschen, doch eine Kritik an ihrer materialistisch eingestellten Gesellschaftsordnung war unterschwellig spürbar. Ich konnte Roi Danton dies nicht so deutlich machen, eine so spitze Zunge habe ich nicht, aber ich wies ihn immerhin darauf hin, daß es der Mensch selbst war, der sich den Zugang zu den Grenzern verbaute.

Nachdem uns die plastischen Visionen des Museums freigegeben hatten, fanden wir uns in einer völlig leeren Halle wieder. Wir standen an dem einen Ende, noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten, und auf der gegenüberliegenden Seite, an die hundert Meter entfernt, tauchte eine menschliche Gestalt unter einem Torbogen auf.

"Willkommen in meiner bescheidenen Klause", hallte eine Stimme zu uns herüber. "Ich bin Fürst Lamarone und heiße Sie willkommen. Das heißt, ich bin als Freifahrerfürst auf diese Welt gekommen, die man ganz zu Unrecht nach mir benannte, aber jetzt fühle ich mich als Grenzer. Darf ich Sie bitten, meine Herren?"

Wir kamen der Aufforderung nach und begaben uns zu dem Mann in der bunten Offiziersuniform aus der napoleonischen Epoche. Er entschuldigte sich für seinen

Aufzug, belächelte mein Renaissancekostüm und bemerkte gleichzeitig, daß es nicht die Kleider waren, die Leute machten. Walty begrüßte er besonders herzlich, umarmte ihn sogar und hakte sich dann bei ihm unter.

“Narren finden stets zueinander”, bemerkte Pilgram dazu bissig.

“Aber waren es nicht zu allen Zeiten die Narren, die die meisten Freiheiten genossen?” konterte Lamarone.

Lamarone führte uns in einen Raum, der mit antiken terranischen Möbeln eingerichtet war. Dort trafen wir auf Annemy, Cody, Fürst Lavord und Billy the Kid. Gerade als wir eintrafen, tauchte aus dem Hintergrund ein übermannsgroßer Schmetterling auf. Die Zeichnung seiner Flügel, die er wie einen Mantel um seinen Körper legte, erinnerte mich an ein Pfauenauge. Der Schmetterling kam nicht angeflogen, sondern mit wiegendem Schritt angegangen. Mir brauchte niemand erst zu sagen, daß es sich dabei um einen Grenzer der höchstentwickelten Art handelte. Es war natürlich ein Inachaer, benannt nach dem irdischen Tagpfauenauge, das mit lateinischem Namen Inachis io hieß.

Es ging zur Begrüßung etwas turbulent her, alle sprachen durcheinander. Fürst Lavord kicherte in einem fort, was eine typische Entzugserscheinung war. Billy the Kid referierte mit den Worten des Konfuzius über den höheren Menschen, der unter anderem “Darauf bedacht ist, zurückhalten in seinen Worten und rasch in seinen Taten zu sein” - was man von dem Gauchoroboter bestimmt nicht behaupten konnte.

Cody konnte nichts anderes als fluchen und schimpfen. Pilgram gesellte sich sofort zu ihm, und sie steckten die Köpfe zusammen wie zwei aus der spanischen Kamarilla zur Zeit Ferdinands. Annemy sprach heftig auf Walty ein und machte ihm Vorwürfe, warum er denn trotz des Flugverbotes ein Beiboot benützt habe, während Lamarone zwischen ihnen zu vermitteln versuchte.

Aber die Lage beruhigte sich erst ein wenig, als der Inachaer in die Debatte eingriff.

“Es ist wahr”, bestätigte das Pfauenauge und fächelte dabei elegant mit seinen Mantelflügeln, “daß der Anblick eines fliegenden Objekts den Wandertrieb bei unseren jüngeren Artgenossen auslöste. Bei den Vespaern und Gryllaern ist das noch eine Art bedingter Reflex. Fliegen ist für sie gleichbedeutend mit Wandern, sie können ihren angeborenen Zugvogeltrieb noch nicht regulieren und beherrschen. Das hat uns schon oft zu überstürzten Aufbruch veranlaßt. Aber - und das muß gesagt werden - wir hatten längst schon alle Vorbereitungen für den Aufbruch getroffen. Es war eine beschlossene Sache, und es bedurfte nur noch eines auslösenden Moments. Dafür hat Walty Klackton gesorgt. Aber es ist auch eine Tatsache, daß sein Auftauchen uns noch zum Warten veranlaßte. Wäre er,

dessen Mentalität der unseren so ähnlich ist, nicht gekommen, wir wären längst schon in anderen Räumen."

"Bist du das Oberhaupt der Grenzer?" erkundigte sich Walty. "Kannst du im Namen deines Volkes Entscheidungen treffen? Wenn es so ist, dann möchte ich mit dir über die Bodenschätze dieser Welt verhandeln. Du darfst nicht erlauben, daß den Menschen der Zutritt zu dieser Welt verwehrt wird. Selbst wenn ihr bleibt - und erst recht nicht, wenn ihr fortgeht."

"Unsere Abreise ist eine beschlossene Sache", antwortete der Inachaer. "Aber es bleibt jedem Menschen überlassen, den Schlüssel zu unserem Asyl zu finden und dort die Erfüllung zu finden."

"Du weißt so gut wie ich, daß die Menschen nicht dazu geschaffen sind, eure Prüfungen zu bestehen", erwiderte Walty. "Lamarone muß von euch freigegeben werden."

"Lamarone ist frei, für jedes denkende Wesen zugänglich ..."

"Das ist doch nur eine Farce", rief Walty erregt. "Wer bist du denn eigentlich, daß du gottgleiche Entscheidungen auf einer Welt triffst, auf der du nur Gast bist?"

"Ich bin Omani."

Für einen Moment herrschte verblüfftes Schweigen. Wir alle konnten uns nicht vorstellen, daß dieser Inachaer mit jenem Grenzer identisch war, den wir als Lucanaer kennengelernt hatten und der für kurze Zeit in der Gestalt eines Skolopaers aufgetreten war - und der uns nun als Vertreter der sechsten Grenzer-Art gegenüberstand. Wenn alle Grenzer einem so raschen Verwandlungsrhythmus unterworfen waren und in jeder Phase nur so kurzlebig wie Eintagsfliegen waren, dann entsprach ihre Lebenserwartung trotz der relativen Unsterblichkeit auch nur höchstens der von uns Menschen. Ein Leben pro Tag - hunderttausend in einem Menschenalter, das war viel und wenig zugleich.

"So rasch geht das?" wunderte sich Walty. "Demnach wäre eure Holometabolie ja geradezu eine galoppierende."

"Ich habe den Vorgang beschleunigt, um euch ein Beispiel zu geben", sagte Omani.

"In Wirklichkeit ist es ein viel langsamerer Prozeß, und einer unserer Lebenszyklen entspricht ungefähr dem einer Menschengeneration."

"Jetzt ist es aber genug mit dem Versteckspielen!" rief Walty aufgebracht, und damit verblüffte er uns alle - außer vielleicht Omani. "Jetzt laß die Maske endlich fallen, Otto! Oder bist du zu feige, um dich in deiner wirklichen Gestalt von mir zu verabschieden?"

"Wie hast du mich durchschaut, Walty?" fragte der Inachaer und verwandelte sich vor unseren Augen in das niedliche Pelzwesen, den Twilzer Otto, so daß ich erst jetzt einen genauen Begriff davon bekam, was "Twilzen" war. "Was habe ich falsch gemacht?"

“Omani - klingt das nicht stark nach Ottomane?” sagte Walty. “Aber das allein war es nicht. Ich kenne dich eben zu gut, ich würde dich in jeder Gestalt sofort wiedererkennen, oder zumindest nach einiger Zeit. Und weil ich dich so gut kenne, war mir bald klar, daß du dich zu den Grenzen hingezogen fühlen mußt. Sie sind dir sehr ähnlich, Otto.”

“Sie sind Un-Twilzer wie ich”, gestand das Pelzwesen ein. “Als ich damals von meinem Volk ausgestoßen wurde, da hat es mich zu dir und den Menschen hingezogen, weil ihr die beste Alternative wart. Aber als ich die Grenzen kennenlernte ...”

“Ich verstehe”, sagte Walty. “Aber daß du dich klammheimlich davonmachen wolltest, ohne mir Lebewohl zu sagen, das verzeihe ich dir nicht. Das tut weh, Otto. Aber was soll's - ich wünsche dir viel Glück auf deinen weiteren Weg. Leb wohl, Otto.”

Und damit schien dieses Thema für ihn abgeschlossen zu sein, aber ich sah ihm an, daß es in ihm arbeitete und daß er nahe am Heulen war.

“Dazu paßt ein Wort des Konfuzius”, meldete sich Billy the Kid. “Der höhere Mensch achtet immer darauf, was recht ist, der gewöhnliche aber sieht nur seinen persönlichen Vorteil.”

Dafür hätte ich ihn demontieren können, denn für die beiden Betroffenen war die Lage so schon schlimm genug, ohne daß ihnen ein überdrehter Roboter noch durch fehlinterpretierte Weisheiten Vorwürfe machte. “Warum kommen Sie nicht einfach mit uns, Walty?” erkundigte sich Lamarone. “Sie gehören doch auch nicht hierher, Sie sind viel mehr ein Grenzer-Typ als ich. Wenn ich mich den Wanderern anschließen kann, dann Sie erst recht.”

“Es wäre wie eine Flucht”, sagte Walty leise. “Nein!” Er straffte sich. “Ich stehe zu meiner Verantwortung.” “Freuen Sie sich auf die Kopfwäsche durch Roi Danton”, sagte Pilgram gehässig. Es war seine letzte giftige Bemerkung. Denn nun kehrte Walty in der Folge sein paraorientiertes Unterbewußtsein hervor, das bewies, daß es einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn besaß.

Otto twilzte mit uns zur SCHLEUDERBOGGE, und wir starteten - ohne ihn. Walty war wie abwesend, was sich jedoch nicht in Lethargie äußerte, sondern was sein Unterbewußtsein mit übertriebenem Bewegungsdrang überkompensierte. Und das bekamen vor allem der Xenologe Lothar Pilgram und mein ehemaliger Freund Codron Zorbell zu spüren - ich habe mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Walty prügelte sie regelrecht grün und blau, und wer ihn kennt, der weiß, daß sie auch seine Wiedergutmachungsversuche physisch recht schmerzhaft zu spüren bekamen. Kein Wunder, daß sie ihn nachträglich bei Ihnen, Roi, anschwärzten. Aber das hätten sie vermutlich auch ohne diese verdiente Abreibung getan. Ich kann nicht sagen, daß ich die beiden bedauert hätte. Ganz im Gegenteil, ich habe ihnen das Martyrium während des Fluges von Herzen gegönnt, und es gab keinen

an Bord, der nicht ebenso gefühlt hat wie ich. Ausgenommen natürlich Walty.

Aber lassen wir das. Schwamm drüber. Sie müssen selbst wissen, was Sie von den Aussagen der beiden Unruhestifter zu halten haben, Roi.

Wir verließen also Lamarone, und gerade als wir in den Orbit gingen, erfolgte der Aufbruch der Grenzer. Wir hatten eine Beobachtungssonde zurückgelassen und konnten den Vorgang darum unmittelbar miterleben.

Die Grenzer fanden sich auf ihren Schollen ein, jenen Inseln einer anderen Welt, die sie an ihre Heimat erinnerten. Alle Grenzer-Typen waren bunt durcheinandergewürfelt, und es war uns unmöglich festzustellen, ob es ein besonderes Mischungsverhältnis von Vespaern, Gryllaern, Phyllaern, Lucanaern, Skolopaern und Inachaern gab. Es ist auch nicht wichtig. Sie schlossen sich jedenfalls zu Hunderten und Tausenden auf den Schollen zu Geistesblöcken zusammen. Uns stockte der Atem, als sie sich auf einmal mitsamt ihren Schollen in die Lüfte erhoben und dann allmählich entmaterialisierten. Ich mußte in diesem Augenblick daran denken, daß sich unter den Insektenwesen auch ein Mensch befand, und daß ein weiterer Mensch bei uns an Bord war, der eigentlich auf eine Scholle gehörte. Und er hatte eine gehörige Portion Mut bewiesen, daß er den Kanossagang zurück in seine Heimat antrat, anstatt den leichteren Weg ins Paradies zu wählen.

Damals dachte ich noch voll Groll an Otto, den Ottomanen, der zwar von einem Recht Gebrauch machte, das ihm moralisch zustand, wodurch er sich aber kein gutes Charakterzeugnis ausstellte.

Doch mußte ich mein Urteil, das ich vorschnell gefällt hatte, wieder zurücknehmen, als wir auf der Farm von K-Planet ankamen und auf dem Hof den tropfenförmigen Stein vorfanden, den Billy the Kid nun schon seit Tagen vergeblich beschwätzt.

Das war der Abschluß des Lamarone-Unternehmens, eines Abenteuers, das ich nicht so schnell vergessen werde.

“Sie sind kein schlechter Erzähler, Gerry - Edelman Gerry“, sagte Roi Danton lobend. “Und Sie haben es verstanden, Walty Klacktons Verdienste ins rechte Licht zu rücken. Doch bei aller Freundschaft, ich muß mich an die Realität halten. Und die sieht für uns Freihändler nicht rosig aus. Lamarone war für uns ein Milliardenverlust, seine Bodenschätze liegen vor unserer Nase, aber sie sind für uns unerreichbar.“

“Tut mir leid, Roi“, sagte Walty. “Ich taue eben nicht als Freihändler. Ich ziehe meinen Antrag zurück und...“

“Davon kann keine Rede sein“, unterbrach ihn Roi Danton.

“Aber ich habe die Prüfung nicht bestanden“, gab Walty zu bedenken. “Ich habe dich auf der ganzen Linie enttäuscht und deinen Namen in Verruf gebracht. Du selbst sagtest, daß das Urteil der Beiräte von Olymp niederschmetternd ausgefallen ist. Ich sehe selbst ein, daß ich keine Freifahrermentalität habe.“

“Und was ist mit der Wirtschaftshilfe für deine Klacktoner?” hielt ihm Roi Danton vor. “Wolltest du ihnen nicht helfen, eine Zivilisation aufzubauen und ihnen den Fortschritt bringen? Das geht nur über eine starke, intergalaktische orientierte Wirtschaft. Oder willst du deine Schützlinge hilflos den unseriösen Praktiken mancher Freihändlerfürsten überlassen?”

“Das nicht, aber ...”

“Ganz abgesehen davon, Walty, kannst du mich nicht im Stich lassen”, fuhr Roi Danton unbeirrbar fort. “Nicht jetzt - wo ich dich trotz aller Widerstände bei den Beiräten durchgeboxt habe. Du bist als Fürst Thor Pedo bestätigt. Und du bist rehabilitiert. Ich war nämlich auf Lamarone. Und, so unwahrscheinlich es klingen mag, ich habe das Asylrecht der Grenzer genossen. Ich fand Zugang ins Museum und habe die Botschaft gehört. Sie haben nicht übertrieben, Gerry, als Sie Walty als wahren Helden bezeichneten. Ich kann das nur voll bestätigen, und ich wünschte, es gäbe mehr Klacktons. Geschäft ist Geschäft...”

“ ... aber Nektar ist Nektar!” rief Malik dazwischen und stellte ein Tablett mit vollen Krügen und großen Bechern auf den Tisch.

“Nein, nein, nicht für mich!” rief Roi Danton lachend. “Ich habe noch vom letztenmal genug.”

“Sie wollen wohl nicht wieder aus der Schule plaudern”, raunte ich dem Freifahrerkönig zu.

“Wieso?” erkundigte er sich. “Habe ich Unsinn geredet?”

“Ich weiß nicht, ob es Unsinn war”, erwiderte ich. “Jedenfalls haben Sie sich als Michael Reginald Rhodan bezeichnet, und ich frage mich die ganze Zeit, ob daran was Wahres ist.”

“Es stimmt”, flüsterte er mir ins Ohr. “Aber sagen Sie es bitte nicht weiter, Gerry.”

Ich betrachtete ihn forschend und versuchte, den spitzbübischen Ausdruck seines Gesichts zu deuten, aber ich wurde nicht klug daraus.

Von draußen erklang ein markerschütterndes “Yiiipppeaaaahhh!”, und wir stürzten alle sofort zur Tür. Wir kamen gerade noch zurecht, um Zeuge zu werden, wie Billy the Kid von einem feurigen Rappen in hohem Bogen durch die Luft geschleudert wurde.

Das Pferd verwandelte sich augenblicklich in ein schneeweißes Pelzwesen mit einem mürrisch wirkenden Mopsgesicht. Es sagte:

“Konfuzius mag ja ein weiser Terraner mit einem starken sittlichen Empfinden gewesen sein. Aber was ein verrückter Gauchoroboter aus seinen Lehren machen kann, das ist selbst für den härtesten Fels zuviel.”

Und somit war auf Walty Klacktons Farm wieder alles eitel Wonne. Die Sonne schien, ein lauer Wind blies um die Ecke - und der Nektar floß in Strömen.

So ließ es sich schon leben.

Die Gegenwart war vielversprechend und eine einzige Verheißung für die Zukunft.

Abenteuer, ahoi!

ENDE